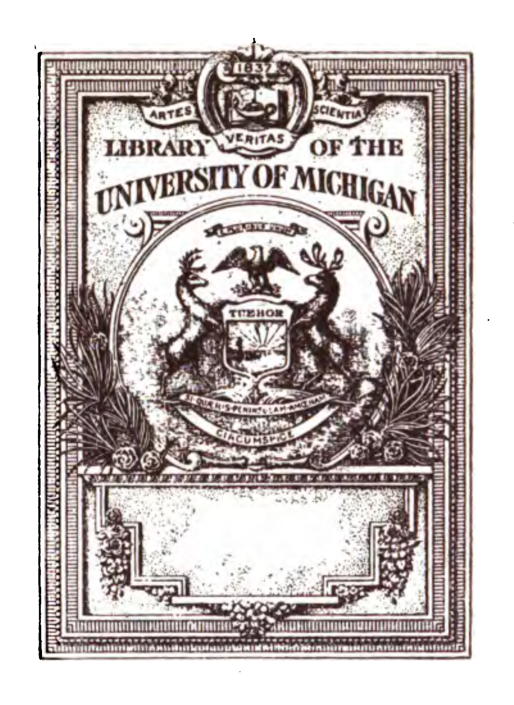
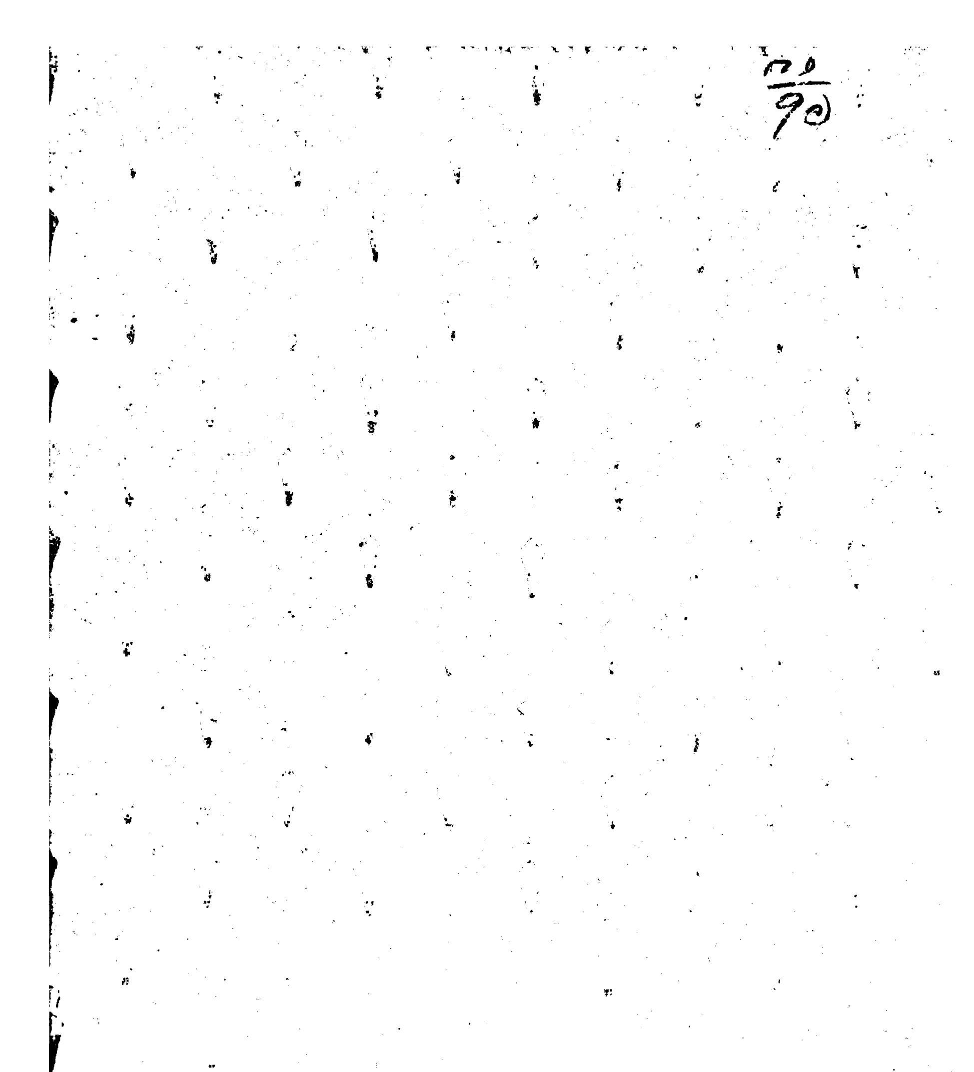

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Otto Ernst.

Bannermann.

Bannermann



Schauspiel in drei Aufzügen

von

Otto Ernst,

Leipzig
Verlag von L. Staackmann
1905

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Personen.

Dr. Helmut Bannermann, Rechtsanwalt und Notar, Stadtverordneter und Landtagsabgeordneter, Vorsitzender des liberalen Parteivorstandes, Herausgeber einer Parteizeitung usw. usw., 55jährig.

Alma, seine Frau, 42jährig.

Brutus, stud. jur. et cam., 21jährig **Egmont**, Gymnasiast, 17jährig **Clarissa**, 18jährig	ihre Kinder.

Habel, Bannermanns Sekretär und Faktotum.

Dr. Randers Brodersen, **Babendey**,	Mitglieder eines liberalen Wahlvereins.
Soltmann, **Bockentin**, **Levy**, **Henneberg**, **Dorff**, **Kern**, **Dr. Volquards**,	Mitglieder des liberalen Parteivorstandes.

Graf Chlodwig v. Lambach.

Dr. Seemann, Deputierter des Vereins der Rechtsanwälte.

Pluckhuhn, Deputierter des Bürgervereins von 1857.

Ein Diener bei Bannermanns.

Gäste. Aufwärter.

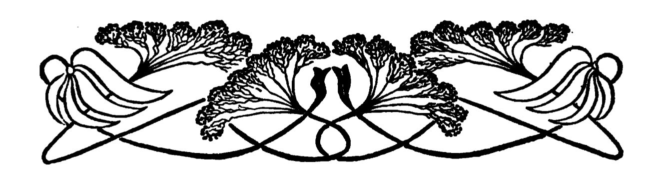
Ort der Handlung:
Eine große Universitätsstadt im nördlichen Europa.

Zeit: Die Gegenwart.

Erster Aufzug.

(Rechts und links vom Zuschauer.)

Salon bei Bannermanns. Reiche bürgerlich-elegante Ausstattung im verflossenen Geschmack. Türen hinten sowie rechts und links. Ölbilder und Büsten, die Bannermann vorstellen. An der Hinterwand, deutlich sichtbar, auch ein großes Bild des ersten Napoleon, in der bekannten Positur mit untergeschlagenen Armen. Links hinten ein geschenktes Blumenarrangement, das ein Monogramm A. H. mit einer 25 darstellt, rechts auf dem Schreibtisch ein großer Strauß. An den Wänden und auf Möbeln ältere Ehrengeschenke, Diplome und sonstige Trophäen, sogar ein Lorbeerkranz mit Schleife, wie im Zimmer eines Virtuosen. Rechts ist Bannermanns Arbeitszimmer, links ein Speisesaal gedacht. Durch die Tür des Hintergrundes blickt man in einen andern Salon, in dem ein kleines Orchester zu denken ist.



1. Szene.

Familie Bannermann. Graf Lambach. Habel. Gäste.

(Die ganze Familie Bannermann ist versammelt, um die Huldigungen entgegenzunehmen, die Bannermann und seiner Frau zur silbernen Hochzeit dargebracht werden. Bannermann ist ein 55jähriger, schöner Mann von faszinierender Erscheinung; sein Haar ist weiß, sein schöner Vollbart aber noch ganz dunkel. Er spricht mit schönem, vollem Brustton. Er und die Seinen nehmen anfangs den linken Teil der Bühne ein, während die Gratulanten rechts stehen. Ab uud zu auch Gäste aus dem Speisezimmer, die eine Zeitlang zuhören und dann wieder abgehen. Bannermann und seine Frau sitzen wie auf dem Throne auf großen, prächtigen, bekränzten Stühlen. Frau Bannermann, eine angenehme Erscheinuug von 42 Jahren, scheint unter den Ovationen eher zu leiden, als daß sie Freude empfände.)

Habel (als Arrangeur in schlecht sitzendem Frack an der hinteren Tür. Auf seinen Wink ertönt eine Fanfare. Dann ruft er): Der Verein der Rechtsanwälte!

Dr. Seemann (in Begleitung zweier Herren tritt auf. Die drei verbeugen sich).

Bannermann und Frau (erwidern huldvoll).

Dr. Seemann (geschäftsmäßig). Hochverehrte gnädige Frau! Hochverehrter Herr Kollege!

Das frohe Fest Ihrer silbernen Hochzeit soll nicht vorübergehen, ohne daß auch der Verein der hiesigen Rechtsanwälte Ihnen seinen ebenso herzlichen wie ehrfurchtsvollen Glückwunsch dargebracht hätte. Unser Verein weiß es hochzuschätzen, daß Sie, verehrter Herr Kollege, ungeachtet Ihrer hervorragenden politischen Tätigkeit, die allein die volle Kraft eines starken Mannes in Anspruch nehmen könnte, und neben Ihrer Teilnahme an den Arbeiten zahlloser anderen Vereine noch Zeit gefunden haben, sich den Bestrebungen unseres Vereins in — ebenso tatkräftiger wie — wie — eindrucksvoller Weise zu widmen. Und nicht am wenigsten gebührt Ihnen, meine Gnädigste, unser verehrungsvoller Dank dafür, daß Sie uns Ihren Herrn Gemahl an so manchem Abend in — ebenso liebenswürdiger wie aufopferungsvoller Weise abgetreten haben. Gestatten Sie daher, daß ich Ihnen beiden unsere ebenso innigen wie aufrichtigen Glückwünsche darbringe und meine Klienten — äh -- meine Mitdelegierten auffordere, mit mir einzustimmen in den Ruf: Das verehrte Jubelpaar, es lebe hoch — hoch — hoch! (Tusch auf Habels Wink.)

Bannermann (erhebt sich majestätisch, geht auf den Redner zu und faßt seine Rechte mit beiden Händen. Mit anspruchsvoller Herzlichkeit.) Mein lieber und verehrter Herr Kollege! Sie sehen mich über-

rascht, gerührt, ja aufs tiefste ergriffen von dieser gänzlich unerwarteten und ach — so unverdienten Ovation. Ja unverdient, denn meine weitverzweigte Tätigkeit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens hat es mir leider nicht ermöglicht, den Interessen Ihres lieben Vereins mit all dem Eifer zu dienen, der mein Herz für sie erfüllte. Mein Herz, das darf ich ehrlich sagen, war immer mitten unter Ihnen; denn von ganzer Seele bin ich immer stolz gewesen auf unseren hohen, heiligen Beruf, auf den Beruf, ein Anwalt des unterdrückten und beleidigten Rechts zu sein.

Einer aus der Deputation (hustet).

Bannermann. Und wieviel mehr, meine Herren, müssen wir uns dieses erhabenen Berufes freuen in einer Zeit, da persönliches Regiment und autokratische Gelüste, junkerlicher Übermut und pfäffische Herrschsucht jede freie Regung und jedes verfassungsmäßige Recht unter die Füße zu treten suchen. Unser Beruf, meine Herren, ist ein eminent politischer; denn iustitia ist nicht nur regnorum fundamentum, sie ist das Mark der Staaten, und wo das Mark faul ist, da kracht der Baum zusammen. Seien und bleiben wir Anwälte des Rechts, meine Herren, nun und immerdar, und überbringen Sie, mein teurer Freund, Ihrem verehrten Verein von meiner lieben Frau und von mir unseren aller-allerinnigsten

Dank! (Heftiges Händeschütteln und stilles Beglückwünschen der anderen Herren.)

Frau Bannermann. Sie nehmen doch eine kleine Erfrischung, meine Herren?

Dr. Seemann. Bedaure unendlich, gnädige Frau; ich habe (nach der Uhr sehend) 12³/₄ einen Termin —

Frau Bannermann. Aber ein Gläschen Sekt — Sie können nachher den anderen Ausgang wählen; dann sind Sie in 2 Minuten im Gerichtsgebäude.

Dr. Seemann. Na also — wir sind ja keine Unmenschen, gnädige Frau —

Brutus und Clarissa (komplimentieren die Gäste ins Speisezimmer, woher man gelegentlich Gläserklang und Gelächter hört).

(Fanfare.)

Habel. Herr Graf von Lambach!

Graf Lambach (ein kunstvoll arrangierter gut aussehender Fünfziger, kommt zwanglos und ohne offizielle Haltung herein).

Bannermann (erhebt sich). Aah —

Graf Lambach. Meine Gnädigste — (küßt ihr die Hand) verehrter Herr Doktor — wollte mir doch gestatten, meinen allerergebensten Glückwunsch abzustatten. (Nimmt ein kostbares Bukett, das ihm gereicht wird, und überreicht es Frau Bannermann.)

Frau Bannermann. Oh wie schön —

Bannermann. Herr Graf, es ist aber wirklich ungemein liebenswürdig, daß Sie kommen —

Graf Lambach. Aber bitte sehr — versteht sich doch ganz von selbst — wenn ich nicht kommen sollte — Ist denn gnädiges Fräulein Tochter — (bemerkt sie). Aah — wünsche ergebenst Guten Morgen (überreicht ihr einen kleineren Strauß, den er in der Linken trug) darf ich mir gestatten —

Clarissa (freundlich). Oh wie hübsch — schönsten Dank!

Graf Lambach (begrüßt Bannermanns Söhne und wendet sich dann wieder sehr angelegentlich zu Clarissa).

Bannermann (betrachtet die beiden wohlgefällig und sieht seine Frau vielsagend an. Fanfare).

Habel. Der Bürgerverein von 1857!

Pluckhuhn (ein ungeheuer dicker Mann, kommt mit zwei Herren, von denen einer in einem Kasten einen silbernen Lorbeerkranz trägt. Verbeugung, die das Jubelpaar in angegebener Weise erwidert). Hochgeehrter Vereinsgenosse! Hochgeehrte Frau Doktor! Hochgeehrtes Jubelpaar! (Nun folgt eine minutenlange Totenstille, während der Redner unverwandt auf einen Fleck des Fußbodens starrt. Er wischt sich den Schweiß ab und starrt wieder auf denselben Fleck. Schließlich rafft er sich auf und spricht.) Hochgeehrtes Jubelpaar! (Wieder Totenstille. Endlich gibt Pluckhuhn sich einen Ruck und sagt zu dem das Geschenk tragenden Herrn): Na, langen Sie die Sache man hin! (Der Herr überreicht das Geschenk.) So! Das soll'n Sie haben! So! Un denn gratulieren wir auch.



Habel (winkt dem Orchester. Tusch).

Pluckhuhn (nach dem Tusch). Jä, so geht's. Vier Wochen hab' ich auf die Rede studiert! Vor der Tür hab' ich noch jedes Wort gewußt, je — des Wort! Un nu? (Auf seine Stirn deutend.) Weg! Leer! Wie'n ausgepustes Hühnerei!

Bannermann. Mein lieber Herr Pluckhuhn! Wozu bedarf es der Worte? Reden ist freilich Silber, Schweigen aber ist Gold. Sie haben eben gemeint, wir feierten unsere goldene Hochzeit —

Pluckhuhn. Jahahahaha —

Bannermann. Lassen Sie mich Ihnen sagen, meine lieben Kampfgenossen: Ich bin nie ein Freund von vielen Worten gewesen. Hinter schönen Worten verbirgt sich nur zu oft ein lahmer Wille. Wir aber brauchen Männer der Tat, Männer mit eisernen Köpfen und stählernem Rückgrat, die nicht zusammenknicken, wenn ein Allmächtiger grollt, und die sich nicht beugen, wenn ein Minister lächelt. Und solche Männer habe ich bei Ihnen gefunden. Nehmen Sie innigsten Dank für Ihre schönen Worte (sich besinnend und mit Eleganz über den Schnitzer hinweggehend) die Sie mir sagen wollten, und für das kostbare Geschenk, durch dessen Reichtum Sie mich tief beschämen (sich seiner Frau erinnernd) meine liebe Frau sowohl wie mich tief beschämen! (Mit einer geschäfts-

mäßigen Wendung nach dem Speisesaal.) Darf ich bitten. (Auch diese Gäste werden mit Hilfe Clarissens und der Söhne Bannermanns nach links komplimentiert.)

(Fanfare.)

Habel. Der Vorstand des liberalen Wahlvereins!

Babendey, Soltmann und Dr. Randers Brodersen (treten ein. Brodersen ist Dithmarscher und eine ausgesprochen männliche Erscheinung mit reichem, dunkelbraunem Haar und Bart, die zwar nicht vernachlässigt, aber auch nicht mit besonderer Mühe gepflegt sind.. Er ist einfach, nicht modisch, aber auch nicht nachlässig gekleidet. Er sieht seine Umgebung an wie eine Welt, die er nicht versteht, die er possierlich findet, über die er aber nur innerlich lacht. Er ist offen und gerade ohne alle Suffisance in Mienen und Gebärden. Er spricht mit tiefer, volltönender Stimme, aber so, als wenn ihm das Sprechen einige Mühe machte und er die Worte mit Anstrengung aus sich herauspumpen müßte; nur wenn er länger spricht, kommt er in Fluß. Er erinnert an einen Seemann, der immer jahrelange Reisen macht. Vom ersten Augenblick an erscheinen er und Clarissa einander interessant und beachtenswert; sie muß wiederholt ein Lachen über seine etwas linkische Art unterdrücken, was er wohl bemerkt).

Babendey (ein gebildeter Buchbindermeister, ein sogenannter „öliger Redner“ von weibischer Süßlichkeit). Höchstverehrte Silberbraut! Höchstverehrter Silberbräutigam! Noch in diesem Jahre wird es sich gleichfalls zum 25. Male jähren, daß Sie, allverehrtester Herr Doktor, an die Spitze unserer

Partei zu treten, die große Güte hatten. Ich meine, es kann nicht meine Aufgabe sein und würde auch meine schwachen Kräfte übersteigen, hier zu erörtern, was Sie im Parlament, in Ihrer Zeitung, in Versammlungen und Konferenzen für die Partei, für unsere geliebte Vaterstadt und für das große Vaterland geleistet haben; das ist mit ehernen Lettern in die Annalen der Geschichte eingegraben. Nur der Freude möchte ich Ausdruck geben zu dürfen die Erlaubnis haben, die speziell uns beseelt, die wir das Glück genießen durften, Schulter an Schulter mit einem großen Manne arbeiten zu dürfen. (Sich halb zu der Versammlung wendend.) Ferne sei es von mir, zu verkennen, daß auch andere Männer sich große Verdienste um die Partei erworben haben; aber dieser Mann, ein geborener Herrscher, brauchte nur in einer Sache das Wort zu ergreifen, so war sie auch schon entschieden; wenn Helmut Bannermann gesprochen hatte, so wagte sich keine Opposition hervor; denn man fühlte: der Genius hat gesprochen. Freilich: auch dieser unentwegte Freiheitsmann hat Feinde gehabt, die sein ideales Streben zu verdächtigen sich nicht entblödet haben; aber über dergleichen Angriffe ist unser Helmut Bannermann hoch, hoch —

(Großer Tusch.)

Habel (begreift seinen Irrtum und winkt hastig ab).



Vabendey. Hoch erhaben! Aber ich meine, heute ist es nicht in erster Linie der geniale Führer, der große Politiker und Staatsmann, den wir feiern, nein, es ist der Familienvater, dem wir unsere Huldigung darbringen zu dürfen ganz ergebenst bitten. Ja, wir wissen es: Hinter diesem granitnen Charakter verbirgt sich ein zärtliches Herz für die Seinen (von hier an kämpft der Redner mit stofflichen Schwierigkeiten) — ich meine, er hat eine liebende Gattin zur Seite, die Freud' und Leid mit ihm teilt — eine blühende Kinderschar umgibt ihn — treue Freunde stehen ihm liebend zur Seite, sehen wir doch unter den Freunden des unbeugsamen Freiheitsmannes, die die Freude dieses Tages teilen (mit Verbeugung gegen den Grafen Lambach), sogar den Sprossen eines erlauchten Hauses; ich meine, das ist ein Beweis dafür, welcher Wertschätzung sich unser verehrungswürdiger Parteichef auch in den höchsten Kreisen erfreuen darf.

Soltmann. Bravo!

Vabendey. Und so darf ich denn wohl hoffen, im Sinne aller zu handeln, wenn ich mir auszurufen erlaube: Das Haus Bannermann wachse, blühe und gedeihe — hoch — hoch — hoch. (Kein Tusch.)

Bannermann. Mein —

Habel (hat schnell das Zeichen gegeben, und jetzt ertönt der Tusch).

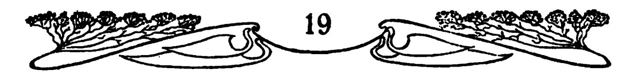
Bannermann (bemeistert nur schwer seinen Ärger über die Fehler des Arrangements). Mein lieber alter Freund Babendey! Ich müßte lange reden, wenn ich alles zurückweisen wollte, was Sie mir an unverdienter Güte erweisen. Ich will mich auf eine kleine Berichtigung beschränken. Sie sagten: Wenn Helmut Bannermann gesprochen hatte, dann wagte sich keine Opposition mehr hervor. Ich bin überzeugt, daß Sie damit nicht sagen wollten, ich hätte kein freies Wort und keine abweichende Meinung vertragen —

Babendey } (heftig abwehrend). I bewahre! Kein Gedanke!
Soltmann } Hähähä — durchaus nicht! Nee!

Bannermann. Ich bin stets ein Freund offenen, männlichen Freimutes gewesen.

Babendey und Soltmann (zusammen, lau). Jaaa, jawoll.

Bannermann. Im übrigen — (die Hand hinstreckend) glaube ich Ihnen nicht besser danken zu können, als wenn ich sage: Ich bleibe auf dem Posten! Solange noch ein Atemzug in dieser Brust lebt, werden Sie mich auf der Schanze finden für Wahrheit, Recht und Freiheit, gegen Reaktion, Absolutismus und Byzantinismus.



Babendey und Soltmann (zusammen). Bravo! (Händeschütteln.)

Bannermann (tut so, als ob er bei dieser Gelegenheit erst Brodersen bemerkte, streckt ihm die Hand entgegen, die Brodersen mit einer gewissen Reserve ergreift, und spricht mit überhebender, süßsaurer Freundlichkeit). Ah, Sie sind auch gekommen, Herr Doktor, nun, das freut mich; freut mich um so mehr, als mein Haus noch nicht das Vergnügen hatte, Sie zu sehen. Gestatten Sie, daß ich Sie mit meiner Familie bekannt mache. (Ihn seiner Frau vorstellend.) Herr Dr. Brodersen, unser neues Vereinsmitglied — (weiter vorstellend) Herr Dr. Brodersen — Herr Graf Lambach — meine Tochter Clarissa — meine Söhne Brutus und Egmont (mit gemachtem Humor), so benannt, weil sie einmal starke Säulen der Freiheit werden sollen!

Brodersen (hat sich verbeugt. Er ist in seinen Formen von einer gewissen Unbeholfenheit, aber keineswegs unhöflich).

Bannermann (im bezeichneten Tone weiter zu Brodersen). Nun, mein Lieber, Sie haben also, wie ich in gegnerischen Blättern lese, einen glänzenden Vortrag über die Verjüngung unserer Partei gehalten?

Brodersen. 'n Vortrag — ja.

Bannermann. Haben Sie denn auch Beifall gehabt?

Brodersen. Ja.

Bannermann. So. Nun, ich denke, (mit lächelnden Blicken zu Soltmann und Babendey) wir werden uns auch ohne Jungbrunnen noch leidlich frisch erhalten, was meinen Sie, meine Herren? (Will sich nach links wenden.)

Brodersen. Das glaube ich nicht. (Allgemeine Sensation.)

Bannermann (schnellt herum, beherrscht sich aber und spricht immer mit säuerlicher Liebenswürdigkeit). Soso — Sie glauben das nicht. Nun, was müßte denn z. B. an unserer Partei verjüngt werden?

Brodersen (immer mit unerschütterlicher Trockenheit). Alles.

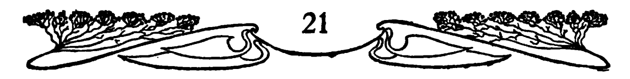
Bannermann. So! Na, das ist ja nicht so ganz wenig. (Ironisch zu den anderen.) Da werden wir uns also auf eine große Umwälzung gefaßt machen müssen.

Brodersen. Ich fürchte.

Bannermann. Und in erster Linie müßten natürlich die Führer verjüngt werden.

Brodersen. Natürlich.

Bannermann (immer mit unterdrücktem Ärger und gesellschaftlicher Liebenswürdigkeit, ihm auf die Schulter klopfend). Nun, hoffentlich ist die Sache nicht so eilig, daß Sie nicht noch erst meinen Wein und meine Zigarren probieren könnten. Ist noch so viel Zeit da?



Brodersen (immer gleich). Reichlich.

Bannermann. Na also! (Geht lachend mit Babendey in den Speisesaal.)

2. Szene.

Brodersen. Soltmann. Graf Lambach. Pluckhuhn. Gäste.

Soltmann (hagerer Mensch mit ledernen Zügen und hinterhältigen Augen, tritt heimlich zu Brodersen). Bravo! So muß es kommen! Kennen Sie das elfte Gebot?

Brodersen (unbeweglich). „Du sollst dich nicht verblüffen lassen."

Soltmann. Sehr richtig. Das befolgen Sie nur! So ist ihm noch keiner gekommen! (Sich scheu umsehend.) Ich darf leider nichts sagen — aber es gibt noch mehr Leute, die wie Sie denken! (Tritt zu dem wieder erschienenen Pluckhuhn, der, ein Glas in der Hand, mit dem Grafen spricht.)

Pluckhuhn. Na, Herr Graf, nächstens kann man ja wohl auch gratulieren, was?

Graf Lambach. Wozu?

Pluckhuhn. Na, zu der Verlobung.

Graf Lambach (eisig). Ich verstehe Sie nicht.

Pluckhuhn. Na, Ihr Herr Sohn wird sich doch wohl nächstens mit der Tochter des Hauses —

Graf Lambach (dreht ihm den Rücken zu und geht links ab).

Soltmann. Donnerwetter, Mensch, was machen Sie denn! Das ist ja der Freier selbst!

Pluckhuhn. Der? Der alte — Au weih, au weih — Denn will ich mich man flink bei ihm entschuldigen —

Soltmann (heimlich vergnügt). Ja, das tun Sie nur!

Pluckhuhn. Nee aber so was! Djä, wer kann das nu wissen, nich? (Beide links ab.)

3. Szene.

Brodersen. Brutus. Gäste, die sich allmählich verlieren.

Brutus (nachdem er sich überzeugt hat, daß niemand ihn beobachtet, eilt auf Brodersen zu). Ich habe Ihren Vortrag gelesen: Herrlich, großartig! (Ihm die Hand drückend.) Tausend Dank!

Brodersen (macht eine halbe Verbeugung).

Brutus. Das war mal etwas andres als die üblichen Freiheitsphrasen! Darin war der G e i s t der Freiheit! Wissen Sie: e i n Satz hat mich förmlich vor den Kopf geschlagen — wie eine Offenbarung — wissen Sie, welcher?

Brodersen. Hm?

Brutus. Sie sagen: E s g i b t n u r e i n e K n e c h t s c h a f t: M e n s c h e n f u r c h t! Wer sich vor Menschen nicht fürchtet, der ist frei: Ich h a b e mich vor Menschen gefürchtet, und vor

einem mehr als vor allen andern. Das ist vorbei! (Schüttelt ihm nochmals die Hand und stürmt davon.)

4. Szene.

Brodersen. Clarissa. Bald darauf Habel.

Clarissa (kommt sehr eifrig mit einem Präsentierbrett und Gläsern). Darf ich bitten?

Brodersen. Besten Dank. Ich trinke nur nach der Arbeit und ich habe heute noch viel zu arbeiten. Aber wenn Sie mir sagen könnten, wo ich eine gute Zigarre finde — —

Clarissa. Nebenan bitte!

Brodersen (will nach links gehen).

Clarissa (mit einer Art von schüchternem Trotz). Ich wollte Ihnen noch sagen, Herr Doktor: Man widerspricht Papa nicht!

Brodersen. Papa? Wer ist Papa?

Clarissa (schnippisch). Papa ist mein Vater, Dr. Bannermann.

Brodersen (der nicht verstanden zu haben glaubt). Entschuldigen Sie: Was tut man nicht mit Papa?

Clarissa (nachdrücklich). Man widerspricht Papa nicht!

Brodersen (sieht sie groß an und sagt trocken). Warum denn nicht?

Clarissa (sieht ihn höchst verblüfft an).

Brodersen (nach einer Pause). Haben Sie Ihrem Vater noch nie widersprochen?

Clarissa (entsetzt). Ich? Ich Papa widersprechen —?

Brodersen. Sie sagen immer „Papa" — warum sagen Sie nicht Vater?

Clarissa (ihn ratlos ansehend). Ich — wir sagen alle „Papa" —

Brodersen. Und hier im Hause gibt es keinen, der Ihrem Vater widerspricht?

Clarissa (ihn immer ansehend). Nein —?!

Brodersen (ohne Pathos). — Der arme Mann. — Also Papa hat Zigarren?

Clarissa (sieht ihn wie gebannt an und nickt stumm, als wenn sie nicht sprechen könnte).

Brodersen (verneigt sich und geht nach links ab).

5. Szene.

Clarissa. Habel.

Clarissa (schnell auf Habel zugehend). Wie heißt dieser Herr? Herr Bro — Bro —

Habel. Brodersen. Dr. Randers Brodersen.

Clarissa. Randers? Was ist denn das?

Habel. Das ist ein Vorname von der Nordseeküste. Da schmecken sogar die Namen nach Salz.

Clarissa. Ist er Arzt?

Habel. Nein, er ist Dozent der Mathematik an der Universität.

Clarissa. Wie kommt er denn hierher?



Habel. Er ist doch im Vorstand des liberalen Vereins.

Clarissa. Ist er Papas Feind?

Habel. Es scheint so.

Clarissa. Aber wenn er Papas Feind ist — wie kommt er dann in den Vereinsvorstand?

Habel (lächelnd). Liebes gnädiges Fräulein — Ihr Herr Vater hat noch einige Feinde mehr und — die haben ihn wohl hineingewählt. Ihr Herr Vater kannte ihn vorher auch wohl nicht so genau — und er war uns von den Parteigenossen in Husum wärmstens empfohlen worden. Er war nämlich vorher in Husum.

Clarissa. Papa hat viele Feinde, nicht wahr?

Habel. Hm. — Die hat wohl jeder Politiker, liebes Fräulein — besonders, wenn er eine so — kraftvolle Persönlichkeit ist —

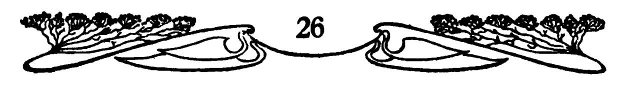
Clarissa. Glauben Sie, daß dieser Dr. Brodersen — ein schlechter Mensch ist?

Habel. — — — Nein. Aber ein gefährlicher.

Clarissa. Gefährlich? Für Papa?

Habel (wehmütig lächelnd). Nun — Ihr Herr Papa ist ja noch mit allen fertig geworden, mein Fräulein.

Clarissa. Aber dieser —! Er hat Papa widersprochen! Haben Sie gehört, wie er Papa widersprach?



Habel. Freilich, freilich.

Clarissa. Ich hab' mich geärgert über ihn. (Nachdenklich.) Ein ganz merkwürdiger Mensch. Ich finde, er ist so — anmaßend ruhig.

Habel. Hm.

Clarissa. Finden Sie das nicht auch?

Habel. Jaja.

Clarissa (immer eifrig). Er scheint gar nicht nervös zu sein.

Habel. Hm.

Clarissa. Oder meinen Sie doch?

Habel. Nein, nein.

Clarissa. Sie sind zerstreut. — Wie geht's der kleinen Trude?

Habel (bricht auf einem Stuhl zusammen). Schlecht.

Clarissa. Um Gotteswillen — sie ist doch nicht schlimmer geworden?

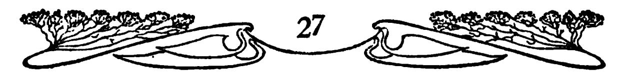
Habel. Ja — ja — viel schlimmer.

Clarissa (mit innigem Mitleid). Ach Gott!

Habel. Ich war diese Nacht — vor Erschöpfung — eingeschlafen — und als ich erwachte, hatte sie wieder höchstes Fieber.

Clarissa. Mein Gott, was machen wir denn da? Haben Sie keine Pflegerin?

Habel. Doch — aber die muß doch auch einmal schlafen. Und ich —



Clarissa. Ich will gleich einmal zu ihr — und die nächste Nacht wache ich. Aber nichts zu Papa sagen!

Habel. Oh Sie gutes, liebes — Sie sind doch immer die Gleiche. Sie sind der einzige Mensch hier, mit dem man — ja ja, helfen Sie mir mein Kind retten, es ist ja das Einzige, was an meinem verpfuschten Leben noch Wert hat —

Clarissa. Fassen Sie Mut, lieber Herr Habel, wir müssen alles versuchen —

Habel (mit größter Innigkeit). Teuerstes, liebstes Fräulein, wenn ich für Sie einmal etwas tun könnte — alles, alles würde ich für Sie tun — alles —

Clarissa. Ich weiß, ich weiß —

Habel. Wissen Sie denn auch, wofür ich Ihnen so dankbar bin? Sie lassen mich meine Vergangenheit nicht entgelten. Sie tun, als wüßten Sie nicht, daß ich —

Clarissa. Ich weiß ja auch nichts —

Habel. Doch! Doch! Ich *weiß*, daß Sie es *wissen*. Eben darum sind Sie so gütig gegen mich. Ihr edles Herz —

Clarissa. Still — man kommt.

6. Szene.

Clarissa. Egmont.

Egmont (kommt von links).



Habel (geht dahin ab).

Egmont. Clarissa! Hast du den Auftritt beobachtet?

Clarissa. Welchen Auftritt?

Egmont. Wie der Dr. Brodersen Papa widersprach?

Clarissa. Ja ja.

Egmont. Haha! So etwas ist in diesen Räumen noch nicht erlebt worden! Hast du die Augen von Papa gesehen? Weißt du, die Augen, die er dann immer macht! Die Pupillen werden so klein wie Stecknadelköpfe! Ach, wenn er doch mal einen fände, der ihm den Herrn zeigte!

Clarissa. Egmont, es ist doch dein Papa!

Egmont (sich müde über die Augen streichend). Jawohl — ja, es ist mein Papa. — Kommst du'n bißchen hinauf?

Clarissa. In dein Zimmer? Mußt du denn heute auch arbeiten?

Egmont. Haha! 70 Verse Homer, meine Liebe, und eine Ode von Horaz. Aber das spielt keine Rolle. Drei feine mathematische Aufgaben, recht so niedliche, weißt du, zum Blutschwitzen.

Clarissa. Du armer Junge. Du hättest Papa bitten sollen; er hätte dich für heute gewiß dispensiert.

Egmont. Papa bitte ich überhaupt um nichts. Ist ja auch alles einerlei. Dann ist morgen das Elend nur umso größer. Aus dieser Mausefalle komm ich doch nicht raus, wenn ich auch noch so viel an den Wänden hinaufrenne. (Dumpf, mit ausbrechendem Seufzer.) Bis die Sache eines Tages ein Ende mit Schrecken nimmt.

Clarissa. Was heißt das?

Egmont. Na, du wirst schon hören. Ostern rückt ja heran. — Sieh zu, daß du'n bißchen hinaufkommst — man ist da oben so hundeverlassen —

Clarissa. Ich will sehen — Papa!

Egmont (schnell durch die Mitte ab).

7. Szene.

Bannermann. Babendey, Soltmann und Pluckhuhn kommen in lebhaftem Gespräch von links. Später Brodersen. Clarissa geht bald nach dem Auftreten der Herren ab.

Bannermann. Ja, ja, es ist der bekannte Polizeigeist, der Geist der Bevormundung, der nach dem Prinzip vom beschränkten Untertanenverstande den ganzen Weltlauf um das Zentrum eines einzigen Tintenfasses leiten möchte.

Pluckhuhn. Jawoll, so is es auch. Wir Hauseigentümer werden einfach nicht gefragt. Es wird immer schlankweg in Humanitätsdusel

gemacht; ob die leistungsfähigen Kreise dabei kaputtgehen, das kümmert die Herren am grünen Tische nich! Die haben ja nix zu verlieren, die Pracher!

Babendey (immer geölt). Ja, ich meine, das Schlimme ist ja, daß sie solche Gesetze und Verordnungen immer von Leuten machen lassen, die nicht im praktischen Leben stehen. Diese Herren Ärzte und Professoren mögen ja ganz gelehrte und kluge Leute sein, wenn sie über ihren Büchern sitzen, das will ich ihnen gar nicht streitig machen; aber was auf dem Gebiete der Wohnungspflege praktisch und durchführbar ist, ich meine, das müssen wir Hauswirte doch wohl am besten wissen.

Pluckhuhn. Sehr richtig. Ich kann Ihnen sagen, meine Herren, diese Bücherwürmer — die hab' ich überhaupt im Magen. Un das sag' ich Ihnen, geht das Gesetz durch, denn bewillige ich die Steuererhöhung nich. Wenn ich kein Geld verdiene, kann ich keine Steuern zahlen.

Bannermann. Nun, beruhigen Sie sich, meine Herren, so lange ich lebe, wird die Vorlage nicht Gesetz, so wie sie da ist, jedenfalls nicht. Unsere Partei stimmt natürlich geschlossen dagegen, und in der Mittelpartei und in der Rechten sitzen auch eine ganze Reihe Grundeigentümer. An und für sich hab' ich natürlich durchaus nichts gegen ein Wohnungsgesetz; für eine vernünftige,

maßvolle Sanierung unserer Stadt, bei der berechtigte Interessen nicht verletzt werden —

Babendey. Sehr richtig.

Pluckhuhn. Bravo.

Bannermann. — dafür bin ich natürlich jederzeit zu haben; für Regierungssozialismus aber —

Pluckhuhn. Sehr gut, sehr gut!

Bannermann. — bin ich nicht zu Hause. Die Vorlage geht ja auch von ganz falschen Voraussetzungen aus. Es ist gar nicht wahr, daß der Typhus im alten Stadtviertel besonders viele Opfer gefordert habe. In den andern Stadtteilen hat er genau so stark gewütet —

Brodersen (ist unbemerkt hinter Bannermann erschienen und sagt). Das stimmt nicht.

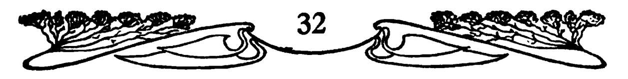
Bannermann (fährt wieder wie von einer Natter gestochen herum). Ah — so! Sie! (Sich immer schnell fassend.) So, es stimmt also nicht?

Brodersen. Nein.

Bannermann. Was stimmt denn?

Brodersen. In den alten Stadtteilen starben 1,6 Prozent der Bevölkerung, während in allen anderen zusammen nur 0,4 Prozent starben.

Pluckhuhn. Och mit Ihren Zahlen — mit Zahlen kann man alles beweisen. Sie erlauben wohl, daß ich auch'n bißchen davon verstehe: ich hab' in der Altstadt ganze Straßen, die mir ge-



hören — da sind auch nich mehr gestorben als anderswo.

Brodersen (sieht ihn schweigend an).

Babendey. Ja, der Herr Doktor weiß wahrscheinlich gar nicht, wovon wir reden. Wir sprachen nämlich von der famosen Wohnungsgesetzvorlage. Ich meine: die werden Sie ja auch nicht verteidigen.

Brodersen. Nein.

Babendey. Na ja, natürlich nicht.

Brodersen. Sie geht mir lange nicht weit genug.

Pluckhuhn } (zugleich). { Wa —
Babendey } { Was?

Brodersen (zu Pluckhuhn). Ich wohne unmittelbar am Wasser, in nächster Nähe Ihres Grundbesitzes. Wer da hineingeschaut hat, dem geht das Gesetz noch lange nicht weit genug.

Pluckhuhn. Och, denn sind Sie wohl eigentlich für das Gesetz?

Brodersen. Natürlich.

Pluckhuhn. Na, das 's ja heiter! Das 's ja großartig! Und das nennen Sie liberal?

Babendey. Ja, verehrter Herr Doktor, wie wollen Sie das denn mit unserm Parteistandpunkt vereinigen? Dieses Gesetz hebt doch die individuelle Freiheit des Grundbesitzers sozusagen auf! Wir wollen aber doch gleiches Recht für alle!



Brodersen. Wollen Sie auch gleichen Typhus für alle?

Babendey. Jä — häbä — wenn ich fragen darf: Zu welcher Partei gehören Sie denn eigentlich?

Pluckhuhn. Sie sollten man mang die Sozialdemokraten gehen!

Brodersen. Es zieht mich nicht dorthin.

Babendey. Nein, was der Herr Doktor vertritt, das ist so mehr der Standpunkt (hat eine Zeitung „Der Patriot“ aus der Tasche gezogen und entfaltet sie) des „Patrioten“. Der „Patriot“ bringt heute gerade einen Artikel in ähnlichem Sinne. (Mit freundlichem Lächeln.) Ich glaube eher, daß der Herr Doktor eine Schwäche für die Rechte, für die Konservativen hat, wenn ich so sagen darf.

Brodersen. Schon möglich.

Pluckhuhn. Na ja, da haben wir's.

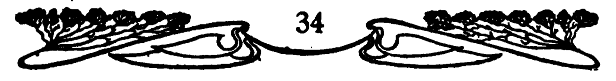
Brodersen. Wissen Sie auch, warum?

Babendey. Na?

Brodersen. Weil dort gegenwärtig radikalere Männer sind als bei uns.

Babendey. Na so was —? } (Sie blicken
Pluckhuhn So 'n Quatsch! } Bannermann an.)

Bannermann (beschränkt sich darauf, seinen überlegenen Spott schweigend auszudrücken. Er nimmt während des Gesprächs eine abwartende, lauernde Haltung ein).



Pluckhuhn (grob). Was wollen Sie denn bei uns? Denn gehn Sie doch zur Rechten!

Brodersen. Wissen Sie, was Weltanschauung ist?

Pluckhuhn. Nee, is mir auch schnuppe.

Brodersen. Dann kann ich Ihnen auch nicht sagen, warum ich nicht zur Rechten gehe.

Brutus (tritt ein und verweilt im Hintergrunde als stummer Zuhörer).

Bannermann. Nun gestatten Sie auch mir ein Wort, Herr Doktor. Sie glauben doch nicht, daß Sie mit Ihren Anschauungen Raum in unserer Partei haben?

Brodersen. Ist es nicht eine Partei der Freiheitsmänner.

Bannermann. O ja; aber es ist eine Partei, und zwar eine Partei, in der man Disziplin kennt, das versichere ich Ihnen. Und wer sich dieser Disziplin nicht fügt —

Pluckhuhn. — der fliegt raus! Jawoll!

Brodersen. Es ist also ganz wie in der Armee und in der Kirche.

Babendey. Jawohl, nur mit dem Unterschiede, daß auf unserer Seite das Recht und die Wahrheit ist.

Brodersen. Das ist 'n Irrtum. Die Wahrheit ist unparteiisch, die hält es bei keiner Partei aus.

Bannermann (kehrt von dem gereizten Tone wieder



in den väterlichen zurück, legt Brodersen die Hand auf die Schulter). Junger Mann — wenn Sie auch schon Ihre dreißig zählen — mir gestatten Sie vielleicht, Sie einen jungen Mann zu nennen.

Brodersen. Ich nehme es als Schmeichelei —

Bannermann (wieder gereizt). Nun ja, wir (mit einem Blick auf die andern) sind ja alte, abgenutzte Köpfe — das wollen Sie doch sagen –

Brodersen. Nein.

Bannerman. Nun einerlei — ich will Ihnen etwas sagen: Was Sie meinen, verstehe ich natürlich sehr gut. Das sind dieselben Ideen, die ich als junger Mann auch gehabt habe. Aber lassen Sie sich von einem alten Praktiker sagen: Man erreicht auf dieser Welt nur etwas durch Macht, und Macht ist Mehrheit, und wenn man eine Mehrheit zusammenschweißen will, so muß man ihre Geister auf einen Punkt konzentrieren und alle Meinungsverschiedenheiten beiseite lassen.

Brodersen. Da haben Sie recht. Die Partei ist also ein notwendiges Übel.

Bannermann (pathetisch entrüstet). Nein, mein Herr, das ist sie nicht, unser Heiligtum ist sie, unser Palladium, unsere Fahne, für die wir eintreten mit Gut und Blut!

Pluckhuhn. Bravo!!

Bannermann. Und da heißt es, sich zu dieser Fahne bekennen oder zu einer andern; Amphibien

dulden wir nicht! „Ich hab gewählt, ich habe mich entschieden, und meinen Lorbeer flechte die Partei", sage ich mit Georg Herwegh.

Brodersen. Ihr Lorbeer ist geflochten.

Bannermann. Ach — ist es das? Sie ärgern sich über die Ehren, die meine Partei mir erweist —

Brodersen (schüttelt mit ernstem Blick den Kopf).

Bannermann. — oder wollen Sie sagen, daß ich abgetan bin, daß ich erledigt bin, daß ich zum alten Eisen gehöre —?

Brodersen (geht auf ihn zu). Herr Doktor. Ich habe wahrhaftig nicht die Absicht gehabt, Sie zu reizen. Ich habe Ihnen die Feststimmung gewiß nicht verderben wollen. Ich glaube zwar, daß ich an der Wendung des Gesprächs keine Schuld habe; sollte das aber dennoch der Fall sein, dann bitte ich um Entschuldigung. (Reicht ihm die Hand.)

Bannermann (tut, als ob er die Hand nicht sähe). Ich bitte! Von Gereiztheit kann absolut nicht die Rede sein. Glauben Sie etwa, daß ich kein offenes Wort vertragen kann? Fragen Sie meine Freunde. (Zu Soltmann.) Bin ich jemals unduldsam gewesen?

Soltmann. Mm — nein — im allgemeinen: nein.

Bannermann (kräftig). Ich vertrage jede fremde

Meinung, wenn sie mit der nötigen Bescheidenheit vorgetragen wird.

Brodersen. Ist das wahr?

Bannermann. Was?

Brodersen. Vertragen Sie eine andere Meinung?

Bannermann. Aber natürlich! Wie kommen Sie —

Brodersen. Dann möcht' ich Ihnen noch eines sagen. — Unsere Partei bekämpft die Herrschsucht der Priester, die Herrschsucht der Fürsten, der Junker, der Beamten usw. usw. Aber eine Herrschsucht — die schlimmste, bekämpft sie nicht.

Bannermann. Ah! Und die wäre?

Brodersen (sehr schlicht und ruhig). Die Herrschsucht des Menschen. Wir Menschen sind alle Tyrannen, sogar gegen uns selbst. Der eine ist es mehr, der andere weniger. Ausnahmen gibt es auch, die sind aber selten. Und eine Partei, die diese Herrschsucht bekämpft — nicht nur eine Partei der Freiheitforderer — nein, eine Partei der Freiheitgewährer, die sollten wir erstreben. Eine Partei, die so frei ist, daß sie auch dem erbittertsten Gegner recht gibt, wenn er recht hat, eine Partei, die das Prinzip hat, keine Partei zu sein — meinen Sie nicht, daß das eine sehr starke Partei werden müßte?



Pluckhuhn. Entschuldigen Sie — für fileseofische Vorträge hab' ich leider keine Zeit, ich muß ins Geschäft. — (Zu den andern.) Gehn Sie mit?

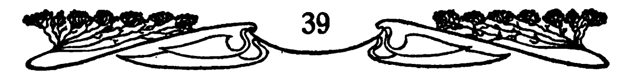
Babendey. Ja, ich muß auch —

Bannermann. Junger Mann — entschuldigen Sie: ich muß immer wieder „junger Mann" sagen — ich beklage Sie, daß Sie in Ihren Jahren schon eine so schlechte Meinung von den Menschen haben. Sie mögen ja subjektiv berechtigt sein, alle Menschen für Tyrannen und Egoisten zu halten, — ich kenne die Menschen nun etwas länger als Sie und habe mir Gottseidank eine bessere Meinung von ihnen bewahrt. Sie kennen uns erst einige Monate — wären Sie länger unter uns, dann wüßten Sie, daß es in unserer Partei wenigstens, noch Selbstverleugnung und Idealismus die Fülle gibt!

Pluckhuhn. Djä, das lassen Sie sich gesagt sein, mein lieber Doktor: wenn Sie keinen Idealismus haben — denn lassen Sie die Hände weg von der Politik — denn is es nix. Na, ich muß geh'n. Ja, richtig: ich wollt Ihnen noch sagen: wir verhandeln morgen im Bürgerverein über das Pfändungsrecht — das woll'n sie uns nämlich auch beschneiden — Sie kommen doch hin?

Bannermann. Wann beginnt Ihre Sitzung noch?

Pluckhuhn. Halb neun.



Bannermann. Ich habe morgen schon zwei Sitzungen.

Pluckhuhn. Och, was machen Sie sich daraus! Sie mit Ihrer grandiosen Arbeitskraft —

Bannermann. Gut, ich komme.

Pluckhuhn. Na schön. Wir haben da nämlich auch 'ne ganze Reihe Humanitätspriester. Also auf Wiedersehen!

Bannermann. Auf Wiedersehen! Und herzlichen Dank, meine Herren! (Schüttelt den andern die Hände, mit Brodersen tauscht er nur eine förmliche Verbeugung.)

8. Szene.

Bannermann. Brutus.

Bannermann. Was sagst du zu dem Schwätzer?

Brutus (schweigt.)

Bannermann. Das ist so einer von den Parteistrebern, die ihre Wichtigkeit durch ganz neue Entdeckungen darzutun suchen. So ein Faselhans!

Brutus (schweigt).

Bannermann. Du scheinst anderer Ansicht zu sein!

Brutus. Ich möchte über etwas anderes mit dir sprechen, Papa. Aber ich sehe, du bist erregt — da ist es wohl besser —

Bannermann. Hahahaha! „Erregt?" Über diesen Dummkopf? Nein, mein Junge, da müssen

denn doch ganz andere kommen! Darum kannst du ruhig — sind noch Besucher da? (Geht an die Tür links.) Ah, Sie wollen schon gehen? (Man hört ihn sich von verschiedenen Personen verabschieden. Kommt zurück.) So — Gott sei Dank — dieses Angefeiertwerden — diese Ovationen — das ist mir das Fürchterlichste — na ja. Also was hast du? Aber ich habe nicht lange Zeit, mein Junge, höchstens eine Viertelstunde, ich muß einen Artikel schreiben und —

Brutus. Also nicht einmal heute gehörst du uns, Papa?

Bannermann. Nein, mein Junge, nicht einmal heute. Ich gehöre der Allgemeinheit — das ist eine Tragödie, mein Sohn; aber ich muß mich mit ihr abfinden. Also los: was gibts?

Brutus (mit sich kämpfend). Papa — du feierst heute ein frohes Fest — ein Familienfest — da hab' ich gedacht, du würdest heute wenigstens mit einem Teil deines Herzens auch deinen Kindern gehören —

Bannermann. Na ja, natürlich — so mußt du das nicht verstehen — ich gehöre immer meinen Kindern — was hast du denn?

Brutus. Ich habe geglaubt, heute wäre die beste Gelegenheit, dir eine Bitte vorzutragen.

Bannermann. Na. Nun mach' aber endlich — (sieht nach der Uhr).

Brutus. Du hältst mich für den begabtesten von deinen Söhnen, Papa. Du wolltest durchaus, daß ich in deinen Fußtapfen wandle, deinen Beruf ergriffe und in jeder Hinsicht deine Erbschaft anträte. Weil du in deinem Doppelberuf als Jurist und Politiker Vermögen und Ruhm, kurz, eine glänzende Stellung erworben hattest, sollte ich dasselbe auf demselben Wege tun. Ja, du verlangtest sogar, daß ich cameralia studierte, um für ein möglichst hohes Regierungsamt gerüstet zu sein —

Bannermann (allmählich gespannter). Ja. Das ist auch noch heute mein Wille.

Brutus. Papa, schon damals, als ich auf die Universität ging, habe ich dir gesagt, daß ich nicht die geringste Neigung, nicht die geringste Begabung zur Jurisprudenz in mir fühlte; ich habe dir kein Hehl daraus gemacht, daß ich mit äußerstem Widerwillen meiner Aufgabe entgegenginge — du hast dich nicht darum gekümmert.

Bannermann. Nein. Denn ein neunzehnjähriger Junge weiß nicht, was zu seinem Heile dient. Dafür hat er seine Eltern.

Brutus. Ich hätte mich schon damals entschiedener, deutlicher erklären sollen; aber man wagt ja nicht, dir zu widersprechen.

Bannermann (halb geschmeichelt, mit einer Art von Lächeln). Wieso? Ich zwinge niemand meinen

Willen auf. Du wolltest Maler werden, wenn ich nicht irre. „Künstler“.

Brutus. Ich weiß ja, daß du für die Kunst kein Organ hast, Papa; aber —

Bannermann. Du hast dir eine etwas kecke Sprache angewöhnt, mein Sohn. Ich schätze die Kunst außerordentlich hoch. Ich habe den Kunstliebhabereien deiner Mutter nie etwas in den Weg gelegt. Meinetwegen mag sich auch ein Mann in seinen Mußestunden mit der Kunst befassen, wenn er Muße hat. Ich habe keine. Aber die Kunst ist kein Beruf für Männer. Der Mann hat ernstere Aufgaben.

Brutus. Haha! Ich kenne keine ernstere Lebensaufgabe als die Kunst —

Bannermann (lächelnd überlegen). Auf diese Meinung, mein Sohn, werden wir uns wohl nicht einigen.

Brutus. Das tut mir leid, tut mir um so mehr leid, als ich dir endlich sagen muß — ich bitte dich inständig, Papa, werde nicht zornig — aber jetzt, da ich hier, unter deinen Augen meine Studien fortsetzen soll, jetzt muß die Heimlichkeit ja doch ein Ende haben — ich kann nicht Jurist werden; ich bin fest entschlossen, Maler zu werden.

Bannermann (ist aufgesprungen, will auf und abgehen, wendet sich aber gleich wieder an seinen Sohn).



„Fest entschlossen?“ — „Fest?“ Du meinst, wenn ich meine Einwilligung gebe.

Brutus. Ich hoffe, daß du sie gibst.

Bannermann. Du hoffst? So. Nun, dann hoffst du etwas sehr Törichtes.

Brutus. Papa, es ist ganz vergeblich, aus mir etwas anderes machen zu wollen. Ich habe mich auch während dieser vier Semester in Leipzig so gut wie garnicht mit Rechtswissenschaft befaßt.

Bannermann. Wa — waaas? Nicht mit — und was hast du denn getrieben?

Brutus. Da ich nicht Künstler sein durfte, habe ich wenigstens Kunstgeschichte studiert. Dabei ist mein Verlangen, Künstler zu werden, zum festen Entschluß gereift.

Bannermann (tritt nahe an ihn heran). Hast du denn Geld?

Brutus. Du weißt, daß ich kein Geld habe, wenn du es mir nicht gibst.

Bannermaun. Nu siehst du, mein Sohn, so lange du von meinem Gelde lebst, tust du, was ich will; später, wenn du ein tüchtiger, gesuchter Rechtsanwalt bist, dann kannst du meinetwegen nebenher so viel Kunst machen, wie du willst.

Brutus. Also, wenn ich ein tüchtiger, gesuchter Anwalt bin, dann hab' ich wirklich schon einen eigenen Willen? Dann wirst du also freisinnig?

Bannermann. Du Tor! In deinem unreifen Kopfe ist Freiheit natürlich Zügellosigkeit, Anarchie — wie bei dem Hansnarren da, der da soeben hinausging (nach der Tür zeigend, durch die Brodersen abgegangen). Gerade unter freien Männern heißt die erste Pflicht: gehorchen! Es gibt ein schönes Wort, das darfst du dir hinter die Ohren schreiben, mein Junge. Das heißt: Imperium et libertas — Herrschaft und Freiheit.

Brutus. Das Wort ist mir bekannt. Es bedeutet Herrschaft bei den Regierenden und Freiheit bei den Untertanen. Du nimmst aber beides in Beschlag.

Bannermann (ganz nahe vor ihm, in stiller Wut). Ich kenne dich nicht wieder, mein Sohn!

Brutus (kalt und fest ihm ins Auge). Du hast mich nie gekannt. Woher solltest du auch? Und ich habe dich nicht gekannt. Wie ein steinernes Götzenbild habe ich dich angebetet mit Furcht und Zittern. So hoch ragte dieses Götzenbild, daß ich die Augen nie erkennen konnte. Heut hab' ich sie ganz gesehen. Als ich wieder deine Reden hörte, die von Freiheit, Recht und Wahrheit troffen, und als ich sah, wie du es aufnahmst, als dieser ehrliche Dr. Brodersen dir widersprach —

Bannermann (außer sich). Schweig!

Brutus. Ich bin alt genug, um mir den Mund —

Bannermann. Das heißt, du empörst dich gegen deinen Vater?

Brutus. Warum soll ich mich nicht empören? Ich heiße ja Brutus?

Bannermann. Also — es scheint, daß ich noch nicht deutlich genug war — ich verbiete dir hiermit jedes weitere Wort! Und wenn du nicht willst, daß ich mich für immer von dir lossage, dann laß nie wieder ein Wort von Kunst und Malen verlauten. Jetzt will ich allein sein.

Brutus. Du wirst früher allein sein, als dir lieb ist. Auf Wiedersehen!

9. Szene.

Bannermann allein.

Bannermann (rennt in sprachloser Entrüstung im Zimmer auf und ab und macht sich in abgebrochenen Sätzen und Interjektionen Luft, die er durch lange Pausen stillen Ingrimms unterbricht). Das ist ja prächtig! — Das ist ja wundervoll! — Das ist — Das ist ja toll! — Was ist in den Bengel gefahren! — das ist ja eine bodenlose Frechheit! — Der Bursche hat mit einemmal Kourage gekriegt! — Na warte, dich werd' ich — Er hat sich ein Beispiel an diesem Brodersen genommen, diesem H a n s w u r s t!! (Stillstehend.) Übrigens: er steht nicht allein, dieser gute Brodersen! (Als wenn er die Verdächtigen vor sich sähe.) Da sind noch mehr,

das weiß ich. Ich weiß es! Da sind noch mehr verdächtige Gesichter! — — Ich bin ihnen unbequem! — Mein Geist — mein eiserner Wille ist ihnen unbequem! — Hahaha! Das Genie ist ihnen immer unbequem! Nun, meine lieben Leute, ihr sollt euch wundern! (Er bleibt im Auf- und Abgehen unwillkürlich vor dem Bilde Napoleons stehen, sieht es einen Augenblick an, schlägt unwillkürlich die Arme untereinander, beginnt von neuem seine stürmische Wanderung und bleibt plötzlich im Vordergrunde in imposanter Imperatorenhaltung stehen.) Ihr sollt auf Granit beißen, meine Freunde! Ihr sollt Euch an meiner Kniescheibe die Schädel einrennen! — (In Vollendung eines unausgesprochenen Vorsatzes die Hände ballend.) Rücksichtslos! Rück — sichts — los! (Nach einigen heftigen Schritten plötzlich:) Der Bursche darf überhaupt mit seinen Ansichten gar nicht öffentlich hervortreten. Als Universitätslehrer darf er gar nicht — wenn man die Regierung darauf aufmerksam machte — — Still, still, Bannermann, das war deiner nicht würdig. Ruhig — ruhig! Nichts übereilen! — Um Gotteswillen keine Blößen geben! — Steige nicht zu ihnen hinab! Dazu bist du zu groß! Zeige, daß du erhaben bist über ihre Bosheit! — Und sei gerecht. Haben sie nicht wirklich das Recht, eine andere Meinung zu haben? Bist du nicht wirklich zu streng, zu hart, zu eisern? — Ich muß es sein! Der Stärkste muß herrschen, das ist

Naturgesetz. Ja, wenn es sich um mich handelte — dann könnte ich sie schonen! Aber es handelt sich um die Partei! Da ist es meine Pflicht, meine Pflicht, sie niederzuzwingen, zu vernichten, zu zermalmen —!! Und das soll geschehen! Verlaßt euch drauf! Habel! Wo steckt der Mensch wieder! (Öffnet die Tür links.) Habel!

10. Szene.

Habel. Bannermann.

Habel. Herr Doktor!

Bannermann. Was ist eigentlich heute mit Ihnen los! Wo haben Sie Ihre Gedanken? Ihr Arrangement war ja wieder mal eine glänzende Leistung. Skandalös geradezu!

Habel. Verzeihen Sie, Herr Doktor, ich bin wohl etwas zerstreut —

Bannermann (schnöde). Sei'n Sie gefälligst nicht zerstreut. Wer in meinem Dienst steht, hat sich zusammenzunehmen.

Habel. Ich habe ein schwer krankes Kind zu Hause, Herr Doktor.

Bannermann (schnell darüber weggehend). Na ja — warum hat der Akademische Verein nicht gratuliert?

Habel. Ich weiß es nicht. Ich hab' mir alle Mühe gegeben — aber es schien bei den Herren keine Stimmung dafür zu sein.



Bannermann. Und die Fraktion? Sie ist richtig nicht erschienen!

Habel. Nein. Herr Meyring meinte, eine politische Körperschaft habe als solche keine Veranlassung, bei einer rein privaten Gelegenheit, wie es eine silberne Hochzeit sei, vertreten zu sein.

Bannermann. So — hm — (Macht wieder ein paar ingrimmige Schritte.) Haben Sie den Bericht für die Presse fertig?

Habel. Jawohl.

Bannermann. Lesen Sie vor.

Habel (liest mit einem nicht ganz unterdrückten Widerwillen). Das Ehejubiläum Helmut Bannermanns und seiner Gattin Alma, geb. v. Wiedenbach gestaltete sich zu einer höchst eindrucksvollen Ehrung für den großen Parteiführer und seine Familie.

Bannermann. Das ist nichts — das ist zu abstrakt — „eindrucksvolle Ehrung" — das ist zu allgemein —

Habel. Ich könnte vielleicht schreiben — Huldigung — zu einer imposanten Huldigung —

Bannermann. Jawohl: zu einer wahrhaft imposanten Huldigung. — Ihr Stil hat keinen Rhythmus —

Habel. „Schon am frühen Tage begann die schier endlose Reihe der Ovationen mit einer Morgenmusik, und dann folgten in bunter Abwechslung Gratulationen, Ansprachen, Ernen-

nungen, kostbare Geschenke und Blumenspenden — das vornehme, gastliche und behagliche Haus an der Juliusstraße war bald in einen Blumengarten verwandelt."

Bannermann (sieht sich unwillkürlich nach den beiden Blumenarrangements um).

Habel. „U. a. brachten der Verein der freiwilligen Feuerwehr und der Grundeigentümerverein die Ernennung zum Ehrenmitgliede. Es würde den ganzen Raum unseres Blattes in Anspruch nehmen, wenn wir alle Ansprachen der zahllosen Deputationen hier registrieren wollten. Wir müssen uns auf eine kleine Auswahl beschränken." — Nun folgen die drei Ansprachen und Ihre Erwiderungsworte.

Bannermann. Hm.

Habel (fortfahrend). „Es schien, daß sich alle Notabilitäten unserer Stadt, alle Männer und Korporationen von Bedeutung —"

Bannermann. Gut. Sehr gut!

Habel. „— das Wort gegeben hatten —"

Bannermann. „Ohne Unterschied der Partei!"

Habel (diesen Passus einfügend). „— ohne Unterschied der Partei das Wort gegeben hatten, dem bewährten Parteiführer —

Bannermann. „bewährten" ist Unsinn —

Habel. Vielleicht „hervorragenden" —

Bannermann. Nein —



Habel. Oder „unvergleichlichen“ —

Bannermann (scheinbar gleichgültig). Na, ja, nur weiter, nur weiter.

Habel. „Dem redegewaltigen Parlamentarier und Politiker, dem unermüdlichen Förderer aller gemeinnützigen Bestrebungen“ —

Bannermann. Halt. „Politiker“ ist wieder zu allgemein, da fehlt mir ein Beiwort — eine charakteristische Bestimmung —

Habel. „dem staatsklugen Politiker —?“

Bannermann (wie oben). Na ja, vorwärts.

Habel (notiert das Entsprechende). — „dem starken und unerschütterlichen Hort aller freiheitlichen Bestrebungen —“

Bannermann. „aller wahrhaft freiheitlichen Bestrebungen.“

Habel. „aller wahrhaft freiheitlichen Bestrebungen ihre rückhaltlose Verehrung zu bezeugen.“

Bannermann. „Verehrung und — und — und —“

Habel (immer mit saurem Gesicht). „Liebe?“

Bannermann. Ja! Das ist das richtige Wort!

Habel. „Verehrung und Liebe zu bezeugen.“

Bannermann. Es ist mir eine große Genugtuung gewesen, daß man in mir nicht nur den Politiker, sondern auch den Menschen schätzte. Das müssen Sie noch auf irgend eine Weise hineinbringen —“

Habel. Ich kann ja schreiben: „nicht nur dem unvergleichlichen Parteiführer 2c. 2c., sondern auch dem Menschen ihre rückhaltlose Verehrung —"

Bannermann. Ja, dem Menschen, dem Menschen, das ist wieder so nichtssagend —

Habel. „dem edlen Menschen?"

Bannermann. Nein! Nein! Das ist zu viel gesagt! Darauf hab' ich kein Anrecht. Als Politiker kann man nicht immer edel sein —

Habel. „Dem — dem großen Menschen?"

Bannermann (wieder mit der Pose des Gleichgültigen). Meinetwegen, weiter, weiter.

Habel (fortfahrend). „Wir für unsern Teil wollen in diesem schönen Wettstreit nicht fehlen und nicht unterlassen, dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß dieser ganze Mann, den man wohl auch den Bismarck des Liberalismus genannt hat, noch lange unserer Stadt und unserm Volke erhalten bleiben möge; denn mehr als je bedürfen wir der Männer, die mit überragendem Geiste und starkem Willen —"

Bannermann. „unbeugsamem Willen!"

Habel. — „mit unbeugsamem Willen für die freiheitliche Entwickelung unseres Staats- und Gesellschaftswesens auf den Plan treten." — Das ist der Bericht für die befreundeten Zeitungen; für die gegnerischen habe ich einiges gemildert und zum Schlusse geschrieben: „Wir usw.

wollen nicht unterlassen, dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß dieser ganze Mann, dessen politische Gesinnungen wir zwar auf das entschiedenste bekämpfen, den wir aber dennoch hochschätzen —"

Bannermann. Ja hochschätzen, was heißt hochschätzen — warum, weshalb hochschätzen?

Habel. „— wegen seiner glänzenden persönlichen Eigenschaften —"

Bannermann (ehrlich-überzeugt) „und seiner stets ritterlichen Kampfesweise —"

Habel. Ja — wenn sie das nicht streichen —?

Bannermann. Das lassen Sie nicht Ihre Sorge sein!

Habel. „— ritterlichen Kampfesweise hochschätzen, noch lange seine Kraft in den Dienst unseres Gemeinwesens stellen möge."

Bannermann. Hm. Das Ganze ist mir noch zu anspruchsvoll, zu großsprecherisch. Die Leute könnten auf den Gedanken kommen, daß ich mir aus solchen Ehrungen persönlich etwas machte. Bringen Sie noch zum Ausdruck, daß solche Ovationen an sich meinem ganzen Wesen widersprechen, daß sie mir eine Last sind und daß ich mich ihnen am liebsten entzogen hätte. Und dann schicken Sie die Sache sofort an unsere Vertrauenspersonen, daß sie sie in die Abendblätter lanzieren. Haben Sie depeschiert?

Habel. An achtzehn Zeitungen.



Bannermann. Gut. — Und dann etwas andres. Was sagen Sie zu diesem Brodersen!

Habel (zuckt verlegen die Achseln).

Bannermann. Der sah aus, wie der harmloseste, bravste Mensch von der Welt, und ich glaubte schon, wir hätten eine vortreffliche Erwerbung gemacht an diesem Husumer. Kein Wort sprach er in den Vereinssitzungen, keinen Laut gab er von sich. Plötzlich hält der Mann Vorträge, die die Grundlagen unserer Partei angreifen!

Habel (sachlich). Ja, und wird dabei mit stürmischem Jubel applaudiert. Man erzählt, als er sich auf das endlose Klatschen und Rufen nicht zeigen und verbeugen wollte, hoben ihn ein paar starke Männer in die Höhe und zeigten ihn der Versammlung!

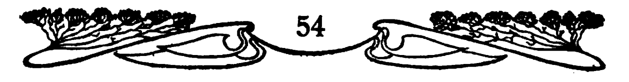
Bannermann. Ja, das ist so gerade, was ich gut leiden kann: diesen Personenkultus! Pfui Teufel! Und das nennt sich noch alles freie Männer!

Habel. Ja, sie wollen ihn sogar im 8. Bezirk für die Ersatzwahl zum Landtag aufstellen.

Bannermann. Was???

Habel. Hm. In der nächsten Bezirksversammlung soll er zum Kandidaten ernannt werden.

Bannermann. Dieser 8. Bezirk! Der war von jeher verdächtig. Da waren schon immer



aufsässige Elemente! Nun, diese Kandidatur ist ja gottlob aussichtslos.

Habel. Für Herrn Dr. Brodersen wohl nicht. Er hat sich durch seinen Vortrag so allgemeine Sympathien erworben, daß die Rechte, die einen eigenen Kandidaten ja doch nicht durchbringt, gleich im ersten Wahlgange für ihn eintreten wird.

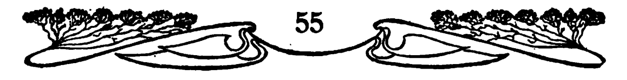
Bannermann. Ei ei ei! Nun, da wollen wir doch einen kräftigen Riegel vorschieben! (Geschäftig.) Also: zunächst heißt es, ihm in der Versammlung einen scharfen Opponenten auf den Leib schicken.

Habel. Wie wär es, wenn Sie selbst hingingen, Herr Doktor?

Bannermann (erschrocken). Ich?? Nein — nein — ich — ich muß mich vorläufig zurückhalten — meine Zeit kommt später. Ich darf mich mit dergleichen Bagatellsachen nicht abgeben. — Aber Behrmann! Behrmann muß hingehen (mit vergnügtem Lächeln) der ist bösartig, der hat Witz. Instruieren Sie Behrmann aufs genaueste!

Habel. Jawohl, Herr Doktor.

Bannermann. Wenn sie ihn trotzdem aufstellen, dann beantrage ich seinen Ausschluß aus der Partei! Natürlich machen wir auch die Presse mobil. (Sich plötzlich besinnend.) Halt —! Es soll da einmal eine Geschichte mit einer Zeitschrift gespielt haben — wissen Sie davon?



Habel. Nein, Herr Doktor.

Bannermann. Sie wissen nie was. Da ist irgend eine Sache in seiner Vergangenheit nicht ganz sauber — forschen Sie danach.

Habel. Herr Doktor, das müssen Sie mir erlassen. Sie wissen, ich habe kein Recht, nach dunklen Punkten im Leben anderer zu forschen.

Bannermann. Hm. Dann lassen Sie's sein. Dann tut's ein anderer. Dieser Lümmel muß zahm gemacht werden. Und ich werde die Mittel dazu finden. Er ist der Erste nicht! Wer mir an dem Fundament der Partei rüttelt, der ist mein Todfeind. Besorgen Sie, was ich Ihnen aufgetragen habe. (Will gehen.)

Habel. Herr Doktor! Darf ich Ihnen eine Bitte vortragen?

Bannermann. Was denn.

Habel. An Ihrer Zeitung ist die Stelle des Feuilletonredakteurs frei geworden. Geben Sie mir bitte die Stelle.

Bannermann. Wieso? Sie sind doch vollbeschäftigt!

Habel. Ich würde Sie bitten, alsdann das Amt Ihres Sekretärs niederlegen zu dürfen.

Bannermann. Wo denken Sie hin —

Habel. Herr Doktor, ich eigne mich nicht für die Politik, ich passe so ganz und garnicht dafür —

Bannermann. Unsinn! Schlagen S' sich das aus dem Kopf. Wünschen Sie wohl Gehaltserhöhung?

Habel. — Die würde ich natürlich nicht ausschlagen; aber das ist nicht der Grund, weshalb —

Bannermann. Ich werde Ihnen 500 Mark zulegen, darauf soll's mir nicht ankommen. Aber gehen lass' ich Sie nicht. — Glauben Sie vielleicht, ich kann immer tun, wozu ich Lust habe? Mir wächst die Politik oft genug zum Halse heraus. Aber ich harre aus, weil ich meine Pflicht kenne.

11. Szene.

Clarissa kommt. Die Vorigen.

Clarissa. Papa, es ist ein Herr da vom Kirchenvorstand —

Bannermann (sehr erfreut). Aah, — (Zu Habel.) Notieren Sie sich das: „während diese Zeilen in die Presse gehen, erscheint usw." (Zu Clarissa.) Wer ist es denn?

Clarissa. Ich weiß nicht; ich glaube, er hat einen Sammelbogen in der Hand.

Bannermann. So. — Ist der Graf noch da?

Clarissa. Nein.

Bannermann (mit Gefühl und Tendenz). Mein liebes Kind! Ich habe dir ein Unrecht abzubitten.

Ich habe immer vom weiblichen Geschlechte geringer gedacht als von den Männern. Es scheint, daß mich das Schicksal beschämen und mich an meiner Tochter mehr Freude erleben lassen will als an meinen beiden Söhnen! An dir, meine Tochter, werde ich keine Enttäuschung erleben, das weiß ich.

Clarissa (sehr verlegen). Ich verstehe dich nicht ganz, Papa, ich weiß nicht —

Bannermann. Schon gut, schon gut, mein Kind, diese Scham kleidet dich gut! (Bedeutungsvoll.) Ich hoffe dir bald eine große Eröffnung machen zu können! Bald! (Geht ab.)

12. Szene.

Clarissa. Habel.

Clarissa (schnell zu Habel). Herr Habel, Sie müssen mir einen Gefallen tun!

Habel. Jeden, mein Fräulein!

Clarissa. Sie müssen mir den Vortrag verschaffen!

Habel. Welchen Vortrag?

Clarissa. Den Herr Dr. Randers Brodersen gehalten hat!

Habel. Was wollen Sie denn damit?

Clarissa. Ich will auch die Politik kennen lernen. Die Frau hat genau so gut ein Recht

an der Politik wie der Mann, finden Sie das nicht auch?

Habel. Liebes Fräulein, die Politik ist vielmehr eine Pflicht als ein Recht, und meistens eine traurige Pflicht.

Clarissa. Nun gut, dann hat also die Frau die Pflicht, sich um Politik zu kümmern. Die Frauen müssen die Arbeit der Männer verstehen, sie müssen teilnehmen an den Aufgaben der Männer, und gerade die Eigenschaften und das Wesen der Frau können auf die politische Moral nur heilsam wirken, das hab ich noch gestern gelesen!

Habel. So. Ich glaube, es stimmt trotzdem nicht ganz. Aber das ist ganz gleichgültig; ich tu deshalb doch alles, was Sie wollen.

Clarissa. Nicht wahr? Sie verschaffen mir das Blatt! Natürlich darf Papa nichts ahnen!

Habel. Natürlich nicht.

Clarissa (schon an der Tür links). Ich freue mich furchtbar darauf. (Dann plötzlich verlegen und, um ihre Verlegenheit zu verbergen, mit vehementem Nachdruck.) Ich finde nämlich die Politik so schrecklich interessant!

Habel. Ach!

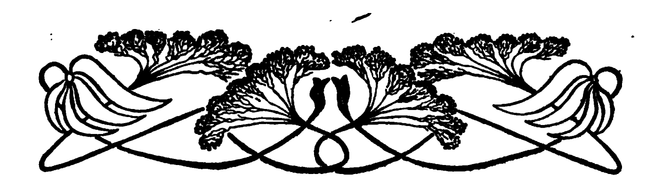
Clarissa. Ja! (Schnell ab).

Habel (in Ahnung des Kommenden). Diese Art von Politik ist freilich sehr interessant.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Bannermanns Arbeitszimmer. In der Mitte ein langer Schreibtisch ohne Aufsatz. Türen hinten und zu beiden Seiten. Zu beiden Seiten der hinteren Tür große Oelbilder von Bannermann, das eine zeigt ihn in der Amtsrobe des Anwalts, das andere als Redner, mit einem Konzept in der Hand. Bücherschränke und sonstige Möbel eines Studierzimmers.)



1. Szene.

Um den Schreibtisch sitzen Bannermann, Babendey; Soltmann, Bockentin, Levy, Henneberg, Dorf, Dr. Volquards und Kern. Als der Vorhang aufgeht, herrscht lautes Stimmengewirr und Streiten.

	Soltmann. Babendey. Bannermann. Bockentin. Dorf.	
Levy.		Henneberg.
	Dr. Volquards. (Leere Stühle). Kern.	

Bannermann (schlägt mit dem Bleistift an ein Wasserglas). Ruhe — Ruhe meine Herren. So kommen wir nicht weiter. Ich verlange Innehaltung der parlamentarischen Formen. Wir sind doch kein Damenkränzchen.

Bockentin (der mit unausgesetzter, lächelnder Bewunderung zu Bannermann emporblickt). Sehr gut!

Bannermann. Herr Babendey hat das Wort!

Babendey (erhebt sich). D'ja, meine Herren — ich meine, die Meinungen sind eigentlich so weit geklärt, daß wir zur Abstimmung schreiten können.



Bannermann. Sehr richtig.

Bockentin. Ja, sehr richtig.

Babendey. Ich meine: der Herr Dr. Brodersen hat ja vielleicht sehr ehrliche Absichten —

Bockentin (lachend) Haha!

Babendey. — er ist vielleicht auch ein sehr begabter Mann, das gebe ich alles zu —

Bockentin. Ich nicht!

Babendey. — aber mit solchen Anschauungen gehört er nicht in unsere Partei, ja, ich möchte mir zu bezweifeln erlauben, ob ihn mit solchen Ansichten überhaupt irgend eine Partei aufnehmen würde.

Bannermann. Sehr richtig.

Babendey. Ich meine, wenn Herr Dr. Brodersen mit solchen Prinzipien zu den Sozialdemokraten kommt —

Bannermann. Dann wird er eliminiert!

Babendey. Das ist auch meine Meinung. Ich meine: wir brauchen uns ja nur den einen Passus aus seiner Programmrede zu vergegenwärtigen — wenn Sie gestatten, lese ich ihn vor —

Bannermann. Bitte!

Babendey (aus einer Zeitung vorlesend). Ich bitte, wohl aufzumerken. Herr Brodersen sagte u. a.: „Unsere ersten Handlungen und Reden im öffentlichen Leben drücken uns einen Stempel auf,

geben uns eine Physiognomie, und nun meinen wir, wir müßten diese Physiognomie beibehalten, wenn sie auch mehr und mehr zur Maske erstarrt, hinter der die menschlichen Züge verschwinden. Der ewige Wechsel ist das allgemeinste, offenbarste Gesetz alles Bestehenden — und nur die menschlichen Meinungen sollen unwandelbar sein? Gewiß, je tiefer eines Menschen Gedanken wurzeln, desto langsamer werden sie sich wandeln; aber wandeln wird sich jeder denkende Mensch. Der Spießbürger aber versteht unter einem Standpunkt einen Punkt, auf dem man stehen bleiben müsse."

Bockentin. Hähä — Frechheit —

Babendey. „Die Welt will einfarbige Männer — daher die allgemeine Verlogenheit. Ich halte es darin mit dem Fürsten Bismarck —"

Bannermann. Hört, hört!

Babendey. „— der da sagte: „Wer nicht versteht, daß ein Mann seine Ansichten ändern kann, der ist gar nicht reif, im Parlament zu sitzen und Gesetze zu machen." Ich gehe noch weiter und sage: Wer nicht auch seinen entschiedensten Gegner zu begreifen vermag, der hat nicht das Recht, sich zu den Freidenkenden zu zählen. Wandlungsfreiheit — das ist die wahre Freiheit. Denn die Welt läuft nicht mit uns; wir müssen mit der Welt laufen, und

die Welt läuft schnell.“ Dja — ich meine, meine Herren, das heißt doch die Gesinnungslosigkeit und die Pflaumenweichheit zum Prinzip erheben! Ich meine, mir scheint, da kann eigentlich kein Zweifel mehr möglich sein, wie unsere Entscheidung auszufallen hat. Ich bitte also, dem Antrage unseres verehrten Herrn Präsidenten: „Der Parteivorstand empfiehlt dem Parteitage den Ausschluß des Herrn Dr. Brodersen aus der Partei“ — zuzustimmen.

Bockentin. Bravo! Ich bitte ums Wort.

Bannermann (erteilt es ihm durch eine Geste).

Bockentin (steht auf). Meine Herren! Für mich ist die Sache einfach eine Frage des Taktes. Der Herr Brodersen hat die Taktlosigkeit besessen, von Parteipäpsten zu sprechen. Meine Herren, wir wissen alle, wer damit gemeint war. Das ist eine unerhörte Taktlosigkeit.

Soltmann. Oho! (Allgemeine Sensation).

Bannermann (beugt sich vor und blickt auf Soltmann, der sich schnell zurückbiegt und ein beschriebenes Blatt vor's Gesicht nimmt).

Bockentin. Meine Herren, der große Mann, der an unserer Spitze steht, hat so unsterbliche Verdienste um unsere Sache, daß es einfach eine Pflicht der Dankbarkeit ist, daß wir seinen Antrag annehmen. Wir können gar nichts besseres tun, als wenn wir alles en bloc annehmen,



was dieser große Mann uns empfiehlt, dabei sind wir noch immer gut gefahren.

Soltmann (hustet stark. Dasselbe Spiel wie vordem).

Bockentin. Na ja, Herr Soltmann, wenn Sie anderer Ansicht sind —

Soltmann. Ich? Ich hab ja gar nichts gesagt —!

Bockentin. Na ja, is schon gut. Ich kann Ihnen nur sagen: ich geh' mit Helmuth Bannermann durch dick und dünn. Was diesem großen Manne im Kopf herumgeht, das — das können wir gar nicht beurteilen. Das ist nicht bloß n' Politiker, das ist 'n Staatsmann, der Mann! Wir würden diesem Manne einen tiefen Schmerz bereiten — (abwehrende Bewegung Bannermanns) wenn wir seinen Antrag ablehnten, und darum kann ich Ihnen nur raten: nehmen Sie seinen Antrag einstimmig an. Das ist einfach ein Gebot des Taktes ist es einfach! (Setzt sich, indem er befriedigt um sich blickt.)

Bannermann. Wir kommen also zur Abstimmung.

Henneberg. Ich hatte ums Wort gebeten.

Bannermann. Davon habe ich nichts bemerkt.

Torff. Ja — ja — es ist so.

Bannermann (unliebenswürdig). Also bitte.

Henneberg (er hat etwas Altweiberhaftes in seinem Ton und Wesen). Ich möchte doch der Meinung

Ausdruck geben, daß die Herren Vorredner die Sache nicht objektiv genug beurteilt haben. Ich glaube, wir müssen auch erwägen, ob ein Ausschluß jetzt schon opportun wäre. Wenn der letzte Herr Redner meinte, wir müßten mit Rücksicht auf unsern gewiß hochverehrten Parteiführer Herrn Dr. Brodersen ausschließen, ja — dann kann ich das eben nicht als objektiv bezeichnen. Ich stimme ja gewiß nicht mit allem überein, was Herr Brodersen gesagt hat; aber ich urteile immer objektiv, und da muß ich doch sagen: Herr Brodersen meint es ohne Zweifel sehr gut, Herr Brodersen ist ein hochbegabter Mann — ja, wenn man objektiv sein will, muß man das zugeben — und da muß ich doch bezweifeln, ob es opportun wäre, ihn auszuschließen. Lassen Sie doch ruhig mal frisches Blut in die Partei hereinkommen, meine Herren; wir haben ja doch so viele ältere Elemente in der Partei, daß ein einzelner junger Mann keinen Schaden anrichten kann. Lassen Sie doch ruhig Herrn Brodersen mal 'ne Zeitlang in der Partei mitarbeiten, sie sollen sehen: er hat sich bald abgezappelt, er wird ganz von selbst ruhig und objektiv werden, wir wollen wohl mit ihm fertig werden, und wenn nicht, na, dann können wir immer noch erwägen, ob es nicht doch opportun ist, ihn abzustoßen. Aber ihn gleich hinauswerfen, weil er mal etwas



subjektive Ansichten geäußert hat, das wäre entschieden nicht objektiv, und eins, meine Herren, müssen wir als ernsthafte Politiker immer hochhalten: die Objektivität.

Bannermann (ungeduldig). Wir kommen also zur Abstimmung.

Dr. Volquards. Zur Geschäftsordnung!

Bannermann. Bitte?

Dr. Volquards. Ich beantrage geheime Abstimmung.

Bannermann. Geheime Abstimmung gibt es bei uns nicht; wir stimmen immer öffentlich ab.

Henneberg. Ja, wir müssen aber doch wohl über den Antrag auf geheime Wahl abstimmen.

Bannermann. Ich glaube nicht, daß die Herren gewillt sind, von unserer alten guten Gepflogenheit abzuweichen —

Henneberg. Das müßten wir eben durch Abstimmung feststellen.

Soltmann. Sehr richtig!

Bannermann. Meine Herren, ich finde es freier Männer unwürdig, wenn sie unter sich sind, mit ihrer Meinung Versteck zu spielen. Wir haben bisher immer den Mut gehabt, für unsere Meinung offen einzustehen. Ich erkläre mich auf das bestimmteste gegen die geheime Abstimmung.

Levy. Herr Präsident, darf ich mal ums Wort bitten?

Bannermann. (entsprechende Geste).

Levy. Meine Herren, warum sollen wir nicht geheim abstimmen? Bei der Reichstagswahl sind wir doch auch für geheime Abstimmung.

Bannermann. Das ist ganz etwas andres. Bei der Reichstagswahl hat der Wähler unter Umständen Verfolgungen zu befürchten, wenn er sich offen erklärt. Davon kann hier doch nicht die Rede sein.

Levy. Nu, man soll sagen!

Bannermann (grimmig lachend). Na, meinetwegen stimmen Sie geheim ab. Mir kann's ja gleich sein. — Wer für geheime Abstimmung ist, den bitte ich die Hand zu erheben.

(Alle außer Bannermann, Babendey und Bockentin erheben die rechte Hand.)

Bannermann. Der Antrag ist angenommen. (Mit Hohn.) Wir stimmen also geheim ab. Wer für den Ausschluß des Herrn Brodersen ist, stimmt mit „Ja", wer dagegen ist, mit „Nein".

Soltmann. (geschäftig seinen Hut holend). Ich werde die Stimmen sammeln! (Er geht von Platz zu Platz und läßt die zusammengefalteten Zettel hineinwerfen, dann reicht er höflich Bannermann den Hut und sagt). Bitte?!

Bannermann (entfaltet die Zettel und verliest sie). Ja! — Nein! — Ja! — Ja! — Nein! — Nein! Nein! — Nein! — Nein! — Mein Antrag ist also

mit 6 gegen 3 Stimmen abgelehnt. (Totenstille. Bannermann ist sehr bleich geworden. Er braucht Zeit, sich zu sammeln. Dann spricht er fest und scheinbar leicht.) Meine Herren, Sie haben beschlossen, meinen Antrag abzulehnen. Als Demokrat unterwerfe ich mich natürlich der Majorität. (Allseitiges lebhaftes Bravo.) Ich kann ja nicht verlangen, daß jeder die politischen Konsequenzen in gleicher Weise überblickt wie ich. Ich stelle aber jetzt einen zweiten Antrag, und ich bemerke Ihnen gleich, meine Herren, daß ich in der Annahme dieses Antrages eine Lebensbedingung unserer Partei erblicke. Sie wollen Geduld mit Herrn Brodersen haben und seine Läuterung abwarten. Mögen sie das tun. Wie Sie aber wissen, haben die Parteigenossen des 8. Bezirks Herrn Brodersen für die Nachwahl zum Landtag aufgestellt.

Bockentin. Wird ja doch nicht gewählt, im 8. Bezirk?

Bannermann. Er kann gewählt werden; denn die Konservativen sind entschlossen, für ihn zu stimmen.

Bockentin, Babendey, Henneberg und Levy (zusammen). Sieh sieh, aha, ach so!

Bannermann. Meine Herren, es ist aber für mich absolut ausgeschlossen, daß einem so jungen, in jeder Hinsicht unreifen und unerprobten Manne

ein so bedeutungsvoller Vertrauens- und Ehrenposten gleichsam an den Kopf geworfen werde. Das würde allen Traditionen unserer Partei direkt ins Gesicht schlagen. Ich beantrage daher folgenden Beschluß: „Der Parteivorstand richtet an die Parteigenossen des 8. Bezirks das dringende Ersuchen, von der Kandidatur des Herrn Brodersen Abstand zu nehmen."

Volquards. Das ist moralisch genau dasselbe wie Ausschluß; Sie wollen durch eine Hintertür den abgelehnten Antrag wieder einschmuggeln.

Bannermann (würdevoll und gemessen). Ich rufe Sie wegen dieses Ausdrucks zur Ordnung.

Volquards. Sie haben garnichts zur Ordnung zu rufen. Wenn Sie einen Antrag vertreten, gehört es sich überhaupt, daß Sie den Vorsitz abgeben.

Bannermann (immer scheinbar gemessen). Das ist niemals Brauch gewesen —

Volquards. Das ist schlimm genug —

Bannermann. Um aber (spöttisch) Ihre konstitutionellen Bedenken zu beschwichtigen, bin ich gern bereit, Herrn Bockentin den Vorsitz zu übertragen. (Zu Bockentin.) Bitte.

Bockentin. Wir kommen also zur Abstimmung. (Mehrfaches „Oho, oho! Reden lassen.") Na so! Wünscht noch einer das Wort?

Volquardts. Ja, ich. Ich finde es einfach unerhört, einen hervorragenden Mann nur deshalb, weil er nicht das Glück hat, Herrn Bannermann zu gefallen, gewissermaßen mit einem Makel zu behaften. Ich ersuche um möglichst einstimmige Ablehnung des Antrags.

Levy. Ja, meine Herren, ich möchte auch sagen: Warum soll Herr Brodersen nicht ins Parlament kommen!

Bannermann. Nun, meine Herren, ich will darüber keinen Zweifel lassen: meinen Antrag ablehnen und Herrn Brodersen ins Parlament wählen lassen, das heißt so viel wie mich aus der Partei ausschließen. Sie haben die Wahl. So tief schmerzlich mir eine Spaltung in der Partei sein würde — unter diesen Umständen würde ich nicht davor zurückschrecken. Wenn Sie meinen Antrag ablehnen, dann ist für mich kein Raum mehr in der Partei.

Volquardts. Das heißt: Sie setzen uns die Pistole auf die Brust.

Bockentin. (entrüstet). Ich rufe Sie wegen dieses Ausdrucks zur Ordnung.

Volquardts. (lacht laut heraus).

Bockentin. Sie lachen höhnisch — ich rufe Sie deswegen abermals zur Ordnung.

Volquardts. Das ist ja die reine Komödie!



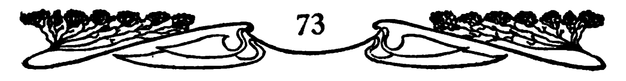
Bockentin. Das ist aber — (findet vor Entrüstung keine Worte und schnappt ab).

Henneberg. Ich bitte ums Wort.

Bockentin. Bitte, bitte!

Henneberg. Ja, meine Herren, Sie wissen ja selbst, daß ich mich sehr energisch gegen den Ausschluß des Herrn Dr. Brodersen erklärt habe; wenn wir aber die Sache mit der nötigen Objektivität betrachten, dann, glaube ich, müssen wir doch sagen, daß eine Wahl dieses Herrn jetzt doch wohl noch nicht opportun wäre. Man kann ja die Fähigkeiten des Herrn Brodersen mit größter Objektivität anerkennen und doch dabei an der Opportunität eines so hohen Vertrauensbeweises zweifeln. Wenn ich bei mir erwäge, wer für die Partei mehr bedeutet, Herr Dr. Brodersen oder unser allverehrter Bannermann — ich meine, wenn ich es ganz objektiv erwäge, dann muß ich allerdings sagen, daß ich es auch für opportuner halte, den Antrag unseres hochverehrten Führers anzunehmen.

Bockentin. Na also. Für mich, meine Herren, hat es überhaupt gar keinen Sinn, noch lange zu reden. Wenn dieser große Mann sagt: So ist es das Beste für die Partei, dann geb ich mein bißchen Verstand gern gefangen und sage: Hoch Bannermann heut und immerdar. Wir kommen also zur Abstimmung.



Volquards. O nein.

Bockentin. Was? Nein?

Volquards. Sie wissen doch noch gar nicht, ob nicht noch jemand reden will.

Bockentin. Woll'n Sie noch reden?

Volquards. Nein.

Bockentin. Na also. Will sonst noch einer reden? (Da sich niemand meldet.) Na also. Dann stimmen wir ab.

Volquards. Zur Geschäftsordnung!

Bockentin. Nanu? Also bitte!

Volquards. Ich beantrage geheime Abstimmung.

Bannermann (erhebt sich sofort). Meine Herren, nach dem Verdacht, der hier vordem laut geworden ist, muß ich es als ein Mißtrauensvotum gegen meine Person betrachten, wenn Sie geheime Abstimmung beschließen. Es wäre aber zugleich, meine Herren, ein beleidigendes Mißtrauensvotum und ein beschämendes Armutszeugnis für Sie selbst. Denn dieser Antrag will nichts andres sagen, als: Ihr fürchtet Euch vor dem Tyrannen Helmut Bannermann; Ihr wagt es nicht, gegen ihn zu stimmen; darum verkriecht Euch. Wenn Sie derselben Meinung sind, dann hab ich in diesem Kreise nichts mehr zu suchen. Und nun entscheiden Sie selbst.



Alle (außer Volquards). Nein, nein, keine geheime Abstimmung, nicht geheim!

Bockentin. Also meine Herren, wer dafür ist, daß der 8. Bezirk um Aufhebung der Kandidatur Brodersen ersucht wird, den bitte ich, die Hand zu erheben. (Alle außer Volquards erheben die Hände.) Bravo, meine Herren, der Antrag ist glänzend angenommen.

Bannermann. Ich schließe die Sitzung.

(Die Versammelten verabschieden sich von Bannermann und gehen plaudernd gruppenweise ab. Nur)

Babendey (bleibt zurück).

2. Szene.

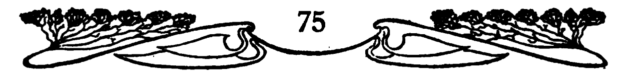
Bannermann. Babendey. Später Diener und Habel.

Babendey. Der nächste, den wir absägen, ist der Dr. Volquards!

Bannermann. O, da sind noch mehr! Da ist der Soltmann, der Henneberg, der Dorff usw. Wir werden bei der nächsten Vorstandswahl eine gründliche Säuberung vornehmen!

Babendey. Rechnen Sie dabei ganz auf meinen Beistand. Ich werde im Stillen vorarbeiten.

Bannermann. Ich bin Ihnen sehr dankbar, lieber Freund. (Reicht ihm die Hand wie zur Verabschiedung).



Babendey. Ach, Herr Doktor, — ich muß Sie leider noch mit einer Privatangelegenheit belästigen —

Bannermann. Bitte?

Babendey. Es fällt mir freilich schwer — ich habe Ihre Güte schon wiederholt in Anspruch genommen —

Bannermann. Es handelt sich um Geld?

Babendey. Ja! Mir ist ein Posten von 20 000 Mark gekündigt worden — ich habe all mein Geld in den Neubau gesteckt —

Bannermann. Ich habe das Geld freilich auch nicht zur Hand — aber ich werd's verschaffen.

Babendey. Dank, verehrtester Herr Doktor, tausend Dank. Es ist überaus gütig von Ihnen, daß —

Bannermann. Bitte, bitte. Sie wissen, daß Sie auf mich zählen können.

Babendey. Ja, Herr Doktor, ich weiß, Sie sind freilich ein Feind Ihrer Feinde, aber auch ein Freund Ihrer Freunde.

Bannermann. Haha. Sie haben es außerdem gut getroffen, lieber Freund. Ich habe heute einen sehr erfreulichen Brief erhalten —

Babendey. Ah — darf man wissen —?

Bannermann. Noch nicht. Aber bald wird es bekannt gemacht werden.

Babendey. Nun, ich gratuliere schon jetzt von ganzem Herzen.

Bannermann. Danke, danke.

Babendey. Auf Wiedersehen also!

Bannermann. Auf Wiedersehen.

Babendey (ab).

Bannermann (geht an den Schreibtisch und drückt auf einen Knopf).

Ein Diener (erscheint).

Bannermann. Ich lasse die gnädige Frau bitten, hierher zu kommen.

Diener. Zu Befehl. (Ab.)

Bannermann (geht an die Tür links und ruft). Habel!

Habel (tritt ein.) Herr Doktor?

Bannermann. Mein Antrag ist einstimmig angenommen. Der liberale Verein verwirft die Kandidatur Brodersen. Bringen Sie das sofort in die Blätter. (Setzt sich).

Habel (bleibt zögernd stehen).

Bannermann. Was wünschen Sie noch?

Habel (noch immer zögernd). Herr Doktor — wie ich die Stimmung im 8. Bezirk kenne, wird das nur Öl ins Feuer gießen. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen —

Bannermann. Tun Sie nur, was ich Ihnen sage; alles andere überlassen Sie mir. (Winkt ihm zu gehen).



Habel (trifft an der Tür Frau Bannermann, läßt sie eintreten, und geht ab.)

3. Szene.

Bannermann. Frau Bannermann.

Frau Bannermann (sehr sympathische Erscheinung, der man jetzt, da die künstliche Erregung des Festes und der Repräsentationspflicht sie nicht mehr anspannt, die ganze Gedrücktheit ihres Daseins ansieht. Verwundert). Du wünschest mich zu sprechen?

Bannermann. Ja, liebes Kind. Guten Morgen (küßt sie auf die Stirn.) Wie hast du geschlafen? (Rückt ihr galant einen Stuhl zurecht.)

Frau Bannermann (sieht ihn abermals verwundert an.) — Danke.

Bannermann. Ja, liebes Kind, ich habe dir eine sehr freudige Nachricht mitzuteilen. Der Graf hat jetzt in aller Form um die Hand unserer Tochter angehalten.

Frau Bannermann (bewegungslos). Hm.

Bannermann. Das scheint dir wenig Eindruck zu machen.

Frau Bannermann (sieht ihn wehmütig lächelnd an und macht eine Geberde wie: Was kommt es dabei auf mich an). — Ich kann mir denken, daß du dich freust, Helmut. Herr Graf Lambach ist ein Vetter unseres ersten Ministers — du wirst also

ein Verwandter des ersten Ministers — und wirst vielleicht selbst einmal Minister —

Bannermann. Ich leugne nicht, daß mich diese Entwickelung der Dinge freut. Natürlich aber steht mir das Glück unseres Kindes in erster Reihe.

Frau Bannermann (sieht ihn nur mit einem vielsagenden Zweifelblicke an.)

Bannermann. (begegnet ihrem Blick und fühlt sich getroffen). Ich glaube wahrhaftig, du zweifelst daran?

Frau Bannermann. Ich bitte dich, werde nur nicht wieder gleich heftig. Bist du denn überzeugt, daß Clarissa glücklich würde.

Bannermann. O ja! Der Graf ist ein vollendeter Kavalier und gehört einem der vornehmsten Adelsgeschlechter an.

Frau Bannermann. Früher hast du einmal alles gehaßt, was „von" hieß.

Bannermann. Das mag wohl sein. Als ich noch sehr jung war. Wenn man reifer wird, legt man solche Engherzigkeiten ab und beurteilt die Menschen ohne Rücksicht auf Rang und Stand.

Frau Bannermaun. Hm. — Der Graf ist 50 Jahre und Clarissa 18; Der Graf ist verschuldet uud wir sind wohlhabend — reich, wenn man will.

Bannermann (geärgert.) Jawohl, jawohl; aber Clarissa ist ein verständiges Mädchen, das die großen Vorteile dieser Verbindung würdigen wird. Sie wird mir meine Fürsorge besser lohnen als meine Herren Söhne. Die Heiraten aus glühender Liebe geben in den seltensten Fällen glückliche Ehen.

Frau Bannermann (mit bedeutungsvoller Betonung). Da magst du recht haben.

Bannermann. Wie denkt denn eigentlich Clarissa über die ganze Sache? Ich nehme an, daß sie sich dir anvertraut hat.

Frau Bannermann. Unsere Kinder vertrauen sich uns nicht an.

Bannermnnn. Warum nicht?

Frau Bannermann. Weil wir niemals Zeit für sie gehabt haben.

Bannermann (gereizt). Ich bitte dich, laß diese Sentimentalitäten, sie fallen mir auf die Nerven! Ich erwarte, daß du nötigenfalls deinen Einfluß als Mutter aufbietest, um Clarissa dieser Verbindung geneigt zu machen.

Frau Bannermann (wehmütig lächelnd). Ich meinen Einfluß? Woher soll ich denn Einfluß haben, Helmut! Ich habe in diesem Hause doch nie etwas zu sagen gehabt.

Bannermann. Herr Gott noch einmal! Du tust wahrhaftig, als wäre ich ein Gewaltmensch, ein —

Frau Bannermann (müde). Ach lieber Helmut — lassen wir das — wir haben tausendmal davon geredet — es wird ja doch nicht anders —

Bannermann. Nein, es hat allerdings keinen Zweck, mit dir Vernunft zu reden. (Drückt auf die Klingel. Zum eintretenden Diener). Ich lasse das gnädige Fräulein hierher bitten.

Diener. Zu Befehl! (Ab).

Bannermann (nach einem kurzen Schweigen). Wir sind morgen zu Pluckhuhns geladen.

Frau Bannermann. Wir wollten ja morgen zu Geheimrats.

Bannermann. Dann müssen wir eben übermorgen zu Geheimrats gehen.

Frau Bannermann. Übermorgen sind wir bei Krause's.

Bannermann. Na, dann ein andermal. Ich konnte bei Pluckhuhns nicht ablehnen.

Frau Bannermann. Müssen wir denn durchaus mit diesen Leuten verkehren?

Bannermann. Wenn wir es nicht müßten, würd' ich's ja nicht tun. Mir sind diese Plebejer mindestens so unangenehm wie dir; aber das hilft alles nicht.

Frau Bannermann (mit leisem Spott). „Politische Rücksichten", nicht wahr?

Bannermann. Politische Rücksichten.

(Pause.)



Frau Bannermann. Ist dir nichts an unserm Egmont aufgefallen?

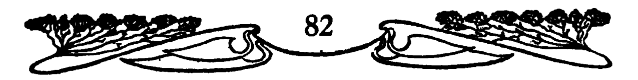
Bannermann. Ich habe ihn überhaupt seit mehreren Tagen nicht zu Gesicht bekommen. Der junge Mann scheint sich vor mir zu drücken.

Frau Bannermann. Ich fürchte, daß er krank ist. Mir sagt er ja nichts; aber er hat gegen Clarissa über Kopfschmerzen geklagt.

Bannermann. So. Na. — Er wird wieder an der flauen Mattigkeit leiden, das nennt der Bauer: die Faulheit.

Frau Bannermann. Du bist zu hart gegen ihn —

Bannermann. Ich glaube vielmehr, du bist von je zu weich gegen ihn gewesen, darum wird auch aus dem Bengel nichts. Wenn ich dich gewähren ließe — du würdest alles mit Angst und Wärme machen. Wo bleibt denn Clarissa; ich habe keine Zeit. (Sieht nach der Uhr.) — Das ist ja auch diese famose moderne Pädagogik! Nur alles der verehrten Jugend so leicht und lieblich wie möglich machen, und um Gotteswillen den geheiligten Leib eines unnützen Schlingels nicht mit dem Bakel berühren! Was dabei herauskommt, das erleben wir jetzt an unserm braven Erstling. Der Bengel trotzt mir mit der größten Unverschämtheit in die Zähne. Aber ich



werde ihm zeigen, daß ich einen ungezogenen Burschen noch zu bändigen weiß —

Frau Bannermann. Nein, nein, du bist zu hart, Helmut. Du weißt es selbst garnicht, wie hart du bist, du fühlst es selber nicht —

Clarissa (kommt).

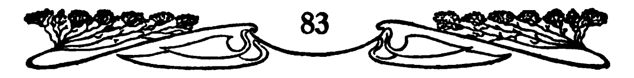
4. Szene.

Vorige. Clarissa.

Bannermann. Na, da bist du ja. (Nimmt wieder einen festlichen Gemütston an.) Mein liebes Kind — ja, ich darf wohl sagen: mein liebstes Kind; denn du hast mir niemals ernstlichen Kummer bereitet, und ich habe dich dafür wie meinen Liebling behandelt — deine Mutter und ich haben eine große Botschaft für dich, eine Freudenbotschaft, die dir freilich noch größere Freude bereiten muß als uns. Allerdings (in schäkerndem Tone) wenn meine Beobachtungen mich nicht getäuscht haben — und ich kann mich nicht getäuscht haben — dann wird dir unsere Mitteilung nicht sonderlich überraschend kommen. Also: es ist soweit: Graf Chlodwig von Lambach hat um deine Hand angehalten.

Clarissa. O Gott!

Bannermann. — Nun, es scheint dich doch mehr zu überraschen, als ich glaubte — na —



das ist ja am Ende auch kein Wunder — ich werde ihm also schreiben, daß meine kleine Gräfin einwilligt —

Clarissa. Nein, nein, Papa, nicht — nicht —

Bannermann. Wie?? —

Clarissa. Nein Papa, ich — das darfst du nicht schreiben — das ist nicht möglich —

Bannermann. Was ist nicht möglich? Du siehst ja, daß es möglich ist — hier, willst du seinen Brief lesen?

Clarissa. Nein, das meine ich nicht — ich — ich meine — ich kann nicht seine Frau werden —

(Pause.)

Bannermann. Mein liebes Kind, wir wollen uns hier gefälligst nicht mit Kindereien aufhalten, dazu habe ich keine Zeit. Du weißt doch, daß der Graf seit einem Vierteljahre regelmäßig bei uns verkehrt, nicht wahr?

Clarissa. Ja, ja —

Bannermann. Na also: du weißt auch, daß er das nicht um meiner schönen Augen willen getan hat. Gewiß: der Graf schätzt mich, verehrt mich, obwohl er nicht auf meinem politischen Standpunkte steht — aber du weißt ganz genau, daß er um deinetwillen gekommen ist — er hat dir den Hof gemacht, und du hast es dir ruhig gefallen lassen.



Clarissa. Ja ja, das war ja auch sonst alles ganz anders —

Bannermann. Was? Was war anders?

Clarissa. Damals hielt ich es auch noch für möglich, daß ich ihn heiratete — das heißt: — später einmal —

Bannermann. Und jetzt?

Clarissa. Jetzt kann ich es nicht mehr.

Bannermann. — Was heißt das? Ich muß dich ersuchen, gefälligst nicht in Rätseln zu sprechen — ich befehle dir, klipp und klar zu sagen, warum du ihn nicht heiraten kannst.

Frau Bannermann. Vielleicht kannst du mir es sagen, wenn wir allein sind, Clarissa —

Clarissa. Nein, Mama, dir — kann ich es auch nicht —

Bannermann (brutal). Oho, die Sache ist mir bereits völlig klar: Du liebst einen andern!

Clarissa (schließt stumm die Augen. Große Stille).

Bannermann. Nun, mein „Liebling", du vergiltst mir meine Liebe ja prächtig. Und wer ist denn der Vortreffliche?

Clarissa. Das — kann ich nicht — sagen —

Bannermann. Was? Nun das ist doch —. Ich befehle dir, mir auf der Stelle den Menschen zu nennen —

Frau Bannermann. Helmut! — (Zu Clarissa.) Aber warum willst du ihn denn nicht nennen?

Clarissa. Ich kann es nicht. (In tiefer Scham, leise.) Weil ich nicht weiß, ob er mich liebt.

Bannermann. Ah — die feierliche Verlobung hat also noch nicht stattgefunden! Um so besser! Ich muß jetzt ins Gericht — 24 Stunden Bedenkzeit geb ich dir — bis dahin wirst du dich entscheiden.

Frau Bannermann. Aber Helmut, warum dringst du so ungestüm in sie! Laß ihr doch Zeit — es handelt sich doch um etwas mehr als um eine Spazierfahrt.

Bannermann (zurückkehrend). Nun ja — damit Ihr einmal wieder seht, was für ein Despot ich bin — ich werde dem Grafen eine aufschiebende Antwort geben — (zu Clarissa) und dir gebe ich drei Tage Bedenkzeit. Welchen Bescheid ich dann erwarte, das weißt du. Auf Wiedersehen. (Mit der Aktenmappe durch die Mitte ab, indem er die Tür zuschlägt. Kurze Pause. Mutter und Tochter verharren in dumpfem Schweigen.)

5. Szene.

Egmont. Die Vorigen.

Egmont (tritt mit allen Zeichen der Vorsicht von links herein. Er sieht die linkssitzende Mutter nicht). Clarissa!

Clarissa (schrickt aus ihrer Versunkenheit auf).

Egmont. Ist er weg?

Clarissa. Wer?

Egmont. Papa.

Clarissa. Ja.

Egmont. Er kommt doch nicht wieder?

Clarissa. Nein nein.

Egmont. Er schien ja wieder mal sehr liebevoll zu sein.

Clarissa. Mama ist da.

Egmont (nimmt sofort, als er seine Mutter sieht, eine völlig andere, verschlossene Haltung an). Ach so! (Er will wieder gehen.)

Frau Bannermann. Läufst du vor mir davon, Egmont?

Egmont (zögernd). Nein.

Frau Bannermann. Wolltest du nicht Clarissa etwas sagen?

Egmont. Nee — laß nur — nichts von Bedeutung —

Frau Bannermann. Kannst du's ihr in meiner Gegenwart nicht sagen?

Egmont (immer verlegen). Nein — ja — deshalb — das heißt —

Frau Bannermann. Das heißt, ich soll lieber gehen. (Sie erhebt sich.) Ich gehe auch schon.

Egmont. Nein, deshalb — das wollte ich nicht sagen —

Frau Bannermann. Laß nur. Ich gehe schon. Ich muß doch gehen. (An der Tür.) Ich

kann ja nicht verlangen, daß Ihr Vertrauen zu eurer Mutter habt.

Clarissa und Egmont (machen eine halb widersprechende Gebärde).

Frau Bannermann (geht links ab).

6. Szene.

Clarissa. Egmont.

Clarissa. — Du hast Mama wehgetan.

Egmont (läßt sich auf einen Stuhl fallen, dumpf). Das kann ich nicht ändern.

Clarissa. Mama meint es doch gut.

Egmont (bitter lachend). Haha — davon hab' ich nichts gemerkt!

Clarissa. Egmont!

Egmont. Warum hilft sie uns denn nicht? Warum steht sie uns nicht bei gegen ihn? Hat sie mir damals geholfen, als ich in der Tertia sitzen geblieben war und er 'n Vierteljahr lang nicht mit mir sprach? Ein Vierteljahr lang hat er keine Silbe zu mir gesprochen; er hat nicht einmal geantwortet, wenn ich ihn grüßte! Das vergeß ich ihm nicht, solange ich lebe!

Clarissa. Egmont! Das darfst du nicht sagen!

Egmont. Haha — ich darf noch ganz was Andres sagen! Ja du, du bist ja sein Liebling, du bist 'n Mädchen und brauchst keine Mathe-

matik zu lernen! Aber ich, ich muß ja um Gotteswillen Mathematik lernen, obwohl ich mich nun schon 7 Jahre vergeblich damit peinige und von dem verdammten Unsinn noch immer nichts begreife; ich muß ja mein Abiturium machen; denn nach seiner Meinung sind die Menschen ohne Abiturium ja Idioten. Warum zwingt er mich in diese Schule, in der ich Qualen leide wie in einer Hölle? Ich will ja gar kein Gelehrter werden! Ich will Landmann werden, oder Förster, oder Gärtner! Brauch ich dazu sphärische Trigonometrie?

Clarissa. Egmont, sieh mal, Papa ist soeben noch hart gegen mich gewesen, sehr hart; aber am Ende meint er es doch auch vielleicht gut —

Egmont. Der?? Haha — der meint es nur mit einem gut, mit sich selbst. Hast du's gestern beobachtet bei Tische? Es war ja zum Kranklachen! Wir hatten Spargel auf dem Tische: er sprach ein schönes Wort von Freiheit und Menschenliebe und im selben Augenblick stach er mit dem Löffel sämtliche Spargelköpfe ab und legte sie sich auf den Teller! Siehst du, das ist Papa. — Menschenkind, Clarissa, wir Kinder sind doch hier im Hause so ganz und gar verlassen und einsam.

Clarissa. So ganz und gar? Hab' ich nicht immer zu dir gehalten?

Egmont. Ja, du bist die Einzige. (Mit plötzlichem Eifer). Du, ich hab 'ne feine neue Marke — Mauritius, zwei Pence, — blau, von 1877 —

Clarissa. Ei fein! Die muß ich seh'n! Ich komme nachher wieder hinauf, und dann kramen wir mal wieder all deine Reichtümer aus, was?

Egmont (ist schon wieder in seine vorige Stimmung zurückgesunken). Ja. Aber bei der Mathematik kannst du mir auch nicht helfen. Du, ich hab' so manchesmal gedacht: wenn Mama nun mal herüberkäme — oder du könntest mal zu ihr gehen uud tüchtig weinen . . . Jawohl! Sie sind ja nie zu Hause. Sie sind ja oft an einem Tage dreimal eingeladen! Und wenn sie zu Hause sind, dann geben sie selbst Gesellschaft. Wie manches mal hab' ich sie durch die Wände herauf singen und tanzen und lachen hören . . . Dann hab' ich eben 'n bißchen Solo geheult . . . Mama sagte noch kürzlich: Wir sind in diesem Winter an zwei Abenden allein zu Hause gewesen . . . Nee, du, wir haben keine Eltern.

Clarissa. Nein, ich kann dich nicht so sprechen hören! Wenigstens von Mama nicht! Wenn sie nur könnte —

Egmont. Warum kann sie nicht?

Clarissa. Ach, du weißt doch, wenn Papa etwas will — dann kann sie auch nichts dagegen machen.



Egmont (dumpf). Dann kann ich sie auch nicht lieben. — Dann kann ich es ihr auch nicht sagen —

Clarissa (gespannt). Was denn? Was wolltest du mir sagen?

Egmont (mit Tränen kämpfend). Ich — ich bleibe zu Ostern wieder sitzen.

Clarissa. O mein Gott!

Egmont. Ja, nicht wahr? Das gibt wieder 'n feines Leben!

Clarissa. Aber es ist doch noch gar keine Versetzung —?

Egmont, Nein, mein Mathematikprofessor hat mir's nur im Vertrauen angekündigt — ich müßte mich darauf gefaßt machen — er könne mich nicht länger mit durchschleppen.

Clarissa. O Gott, das ist ja schrecklich!

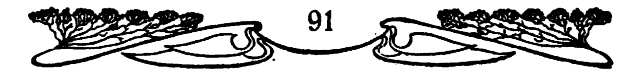
Egmont. Jaja. Aber ein zweites Mal mache ich die Sache nicht durch, das darfst du mir glauben —

Clarissa. Was willst du denn tun?

Egmont. Das weiß ich noch nicht. Ein Ende machen jedenfalls. (Heimlich). Zwischen Brutus und ihm hat es auch was gesetzt: die sprechen kein Wort miteinander.

Clarissa. Egmont, mach keine Torheiten!

Egmont (verbissen). Nein, ich mache keine Torheiten.



Clarissa. Egmont — soll ich es Papa sagen?

Egmont. Daß du dich nicht unterstehst —!!

Clarissa. Aber ich will es Mama sagen, daß sie es Papa mitteilt.

Egmont. Nicht eine Silbe! Ich werde dir nie wieder gut, wenn du ... nie wieder ... ich — ich kann das nicht noch einmal erleben — und will es auch nicht, hörst du?

Clarissa. Aber — still — es kommt jemand — Papa —!

Egmont (flüchtet sich eilig hinaus. Als)

Clarissa (ihm folgen will, klopft es an der Mitteltür. Sie wartet einen Augenblick und ruft dann). Herein!

7. Szene.

Clarissa. Brodersen.

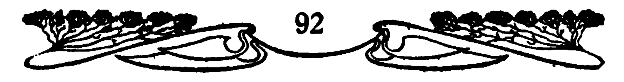
Clarissa und Brodersen (unmittelbar hintereinander). Oh!

Brodersen. Entschuldigen Sie, ich glaubte Ihren Vater hier zu finden —

Clarissa. Papa ist aufs Gericht gegangen.

Brodersen (benimmt sich während der ganzen Scene verlegen und befangen). Dann will ich lieber nachher wiederkommen.

Clarissa (schnell und angelegentlich). Wollen Sie nicht verweilen, bis er wiederkommt? Er kommt jedenfalls bald zurück.



Brodersen. Ist das auch gewiß?

Clarissa (lügt.) Ja, ganz gewiß! Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Brodersen. Danke. (Setzt sich. Schweigen).

Clarissa. — Wie hat Ihnen neulich der Uhland-Abend in der Literarischen Gesellschaft gefallen?

Brodersen. Sehr gut. — (Nach einer langen Pause.) Und Ihnen?

Clarissa (froh überrascht). Haben Sie mich gesehen?

Brodersen. Ja, beim Hinausgehen. Sie hatten so — einen merkwürdigen Hut auf.

Clarissa. Gefiel er Ihnen, nicht?

Brodersen (sehr aufrichtig). Nee.

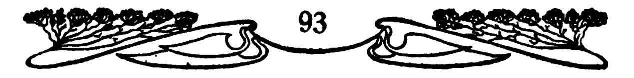
Clarissa (lachend). Nun, Sie sind wenigstens ehrlich.

Brodersen. Ja — das war wohl wieder eine von meinen Tölpelhaftigkeiten — Sie müssen mich entschuldigen — vor Damen benehm' ich mich immer wie ein Tölpel —

Clarissa (begütigend). Oh —!

Brodersen. Ja ja! Früher war es noch schlimmer, da wurde ich vor Angst immer grob — ja — (mit kindlichem Lächeln) das hab' ich mir jetzt abgewöhnt —

Clarissa. Das ist hübsch!



Brodersen (abwehrend). Na — zu loben ist dabei eigentlich nichts.

Clarissa. Warum klatschten Sie nicht mit, als nach dem Gedicht „Die Kapelle" alles in jubelnden Beifall ausbrach?

Brodersen. Haben Sie mich denn beobachtet?

Clarissa. O ja! Sie saßen in der vierten Reihe rechts, ganz am Ende. Und als alles klatschte, rührten Sie keine Muskel.

Brodersen. Ja, Fräulein, ich versteh es nicht, wie man da klatschen konnte. Es ist ja ein tollkühnes Wagnis, solch ein Gedicht vor tausend Menschen vorzulesen. Und noch dazu ein Gedicht, das so entsetzlich schwer zu lesen ist — ich weiß es. (Immer wärmer werdend). Und nun gelingt es einem Manne, diesen wunderbaren Zusammenklang von Romantik und Todesweh in unsere Herzen zu zaubern, es gelingt ihm, dies wunderbar schlichte Symbol von Glück und Vergänglichkeit vor uns in die Luft zu malen, sodaß zweitausend Augen sich weit auftun — ja — solch ein Augenblick, das ist doch ein Wunder, ein Mysterium — man sollte denken, da säße jeder totenstill und wartete, wie lange das Wunder bleiben will — statt dessen klascht man in die Hände, als käme es darauf an — die Nachtigall, die vertrauensvoll auf unserer Schulter sitzt und



singt, so schnell wie möglich zu verscheuchen. (Er blickt sinnend vor sich hin).

Clarissa. Ach bitte, bitte, reden Sie weiter, dergleichen höre ich so selten —

Brodersen (lächelnd und liebenswürdig-verlegen). Ja, wenn Sie das sagen, dann — dann kann ich jedenfalls nicht weiter —

Clarissa. Gehen Sie morgen in die Penthesilea-Vorstellung?

Brodersen. Ja.

Clarissa. Ich auch!! Und dann müssen wir uns darüber unterhalten. Sie sprechen selbst wie ein Dichter.

Brodersen. Aha, jetzt wollen Sie sich wieder über mich lustig machen!

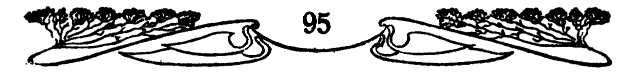
Clarissa (ernst und dringlich). O gewiß nicht — ach bitte, glauben Sie doch das nicht — Sie haben es mir gewiß übelgenommen, daß ich lachte bei unserer ersten Begegnung —

Brodersen (sehr gutmütig, lachend). Übelgenommen, ach nein, was denken Sie! Halten Sie mich für solch einen Tropf?

Clarissa. Was haben Sie denn gedacht?

Brodersen (verlegen.) Na — ich — nun ja —

Clarissa. Sie haben gedacht, das ist auch eines von den Gänschen, die sich kraft ihrer Dummheit allem überlegen fühlen.



Brodersen. Ja. Anfangs hab ich das gedacht, ja. Aber als ich Sie dann länger ansah, da sagte ich mir: aus Dummheit lacht sie nicht. — Warum lachten Sie denn eigentlich?

Clarissa. (nachdenklich). Das weiß ich selbst nicht — ich glaube, aus demselben Grunde, aus dem Sie früher grob wurden —

Brodersen (nach kurzem Nachdenken). Aus Angst —?

Clarissa (schnell darüber weggehend). Ich weiß es nicht. Wissen Sie, was mich wundert?

Brodersen. Nun?

Clarissa. Daß Sie Mathematiker geworden sind. Wie ist das gekommen?

Brodersen. Das kommt von meiner Feigheit und meiner Faulheit, überhaupt von meinem Egoismus.

Clarissa. Wie das? Das versteh ich nicht.

Brodersen (allmählich wieder wärmer werdend, ohne sie anzusehen). Ja — sehen Sie — denken Sie sich ein großes Zimmer, in dem alles von Ordnung und Sauberkeit blinkt und blitzt, denken sie sich, daß dieses Zimmer einsam auf hohem Berge in dünner Luft liegt und nach allen Seiten Fenster hat, — ein Observatorium auf dem Montblanc! das ist die Mathematik. Überall in der Welt ist Zweifel und Zwiespalt — nur auf einem Fleck ist ewiger Friede: in der Ma-

thematik. Ich wollte in dem blanken, stillen Zimmer wohnen, wo man vom Wirrwar des Lebens nichts hört. Solange man in der klaren, leichten Luft dieses Raumes wohnt, ist man ganz glücklich.

Clarissa. Ach Gott! Wenn das mein armer Bruder auch sagen könnte!

Brodersen. Was ist mit Ihrem Bruder?

Clarissa. Ach, die Mathematik ist ja seine Marter, seine Hölle — o Gott, mir kommt ein Gedanke! Vielleicht könnten Sie ihm helfen!

Brodersen. Er ist Obersekundaner, nicht wahr?

Clarissa. Ja.

Brodersen. Und warum besucht er nicht eine Schule, die weniger Mathematik verlangt? Der Mensch muß ja nicht mathematisch sein.

Clarissa. Papa verlangt, daß er das Abiturium macht.

Brodersen. Dann muß Papa ihm auch die Begabung dazu geben.

Clarissa. Ach, er ist sonst ein sehr begabter Junge.

Brodersen. Hm. Wollen Sie ihn einmal zu mir schicken?

Clarissa. Ach Gott, wie gern!

Brodersen. Das heißt, wenn er kommen will. In seinen Jahren ist man dickköpfig.

Clarissa. O gewiß kommt er. Er schwärmt ja für Sie!

Brodersen. Nanu?

Clarissa (mit großer eigener Wärme). Ja, er hat auch Ihren Vortrag gelesen, und mein Bruder Brutus auch! Und dann, als Sie neulich Papa widersprochen haben, das hat meine Brüder so riesig gefreut. Damit haben Sie sich ihre Herzen im Sturm gewonnen. Wir haben noch lange, lange über Sie gesprochen.

Brodersen (der unter diesen Lobsprüchen immer unruhiger wird). So — so — Ihr Herr Vater kommt doch wohl nicht. (Greift nach seinem Hut, der auf dem Tische liegt).

Clarissa. Doch, doch! Er kommt! (Nimmt ihm den Hut wieder aus der Hand.) Sie müssen mir noch eins sagen!

Brodersen. Hm?

Clarissa. Wenn Sie ein so großes Verlangen nach Frieden haben, wie können Sie dann Freude an der Politik finden?

Brodersen. „Freude"? Ich finde keine Freude daran.

Clarissa. Warum befassen Sie sich denn damit?

Brodersen. Ich befasse mich garnicht mit der Politik. Sie befaßt sich mit mir. Sie zog mich an den Ohren aus meinem stillen, sonnigen, blanken

Zimmer auf dem Montblanc hervor und sagte: „Du Feigling, du Faulpelz, du hast kein Recht auf ewigen Frieden. Du hast kein Recht, dich vor der groben, schmutzigen Arbeit des Lebens zu drücken. Die Sache der Freiheit leidet Not und leidet die bitterste Not von ihren falschen Freunden.“ Und so riß sie mich in den politischen Kampf hinein, und ich werde froh sein, wenn sie mich bald wieder entläßt.

Clarissa (entschlossen). Wie denken Sie eigentlich über Papa!

Brodersen (sehr verlegen). Über ihren Vater?

Clarissa. Ja.

Brodersen (nach längerem Schweigen). Liebes Fräulein, Sie sind ein kluger und ehrlicher Mensch. Ich will keine Winkelzüge machen. Ihr Vater hat seine eigene Person an die Stelle seiner Ideale gerückt.

Clarissa. Sie halten ihn für einen der „falschen Freunde der Freiheit“, die Sie bekämpfen.]

Brodersen. Ja.

Clarissa (sehr ernst). Ich glaube wohl, daß Sie recht haben. Und doch: können Sie es verstehen — er bleibt doch immer mein Vater — können Sie es verstehen, wenn ich Sie bitten möchte: Vernichten Sie ihn nicht?

Brodersen. Liebes Fräulein, Ihr Vater stellt seinen Mann. Der Ausgang des Kampfes ist noch keineswegs gewiß.

Clarissa (steht auf, groß und klar) Doch ist er gewiß! Sie werden siegen. Das wußte ich vom ersten Augenblick, als Sie meinem Vater entgegentraten. (Unsicher). Und wenn ich Sie nun recht von Herzen bäte: Bekämpfen Sie meinen Vater nicht — —?

Brodersen (fest, ohne Härte). Die Bitte kann ich Ihnen nicht erfüllen.

Clarissa (sinkt wieder in den Stuhl und blickt ernst vor sich hin).

Brodersen. Jetzt grollen Sie mir, nicht wahr?

Clarissa (ihm offen und fest in die Augen). Nein. — Nein! Denn wenn ich ehrlich sein soll: So, wie Sie habe ich mir von jeher einen Mann gedacht.

Brodersen (in unendlicher Verwirrung). Ich — so — das ist — das ist merkwürdig — denn wenn ich sagen sollte — wie wohl eigentlich ein Mädchen — ein richtiges Mädchen sein müßte — dann — müßte ich auch sagen — das müßte wohl so wie Sie — — (nach langem Schweigen, leise:) Wollen Sie meine Frau werden?

Clarissa (wendet ihm langsam von unten herauf ihr Gesicht zu, das sich immer mehr von staunender Über-

Zimmer auf dem Montblanc hervor und sagte: „Du Feigling, du Faulpelz, du hast kein Recht auf ewigen Frieden. Du hast kein Recht, dich vor der groben, schmutzigen Arbeit des Lebens zu drücken. Die Sache der Freiheit leidet Not und leidet die bitterste Not von ihren falschen Freunden.“ Und so riß sie mich in den politischen Kampf hinein, und ich werde froh sein, wenn sie mich bald wieder entläßt.

Clarissa (entschlossen). Wie denken Sie eigentlich über Papa!

Brodersen (sehr verlegen). Über ihren Vater?

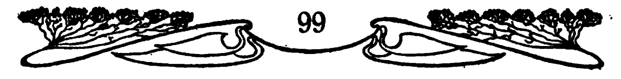
Clarissa. Ja.

Brodersen (nach längerem Schweigen). Liebes Fräulein, Sie sind ein kluger und ehrlicher Mensch. Ich will keine Winkelzüge machen. Ihr Vater hat seine eigene Person an die Stelle seiner Ideale gerückt.

Clarissa. Sie halten ihn für einen der „falschen Freunde der Freiheit“, die Sie bekämpfen.]

Brodersen. Ja.

Clarissa (sehr ernst). Ich glaube wohl, daß Sie recht haben. Und doch: können Sie es verstehen — er bleibt doch immer mein Vater — können Sie es verstehen, wenn ich Sie bitten möchte: Vernichten Sie ihn nicht?



Brodersen. Liebes Fräulein, Ihr Vater stellt seinen Mann. Der Ausgang des Kampfes ist noch keineswegs gewiß.

Clarissa (steht auf, groß und klar) Doch ist er gewiß! Sie werden siegen. Das wußte ich vom ersten Augenblick, als Sie meinem Vater entgegentraten. (Unsicher). Und wenn ich Sie nun recht von Herzen bäte: Bekämpfen Sie meinen Vater nicht — —?

Brodersen (fest, ohne Härte). Die Bitte kann ich Ihnen nicht erfüllen.

Clarissa (sinkt wieder in den Stuhl und blickt ernst vor sich hin).

Brodersen. Jetzt grollen Sie mir, nicht wahr?

Clarissa (ihm offen und fest in die Augen). Nein. — Nein! Denn wenn ich ehrlich sein soll: So, wie Sie habe ich mir von jeher einen Mann gedacht.

Brodersen (in unendlicher Verwirrung). Ich — so — das ist — das ist merkwürdig — denn wenn ich sagen sollte — wie wohl eigentlich ein Mädchen — ein richtiges Mädchen sein müßte — dann — müßte ich auch sagen — das müßte wohl so wie Sie — — (nach langem Schweigen, leise:) Wollen Sie meine Frau werden?

Clarissa (wendet ihm langsam von unten herauf ihr Gesicht zu, das sich immer mehr von staunender Über-

raschung bis zur strahlendsten Helle erheitert). Ja! Von Herzen gern!

Brodersen. Danke, o danke! (Er zieht sie an sich und küßt sie auf die Stirn).

Habel (tritt ein und beobachtet den letzten Vorgang. Er hustet verlegen und sagt dann): Meine Herrschaften — verzeihen Sie — Herr Dr. Bannermann kann jeden Augenblick eintreten.

Clarissa. O Gott! (Zu Brodersen). Leb wohl! (Schnell links ab.)

Bannermann (tritt unmittelbar darauf durch die Mitte ein).

8. Szene.

Bannermann. Brodersen. Habel.

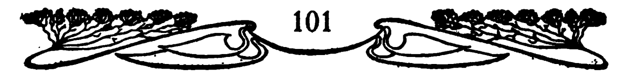
Bannermann (sehr jovial). Ah, Herr Dr. Brodersen! Seien Sie mir willkommen! Was verschafft mir das Vergnügen? Habel, lassen Sie uns allein.

Habel (ab).

Bannermann. Also, Herr Doktor — Sie rauchen doch?

Brodersen. Danke, ja.

Bannermann. Bitte (reicht ihm eine Kiste) — keine Klientenzigarre, bitte — hahahaha — eine volle, saftige Upmann — bitte, zünden Sie gut an, sie brennt etwas schwer, aber wunderbar



gleichmäßig. — Haben Sie lange auf mich gewartet?

Brodersen. Ich — das weiß ich nicht.

Bannermann (sieht ihn groß an). Das wissen Sie nicht?

Brodersen. Nein — na ja — 'ne Stunde vielleicht.

Bannermann. Das ist nicht möglich!

Brodersen. Na, 'ne halbe.

Bannermann. Oh, das tut mir leid, da werden Sie sich gelangweilt haben —

Brodersen. Nööö.

Bannermann. Nun, Sie werden nicht allzuviel des Interessanten in diesem schlichten Raume gefunden haben; (mit seinem gewohnten Brustton) es ist ein Arbeitszimmer, in dem gearbeitet wird — hahahaha —

Brodersen. Herr Doktor, ich komme in politischen Angelegenheiten.

Bannermann. Ich habe es mir gedacht, und ich danke Ihnen herzlich, daß Sie zu mir kommen und offen mit mir sprechen wollen. Ich kann keine Winkelzüge leiden. Mein Gott, wir sind ja doch Männer, die schließlich doch den Mut haben sollen, für ihre Meinung einzutreten und ein starkes Wort zu vertragen. Darf ich offen zu Ihnen reden wie ein Mann zu einem Manne?

Brodersen. Bitte.

Bannermann. Sehen Sie, lieber Herr Doktor, ich zweifle weder an Ihrer ganz hervorragenden Begabung noch an dem Idealismus Ihrer Beweggründe, und ich würde ja seelenfroh sein, unsere Reihen durch eine so schätzenswerte Kraft wie die Ihre bereichert zu sehen. Aber wie Sie es bisher angefangen haben, würden Sie — erlauben Sie mir, Ihnen das zu sagen — unserer Sache nur schaden und nicht nützen. Sehen Sie, die Politik ist die Kunst, sich auf das Mögliche zu beschränken, und da ist es dann oft notwendig, die großen Ideale zurückzustecken und sich mit dem zu begnügen, was man haben kann. Die Hauptsache bleibt doch immer, daß wir praktische Erfolge erzielen, nicht wahr?

Brodersen. Nein.

Bannermann. Nein??

Brodersen. Nein. Für eine große Sache ist ein großer Mißerfolg oft weit ersprießlicher als ein mäßiger Erfolg. Für mich ist die Politik die Kunst, ein Dutzend kleiner Erfolge für einen großen und wahren Erfolg zu opfern. Und große, dauernde Erfolge erzielt man immer nur, wenn man seine Überzeugungen rein erhält. Es sind die kurzsichtigsten, unfähigsten Politiker, die immer nur nach dem nächsten Erfolg greifen.

Bannermann (schluckend). Gut — ich will Ihnen entgegenkommen; ich will Ihnen zugeben, daß Sie darin nicht ganz unrecht haben; aber fragen Sie sich: was wird schließlich die Folge Ihres Auftretens sein? Sie werden eine Spaltung der Partei herbeiführen. Denn das sage ich Ihnen: die Partei wird diesen Dingen nicht länger untätig zusehen. Und da lassen Sie mich Ihnen doch, bevor es zum Schlimmsten kommt, einen ehrlichen, wohlgemeinten Rat geben. Treten Sie zurück aus der politischen Arena — nicht für immer, Gott bewahre! Ich setze große Hoffnungen auf Sie! — aber treten Sie zunächst als einfacher Soldat in unsere Reihen, sammeln Sie Erfahrungen, lernen Sie den politischen Kampf von der Pike auf, und dann kommen Sie wieder, dann werden wir Sie mit offenen Armen als einen Führer im Streite willkommen heißen.

Brodersen. Danke. Etwas Ähnliches wollte ich Ihnen raten.

Bannermann. Was!!

Brodersen. Treten Sie zurück aus der politischen Arena.

Bannermann. Was soll ich? Ich soll —

Brodersen. Ja. Ich verspreche Ihnen, daß ich Ihren Platz nicht einnehmen werde.

Bannermann. Ich glaube, Sie sind —



Brodersen. — verrückt, wollen Sie sagen. Bitte, sprechen Sie ganz offen.

Bannermann. Danke, Verehrtester, ich habe nichts mehr zu sagen.

Brodersen. Dann erlauben Sie mir ein paar Worte. Ich will so offen sein wie Sie. Noch offener. Sie drohen mit einer Spaltung der Partei. Das schreckt mich nicht. Die alten Parteien taugen überhaupt nicht viel; die unsrige aber ist keinen Schuß Pulver wert. Und das ist Ihre Schuld.

Bannermann. Herr, in diesem Tone spricht man nicht zu mir.

Brodersen (vollkommen ruhig). Ich ja. Ich tu es. Sie meinten selbst, wir wären Männer, die ein starkes Wort vertragen müßten. Ich sage Ihnen im voraus, daß ich ziemlich starke Worte brauchen muß.

Bannermann (zwingt sich zum Schweigen).

Brodersen. Ich weiß, daß Sie Verdienste um die Partei haben. Aber Sie duldeten nicht, daß auch andre sich Verdienste erwürben. Alles sollte von Ihnen kommen. Und so haben Sie 10, 15 Jahre lang alles unterdrückt, was sich reformatorisch regte; jede Regung eines neuen Geistes empfanden Sie als eine persönliche Beleidigung, und Sie haben sie erstickt, sei es durch ein Machtwort, sei es durch Intrige.

Bannermann. Wie können Sie es wagen —

Brodersen. Ich bin noch nicht zu Ende. So ist es dahin gekommen, daß von den Idealen unserer Partei nichts übrig geblieben ist als ein Phrasenknäuel und daß diese Partei nur noch eine Freiheit vertritt: die schrankenlose Freiheit des Geldsacks. So ist es dahin gekommen, daß die Worte: „Liberalismus" und „Freiheit" in unserm Lande zum Kinderspott geworden sind. So ist es dahin gekommen, daß die ehemals große Partei zu einem kläglichen Häuflein zusammengeschmolzen ist. Das alles hat Sie nicht gehindert, „unentwegt" Ihren Kopf durchzusetzen und nur Ihren Kopf, denn daß Sie sich an der Spitze behaupteten, das war Ihnen allmählich zum ganzen Inhalt Ihrer Politik geworden.

Bannermann. Genug —!

Brodersen. Nein, die Hauptsache kommt noch. (Er gerät nach und nach in eine elementare Erregung.) Sie haben noch heute nicht gemerkt, daß die ganze Kulturwelt in einer großen Reaktion des Mystizismus steht. Der Glaube an Wunder und Geheimnisse ist wieder auferstanden. Das ist natürlich und gesund; denn die Vernunft war kahl geworden wie ein Besenstiel; es war hohe Zeit, daß der Himmel sich überzog und Regen schickte, der den dürren Stab wieder zum Grünen brächte. Sie aber und Ihr Gefolge merken nicht,

daß es nun schon seit 15 Jahren regnet und daß von allen Enden der Welt eine schwarze Flut heranschwillt, die alle Schutzwehren überrennt und alle Äcker und Weinberge der Freiheit ersäuft. Unsere Partei hatte Wichtigeres zu tun, sie mußte dem Geheimrat Müller 3000 Mark von seinem Gehalt verweigern und dem Minister Schultze einen Kasernenflügel vom Budget streichen —! Denn sie kannte keine andre Volksseele als die steuerzahlende und kein andres Palladium der Freiheit als das Portemonnaie. Nicht das Elend der Armen rührte Sie; denn Sie traten dafür ein, daß dem Grundbesitzer das Recht bliebe, dem Mieter das letzte Bett und den letzten Stuhl wegzupfänden, nein, auf dem schäbigen Geiz des Spießbürgers errichteten Sie den Tempel Ihrer Freiheit. Sie haben seit einem Jahrzehnt die Sache der Freiheit kompromittiert wie kein andrer; Sie sind schuld daran, daß das Wort Freiheit ein Spott geworden ist und daß sogenannte Freiheitsmänner auf Befehl ihre eigenen Ideale bespeien; Sie haben es dahin gebracht, daß die Welt lacht, wenn sie von „unentwegten Freiheitsmännern“ hört. Diesem Unfug soll ein Ende gemacht werden, und ich rate Ihnen gut, wenn ich Ihnen rate: Treten Sie zurück, so lange Sie noch mit leidlichen Ehren verzichten können; bald könnte es dazu zu spät sein.

Bannermann (braucht lange, um sich zu einer künstlichen Ruhe zu zwingen. Endlich tritt er an Brodersen heran). Sie haben Mut, junger Herr, das muß man Ihnen lassen. Ich würde auch sagen: Sie haben Witz, wenn ich nicht die unheimliche Befürchtung hegte, daß Sie sich selbst ernst nehmen.

Brodersen (wieder ganz ruhig). Ich begreife ja, daß es Ihnen schwer fällt zu resignieren. Aber noch ließe sich eine milde Form dafür finden. Sie könnten ja Rücksichten auf Ihre Gesundheit vorgeben.

Bannermann. Rücksichten auf meine Gesundheit? (Nahe vor ihm.) Herr, ich bin so gesund, daß ich Sie zerschmettern werde.

Brodersen (leise lächelnd). Hm. Herr Doktor, Sie sind ein glänzendes Beispiel dafür, daß der Mensch seine Partei nicht wählt, sondern daß sie ihm angeboren wird. Sie sind geboren für einen Despotenthron. Das Schicksal reißt zuweilen Witze und stellt Iwan den Schrecklichen an die Spitze einer Demokratenpartei.

Bannermann (mit stiller Bissigkeit). Herr Doktor, es wird Ihnen zwar unbequem sein; aber wir müssen von den geistreichen Redensarten zu Tatsachen kommen. Und da melde ich Ihnen zunächst die Tatsache, daß der Parteivorstand *Ihre* Kan-



didatur fürs Parlament einstimmig verworfen hat.

Brodersen. Das stimmt nicht.

Bannermann. Wie?

Brodersen. Einer hat dagegen gestimmt.

Bannermann. Wer — sagt Ihnen das?

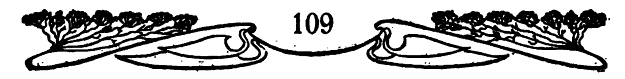
Brodersen. Man hat mir über Ihre heutige Sitzung sofort Bericht erstattet.

Bannermann. Ah, Sie haben Spione. Ja — solche Mittel widerstreben allerdings meinem ganzen Wesen. Gegen den Verrat bin ich machtlos. Glücklicherweise weiß man, wer Ihr Vertrauensmann ist.

Brodersen. Das wissen Sie nicht. Ich unterhalte keine Spionage, und doch habe ich sofort nach der Sitzung von drei verschiedenen Seiten Bericht erhalten.

Bannermann. Von drei —!

Brodersen (tritt nahe an ihn heran). Herr Dr. Bannermann, Sie sehen: selbst unter Ihren Getreuen, unter den lenkbaren Gemütern, mit denen Sie sich umgeben haben, regt sich endlich der Widerstand. Ich rate Ihnen nochmals: machen Sie den gegen meine Wahl gerichteten Beschluß rückgängig. Ich habe kein Interesse daran, daß Sie sich bloßstellen. Der 8. Bezirk wird sich an Ihren Beschluß nicht kehren.



Bannermann. Das wissen Sie so genau?

Brodersen. Ja, denn man hat von vornherein damit gerechnet, daß Sie alle Minen springen lassen würden. Der 8. Bezirk kennt Sie nämlich auch.

Bannermann. (laut und erregt). Daran zweifle ich sehr! Sie und Ihr 8. Bezirk sollen mich jetzt erst kennen lernen. Ich werde Sie vor das Forum der Volksversammlung fordern. Dann werden wir ja sehen, wer die Massen hinter sich hat.

Brodersen (mit größter Einfachheit und Milde). Wahrscheinlich Sie. Ich zweifle kaum daran. Aber wenn Sie mich auch mit hunderttausend Stimmen überschreien: klar und vernehmlich wird durch all Ihr Geschrei die leise Stimme der Wahrheit klingen. Die Wahrheit schreit nämlich nie; sie spricht mit stummen Blicken und übertönt doch alle Schreier. Sie spricht langsam — leise — lautlos — aber ununterbrochen im Lärm der Welt, und was die Wahrheit sagt, mächtiger Mann, starker Mann, kluger Mann — das klingt nicht günstig für Sie. (Ab.)

9. Szene.

Bannermann allein.

Bannermann (nachdem er sich gefaßt hat.) Sie werden sehen — (bemerkt jetzt erst, daß Brodersen gegangen ist und rennt nun mehrere Male auf und

ab. Dann stehen bleibend.) Das ist ein schlauer Cujon! Ein schlauer Cujon! Er hat recht: (Mit Lust). Ich will herrschen! Weil ich zum Herrschen geboren bin! (Schlägt die Arme à la Napoleon untereinander.) Lieber eine kleine Partei, die ich unbedingt beherrsche, als eine große, in der ich der Zweite wäre! Ja, herrschen will ich, und wer mich daran hindert, mein Teuerster, den räum' ich aus dem Wege! Um keinen Preis darf er in den Landtag! Um keinen Preis! Dann hat er gewonnen Spiel. Dann spricht er zum ganzen Lande! Und er hat alle Vorteile der Jugend für sich. — Und er ist ein Redner; wenn dieser stammelnde Bauernlümmel Feuer fängt, ist er ein Redner! Ich begreife jetzt seine Erfolge. Nieder mit ihm! (Geht an die Tür rechts.) Habel!

10. Szene.

Bannermann. Habel.

Bannermann. Hören Sie zu, Habel, ich habe mich erkundigt: der Brodersen hat vor zwei Jahren eine freigeistige Zeitschrift herausgegeben, und es heißt, er habe für ein Schweigegeld von der Regierung die Zeitschrift eingehen lassen.

Habel. Das hat Herr Dr. Brodersen sofort auf das bündigste widerlegt.

Bannermann (barsch). Davon weiß ich nichts —

Habel. Ja, das ist ganz —

Bannermann. Davon ist mir nichts bekannt. Jedenfalls ist die Sache sehr geeignet zur öffentlichen Diskussion. Schreiben Sie für unsere befreundeten Blätter ein Eingesandt als „Stimme aus dem Publikum", in dem Sie diese Geschichte wieder kräftigst anschneiden. Natürlich höchst vorsichtig! Juristisch unfaßbar! Schreiben Sie durchaus nicht in feindseligem Tone, sondern als Anhänger —: Diese Frage müsse im eigenen Interesse des Kandidaten doch endlich geklärt werden ꝛc. ꝛc.

Habel. Ja, Herr Doktor, dann wird Herr Dr. Brodersen das Gerücht einfach noch einmal widerlegen —

Bannermann. Das mag er tun. Die Sache tut doch ihre Wirkung.

Habel. Ja aber — das ist doch —

Bannermann (heftig). Was!

Habel. Ja, Herr Doktor, wie gesagt, es ist ja nichts Wahres daran!

Bannermann. Das meinen Sie, ich nicht.

Habel. Ja — Herr Doktor, ich bitte Sie, mir das zu erlassen.

Bannermann. Lieber Habel, wenn Ihnen Ihre Stellung nicht gefällt, steht es Ihnen ja frei, zu gehen.

Habel. Herr Doktor, Sie wissen, daß mir nichts frei steht.

Bannermann. Na also! Sie machen sich ganz unnötige Sorgen. Überlassen Sie getrost die Verantwortung mir. — Dann noch eins. Wir müssen ein Eingesandt in den Sprechsaal des konservativen „Patrioten" bringen. Ist unser Vermittler noch zuverlässig?

Habel. Ich denke doch.

Bannermann. Nun gut. Schreiben Sie also ein Eingesandt im Sinne eines konservativen Wählers. Drücken Sie Staunen und Empörung darüber aus, daß konservative Männer die Wahl eines Mannes empfehlen konnten, der ein verkappter Anarchist sei.

Habel (sieht ihn mit merkwürdig-starren Blicken an.) Herr Doktor — das soll ich schreiben?

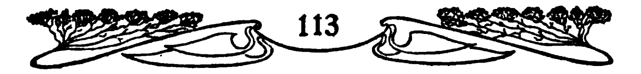
Bannermann. Ja.

Habel (mit geheimer Absicht, aufs äußerste gespannt.) Herr Doktor — möchten Sie mir das nicht lieber diktieren —?

Bannermann. Diktieren? Warum?

Habel. Ich — ich fürchte, es Ihnen nicht recht zu machen —

Bannermann. Meinetwegen, vorwärts, schreiben Sie!



Habel (hat mit Hast an der Seite des Tisches Platz genommen. Er entnimmt einer Schublade Papier und ein Löschblatt.)

Bannermann. Überschrift: „Eine Warnung in elfter Stunde".

Habel (schreibt mit offensichtlicher Spannung). Hm.

Bannermann. „Der Vorstand unserer konservativen Partei hat im 8. Bezirk die Unterstützung des Herrn Dr. Brodersen empfohlen" —

Habel. „— empfohlen"

Bannermann. „Dem Unterzeichneten wie sehr vielen konservativen Männern ist dieser Beschluß ein vollkommenes Rätsel."

Habel. — Rätsel"

Bannermann. „Es ist schon befremdlich und betrübend genug, daß unsere oberste Unterrichtsbehörde —

Habel. „—behörde"

Bannermann. „— einen Mann von der ultraradikalen, staats- und gesellschaftsfeindlichen Gesinnung des Herrn Dr. Brodersen —"

Habel. „— Brodersen"

Bannermann. „— als Privatdozenten an unserer Universität duldet und ihm gestattet, die akademische Jugend —"

Habel (stutzt und sieht ihn groß an.)

Bannermann. Was ist los — warum schreiben Sie nicht?

Habel (schreibt) „— die akademische Jugend —"

Bannermann. „— durch seine destruktiven Anschauungen zu vergiften." Unterstreichen Sie diesen ganzen Passus.

Habel. „—vergiften." (Sieht ihn wieder groß an.)

Bannermann. „Wenn aber gar die konservative Partei diesen verkappten Anarchisten unterstützt, so muß das in allen loyalen patriotischen Herzen eine unheilvolle Verwirrung hervorrufen."

Habel. „— hervorrufen."

Bannermann. „Der Unterzeichnete und viele mit ihm —"

Habel. „— viele mit ihm"

Bannermann. „erwarten daher von der Parteileitung die bündige Erklärung, daß bei der bevorstehenden Wahl"

Habel. „— Wahl"

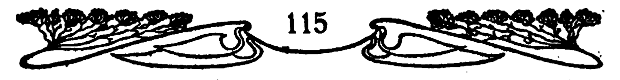
Bannermann. „jeder konservative Mann sich der Stimme zu enthalten habe." So.

Habel. Wie soll es unterzeichnet werden?

Bannermann. Unterzeichnen Sie — Cato der Ältere.

Habel (schreibt und löscht dann sofort die Schrift auf dem Löschblatt).

Bannermann. So. Besorgen Sie alles auf den bekannten Wegen. Seien Sie aber vorsichtig! Diktieren Sie unserm Vermittler selbst und geben Sie nichts Geschriebenes aus der



Hand, verstanden? Wenn etwas Dringliches kommen sollte — ich gehe in die Sitzung des Aufsichtsrats.

Habel. Hm.

Bannermann (ab).

Habel (nimmt, sobald Bannermaun gegangen ist, das Löschblatt auf und betrachtet es genau; beschäftigt sich dann kopfschüttelnd noch eine Weile mit seinen Papieren).

11. Szene.

Habel. Clarissa.

Clarissa (kommt heimlich herein.) Pst, Herr Habel! Ist Papa fort?

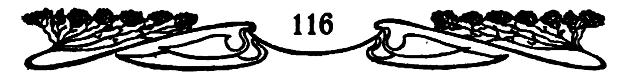
Habel (geht an die Mitteltür, horcht, macht sie dann auf, horcht hinaus und schließt die Tür wieder.) Ja.

Clarissa. Er hat eine Unterredung gehabt mit Herrn Dr. Brodersen, eine sehr heftige. — Wissen Sie, wovon sie gesprochen haben?

Habel. Nein. Ich weiß nur, daß die Herren im tiefsten Zerwürfnis auseinandergegangen sein müssen.

Clarissa. O mein Gott? (Sinkt in einen Stuhl und bedeckt das Gesicht mit den Händen.)

Habel (zitternd und in steigender Erregung.) Liebes — liebes — gnädiges Fräulein. So oft — so oft haben Sie mir geholfen — und ich? ich? Ich konnte nie etwas für Sie tun. Aber jetzt —



jetzt kann ich — vielleicht doch etwas für Sie tun — (Verstummt unter der Wucht seiner Empfindungen.)

Clarissa (steht auf, ängstlich). Was haben Sie? Sie zittern ja am ganzen Körper —

Habel. Seh'n Sie, liebes Fräulein, ich muß ja tun, was Ihr Vater befiehlt — ich muß ja — aber vielleicht — vielleicht kann ich Ihnen doch helfen. Wenn — aber Sie dürfen mich nicht verraten — Sie dürfen um Gottes Willen Ihrem Vater nicht sagen, daß ich — versprechen Sie mir, daß Sie mich nie, nie verraten wollen?

Clarissa. Ich verrate niemanden, und Sie gewiß nicht!

Habel. Gut. Wenn Sie liebes Fräulein, wenn Sie hier — ein Löschblatt sehen — (bedeutungsvoll) ein Löschblatt hat schon manchmal Verborgenes ans Licht gebracht, verstehen Sie? — wenn Sie hier im Zimmer — irgendwo! — ein Löschblatt finden, das noch wenig gebraucht — auf dem deutlich erkennbare Schriftzüge zu sehen sind — dann nehmen Sie es an sich — Sie können damit vielleicht Ihr Glück erzwingen — verstehen Sie? Aber mich nicht verraten! Sagen Sie, Sie hätten ein Löschblatt gesucht — und dies genommen, hören Sie? Schwören Sie mir, daß Sie mich nicht verraten werden.



Clarissa. Ja, ich verstehe ja garnicht —

Habel (eifrig). Sie werden verstehen, Sie werden verstehen — heute nicht, aber bald, bald! — Schwören Sie mir, daß Sie —

Clarissa. Ich versprach es Ihnen, Herr Habel. Das muß Ihnen genug sein —

Habel. Gut! Es ist mir genug — wenn Sie ein Löschblatt — — finden — (betrachtet sie gespannt, wie sie auf dem Tisch umherblickt; dann, als sie es aufnimmt, schnell wie ein fliehender Verbrecher ab).

Clarissa (das Blatt betrachtend). Was hat er mit dem Blatt? — Was soll das? — „Deutlich erkennbare Schriftzüge?" (Sie betrachtet es genauer.)

12. Szene.

Clarissa. Brutus.

Brutus (kommt ebenso heimlich herein). Clarissa! Endlich find' ich dich — der Alte ist doch nicht in der Nähe?

Clarissa. Nein. (Betrachtet wieder das Löschblatt).

Brutus. Was hör' ich von Mama? Du hast dich mit Brodersen verlobt? Mädel — wir sind Bundesgenossen, du! Wir wollen zusammenhalten — das gibt einen fröhlichen Kampf — was hast du da? Was stierst du das Löschblatt an?

Clarissa (gibt ihm das Blatt). Du, kannst du entziffern, was da steht?



Brutus (genau betrachtend). Ja — das ist nicht so leicht — ja, wenn man einen Spiegel hätte — halt, dies ist leicht: „Ältere — Ältere — Ca — to: Cato, der Ältere.“ Und hier: „kon — serva — tiven Mann ..... Stimme — enthalten —: Stimme zu enthalten.“ Was soll das?

Clarissa. Das weiß ich selbst nicht. Mir ist gesagt worden: Durch dieses Blatt könne ich mein Glück erzwingen.

Brutus. — Wer hat das gesagt?

Clarissa (mit einer schnellen Bewegung, als wolle sie ihm den Mund verschließen). Frage nicht! Ich darf es nicht sagen.

Brutus (starrt sie eine Weile an). „Dein Glück durch dieses Blatt erzwingen?“ Dann ist es also eine Waffe gegen Papa!

Clarissa. Das fürchte ich!

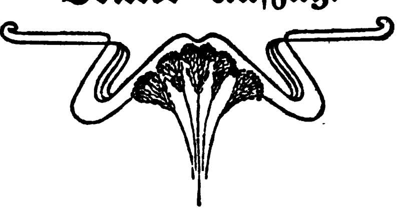
Brutus. Das fürchtest du? Das hoffe ich!

Clarissa. Brutus — — —!

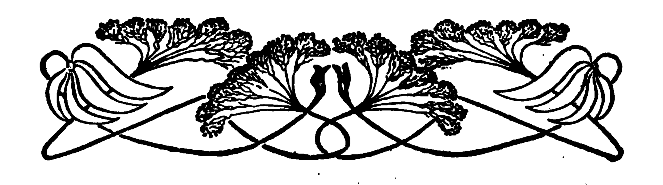
Brutus. Clarissa! Ich witt're was wie eine Fährte. Komm! (Er reißt sie mit sich fort.)

(Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.



Der Salon des 1. Aktes. Clarissa sitzt links. Sie hat einen Brief in der Hand und blickt träumend vor sich hin. Als Brutus eintritt, schiebt sie schnell den Brief in den Busen.



1. Szene.

Brutus. Clarissa.

Brutus (kommt in großer Erregung herein). Clarissa!

Clarissa. Nun? Was ist —?

Brutus. Cato der Ältere ist erschienen! (Auf ein Zeitungsblatt schlagend.) Hier! Hier ist er! Im „Patrioten“! Da, lies! (Während sie liest.) Haha, was sagst du zu meiner Witterung! Sagt' ich es nicht? Ein Anfall aus dem Hinterhalt, das dacht ich mir ja gleich!

Clarissa (nachdem sie gelesen). Das kann doch gar nicht von Papa kommen! Das ist doch gar nicht möglich!

Brutus. Nein, möglich ist es nicht, aber gewiß ist es, das weißt du ja selbst. Helmut Bannermann, der große Freiheitsmann, denunziert einen Parteigenossen bei der Regierung. Er empfiehlt ihr, einen Mann um seiner Gesinnung willen aus dem Amt zu jagen! Und warum? Weil dieser Mann anders denkt als er und die Stirn hat, ihm, dem Allmächtigen,



zu trotzen! Weil dieser seinen Neid erregt, seine Eitelkeit kränkt, seine Herrschsucht — oh — oh — das ist er, das ist ganz unser Vater, wie er leibt und lebt —

Clarissa. Sei nicht so laut, man wird dich hören —

Brutus. Haha, man soll mich hören, die ganze Welt soll mich hören —

Clarissa. Bist du von Sinnen? — Brutus, du wirst zu keiner Menschenseele ein Wort reden von dem, was wir wissen —

Brutus. Ich werde, liebe Schwester, ich werde!

Clarissa. Brutus!

2. Szene.

Frau Bannermann. Die Vorigen.

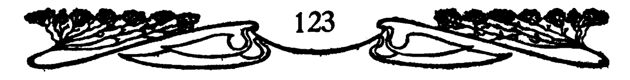
Frau Bannermann. Ist Egmont nicht hier?

Clarissa. Nein, Mama.

Frau Bannermann. Mein Gott, er müßte doch schon aus der Schule zurück sein — und ich finde ihn nirgends —

Clarissa. Er wird ein wenig spazieren gehen —

Frau Bannermann. Das tut er doch sonst nicht! Nein, nein — er ist seit einigen Tagen so sonderbar — er weicht mir überall aus — ich sehe ihn kaum noch —



Clarissa. Du weißt ja, Mama, was ihm auf der Seele liegt.

Frau Bannermann. Ja, ja. Ich will noch heute mit Papa sprechen.

Brutus. Was gibt's denn?

Clarissa. Er soll wieder sitzen bleiben —

Brutus. Haha, und er zittert vor seinem liebevollen Vater, und niemand wagt es, dem Gewaltigen die Nachricht zu bringen. Aber er soll befreit werden — er und Ihr alle. Ich werde Euch befreien —

Clarissa. Brutus, du darfst nicht — Mama, sprich du zu ihm. Papa hat einen anonymen Artikel gegen Randers veröffentlicht. Wenn es bekannt wird, daß Papa diesen Artikel geschrieben hat, dann ist er — moralisch tot, vernichtet —

Frau Bannermann. Was ist das für ein Artikel?

Brutus. Hier, hier ist er! „Eine Warnung in elfter Stunde." (Gibt ihr das Blatt.) Und Cato der Sittenstrenge, das ist unser Papa. (Nachdem sie gelesen.) Nun, Mama, was sagst du? Dieser Artikel ist hier, in unserem Hause, fabriziert worden. Der schlagende Beweis: ein Löschblatt mit untrüglichen Abdrücken ist in meinen Händen.

Frau Bannermann (traurig). Ich glaub es ohne Beweis. — Du darfst zu keinem andern darüber sprechen, hörst du?



Brutus. Warum nicht?

Frau Bannermann. — Willst du deinen Vater verraten?

Brutus. Er ist nicht mein Vater! Er selbst hat das Tischtuch zwischen uns zerschnitten. Warum wäre er wohl mein Vater? Weil er mir das Leben gegeben hat, um es zu zerstören? Weil er, der Reiche, mir zu essen gegeben hat, damit ich Kraft genug hätte, seine Tyrannei zu erdulden? Liebe Mutter, frage mich, frage deine Kinder, wie viele glückliche Stunden sie im Elternhause verlebt haben — wir brauchen nicht die Finger unserer Hände, um sie aufzuzählen.

Clarissa. Brutus, schone wenigstens Mama —

Frau Bannermann. Nein, nein, laß ihn, laß ihn, er hat recht — ich will ihn hören — ich w i l l ihn hören —

Brutus. Ich mache Mama keine Vorwürfe — aber ihm, ihm — er hat jedes kindliche Gefühl in mir erstickt! Ja, wär' es noch die pedantische Herrschsucht der Liebe gewesen, die jeden Schritt des Kindes lenken zu müssen glaubt — nein, ihn interessierten nur die Resultate; er befahl, und wie wir uns mit seinen Befehlen abfanden, das war unsere Sache. Er hat es mir nie verziehen, daß ich nicht der erste in der Schule war — auch Bannermanns Kinder sollten Bannermanns Ruhm verkünden! Meine Kindheit hat er mir

gestohlen, und jetzt, jetzt, da ich endlich Heil und Rettung vor mir sehe, jetzt streckt er die brutale Faust aus, um mein ganzes Leben zn vernichten. Aber jetzt ist die Reihe an mir; jetzt übe ich Vergeltung; denn ich hasse ihn, wie ich —

Frau Bannermann. Brutus! Mein Gott, Kind, wie du deinem Vater ähnlich bist!

Brutus (starrt sie in höchster Betroffenheit an). Wie — —? Ich — —? Ich — —

Frau Bannermann. Die Augen, die Stimme, die Bewegungen — alles — als wenn ich deinen Vater vor mir sähe — wie ich ihn kennen lernte — eine gespenstische Ähnlichkeit —

Brutus (ganz aus der Fassung gebracht, stammelnd und langsam). Was? Mutter — was sagst du? Ich — ich sehe meinem Vater ähnlich —

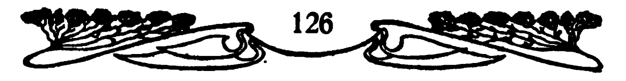
Frau Bannermann (zurückdenkend, halb für sich). So, ganz so sah er aus in seinen jungen Jahren, so sprach er, wenn er in Feuer geriet — — aber (langsam) es war doch ein Unterschied —

Brutus. Ein Unterschied —?

Frau Bannermann. Ja Kind. Du sprichst für dich und dein Glück — damals aber sprach er noch so für andere — für das Glück der Menschheit, für seine großen, reinen Ideale —

Brutus. Was — was sagst du?

Clarissa (feurig). O sprich weiter, Mama, sprich

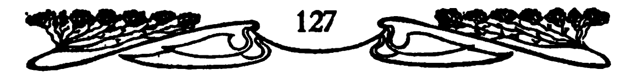


weiter — Papa war nicht immer so, nicht wahr? er war einmal anders —

Frau Bannermann. Ja — er war einmal anders — ganz anders; er war so, daß man ihn lieben mußte. Er glaubte an seine Sache und er riß alle mit sich fort, die ihn reden hörten, auch Eure Mutter. Aber (erinnernd) da kam eine Zeit, da sprach er nicht mehr von seiner Sache — sondern von seiner Sache — und dann kam eine Zeit, da fing er an von den Erfolgen seiner Sache zu sprechen, und endlich sprach er nur noch von seinen Erfolgen. Von nun an hielt er den Erfolg für die Wahrheit. Und eines Tages hörte ich mit Entsetzen, daß er um des Erfolges willen Gesinnungen log, die er niemals hegte. Und endlich verzichtete er darauf, die Menschen durch seinen Geist und durch Ideen zu gewinnen; er begnügte sich damit, sie durch seinen Willen zu zwingen. Aber er trägt den kleineren Teil der Schuld, Kinder. Die Menschen haben ihn verdorben, die vielen Menschen, die einen Willen suchen, dem sie sich beugen können — die einen Gott brauchen, den sie anbeten können — die sind vor allem Schuld. (Schweigen.)

Brutus. Mutter — willst du sagen — daß ich ebenso werden könnte —?

Frau Bannermann (still und klar). Ja, mein Kind, das will ich sagen.



Brutus (schweigt).

Frau Bannermann. Und denke dir, du hättest dann einen Sohn, der zu deinen Feinden hielte —

Brutus. (schmerzlich aufschreiend). Mutter —! Warum hast du dich unser nicht angenommen —

Frau Bannermann. Du hast recht, mein Kind, die letzte Schuld an eurem Unglück trage ich. Damals — an dem Abend — als ich ihn zum erstenmale lügen hörte — da fuhren wir schweigend nachhause — er war über die Maßen gefeiert worden — aber, er rühmte sich seiner Erfolge nicht — er sah mich nicht an — und wir gingen schweigend zur Ruhe. Damals hätte ich sprechen sollen — aber ich konnte ihm nicht wehtun — und nachher — war alles verloren und alles zu spät.

Brutus. Mutter — ich — was soll ich tun? Ich habe bereits gehandelt —

Frau Bannermann. (gleich- Was hast Du —?
Clarissa. zeitig). Um Gotteswillen!

Brutus. Ich habe Herrn Brodersen alles geschrieben — ich habe ihm den Beweis geschickt —

Frau Bannermann (gleich- Kind! Kind!
Clarissa zeitig). Brutus! — Und du willst Dich zum Richter deines Vaters aufwerfen?

Brutus. Ich — ich wußte nicht — (Banges Schweigen.)

Clarissa. Gut. Ich werde zu Randers gehen und den Brief von ihm zurückfordern. Und ich werde ihn bewegen —

Frau Bannermann. Nein, laß noch. Vielleicht ist der Brief noch garnicht in seinen Händen. Du mußt ihn aufzuhalten suchen —

Brutus (ergreift schnell diese Hoffnung). Ja, ja, ich will es versuchen — (Stürmt davon.)

3. Szene.

Clarissa. Frau Bannermann.

Frau Bannermann (hat sich wieder in einen Sessel geworfen und drückt ihr Taschentuch vor die Augen). Mein Gott, diese Angst — dieser Kummer.

Clarissa (zu ihr hinknieend). Mama, Mama! Verlier den Mut nicht! Mir — ich weiß nicht — mir ist so seltsam — fast möcht' ich sagen: mir ist fröhlich ums Herz. (Auf eine verwunderte Geberde der Mutter.) Ja, ja — ich hab dich nie so gesehen wie heute, Mama, so liebevoll — und so leidvoll. (Mit innerem Jubel.) Ich hab dein Herz gesehen, Mutter — o Gott ich hab ja eine Mutter! — mir ist, als hätt ich dich endlich gefunden — o, wer weiß, vielleicht finden wir auch Papa wieder —!

Frau Bannermann. Mein gutes Kind — ja, ihr sollt — von nun an sollt Ihr wenigstens

eine Mutter haben (indem sie aufsteht): Das verspreche ich euch. Es muß ja anders werden — schon um Egmonts willen — Sieh zu, ob Egmont noch nicht gekommen ist —

Clarissa. Ja, Mama. Und sieh, ich glaube, wir brauchen uns auch um Papa keine Sorge zu machen. Ich bin gewiß: Randers würde von seiner Macht keinen unedlen Gebrauch machen —

Frau Bannermann. Ach, liebes Kind — du kennst die Männer nicht und kennst die Politik nicht. In der Politik heißen alle Tugenden Sentimentalität —

Clarissa (mit großer Gewißheit). Ach nein, ein solcher Mann ist Randers nicht (ernst) und wenn er es wäre — (wieder lachend) aber nein, er ist es nicht!

Frau Bannermann. Still — es kommt jemand — dein Vater.

4. Szene.

Bannermann. Habel (von links). Die Vorigen.

Bannermann (mit Papieren in der Hand zu Habel). Nun ja, bringen Sie noch einen Ausfall gegen die Bevormundungsgelüste des Kultusministers und gegen die reaktionäre Beeinflussung der Schulen hinein, dann ist es gut. — Noch eins: Ich habe hier einen Artikel skizziert: „Die Ge-

fahren des Absolutismus." Es soll nachgewiesen werden, daß die Perioden des Absolutismus regelmäßig auch Perioden der überhandnehmenden Selbstsucht, der Korruption, der Angeberei, der Ausschweifung und aller Arten sittlichen Verfalles waren. Mit Beispielen aus der Geschichte: die römische Kaiserzeit, Ludwig der Vierzehnte, Karl der Zweite von England usw. usw. Führen Sie das aus und sorgen Sie dafür, daß man überall die Beziehungen zur Gegenwart herausfühlt. Verstehen Sie? Aber seien Sie vorsichtig. — Das ist alles.

Habel (durch die Mitte ab).

Bannermann (gewahrt Clarissen). Ah, da bist du ja auch! Nun, wie weit bist du mit deiner Überlegung gediehen?

Clarissa. Ich bin damit zu Ende, Papa.

Bannermann (überrascht.) Ei was! Nun? Du wirst also dem Grafen dein Jawort geben —?

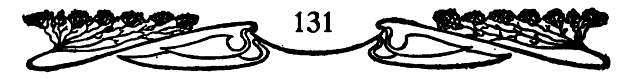
Clarissa. Nein, Papa, ich —

Bannermann. Dann bist du mit deiner Überlegung noch nicht zu Ende!

Clarissa. Doch, Papa —

Bannermann (aufbrausend). Ich sage Dir: Nein!

Frau Bannermann (dazwischentretend). Laß, laß, Hellmut — geh Kind, ich habe mit Papa zu reden. Geh!



Clarissa (eilt auf ihre Mutter zu, küßt ihr stürmisch die Hände, umschlingt sie und flüstert ihr zu, doch so, daß Bannermann es hört). Ich bin glücklich, Mama, ich bin glücklich! (Dann schnell links ab.)

5. Szene.

Bannermann. Frau Bannermann.

Bannermann. Was soll das bedeuten?

Frau Bannermann. Wir haben uns gefunden, Hellmut. (Froh.) Hellmut, ich bin auf dem Wege, meine Kinder wiederzufinden — und von unsern Kindern muß ich mit dir sprechen. Willst du?

Bannermann (sie ohne Verständnis ansehend). Wenn es nicht zu lange dauert — meinetwegen.

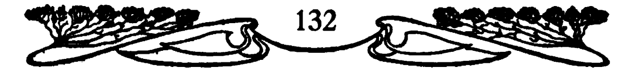
Frau Bannermann. Wie lange es dauert, das hängt wohl von dir ab. Denn ich bin mir klar, daß es so nicht weiter geht.

Bannermann. Was geht so nicht weiter?

Frau Bannermann. Bitte, höre mich ganz ruhig an. Ist dir an unserm Egmont noch immer nichts aufgefallen?

Bannermann. An Egmont? Nein. Da fällt mir übrigens ein, ich habe im Überrock noch einen Brief vom Direktor des Gymnasiums. (Er klingelt.) Was ist denn mit ihm?

Diener (tritt ein).



Bannermann. In der Brusttasche meines grauen Überziehers muß ein Brief stecken. Bringen Sie ihn.

Diener. Zu Befehl. (Ab).

Frau Bannermann. Ist dir nicht aufgefallen, daß er noch finsterer und verschlossener ist als sonst, daß etwas Scheues in seinem Wesen ist — ?

Bannermann. So ist er doch immer gewesen. Er war ja von jeher ein Kopfhänger und heimlicher Trotzkopf.

Frau Bannermann. Das glaube ich nicht. Du bist zu hart gegen ihn gewesen.

Bannermann. Nun, da sind wir ja bei dem alten Thema!

Diener (tritt ein und übergibt den Brief).

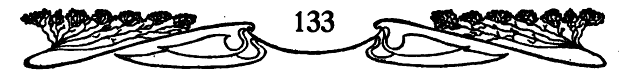
Frau Bannermann. Ist der junge Herr schon von der Schule heimgekommen?

Diener. So viel ich weiß, nein, gnädige Frau.

Frau Bannermann. Sehen Sie nach, ob er da ist, und wenn nicht, dann erkundigen Sie sich, wo er ist.

Diener. Zu Befehl, gnädige Frau. (Ab.)

Bannermann (wirft den Brief vor ihr auf den Tisch). Haha, da hast du dein Prachtsöhnchen! Er ist schon seit drei Tagen nicht in der Schule gewesen. Ein Schulschwänzer — der verdient allerdings eine nachsichtige Behandlung, nicht wahr?



Frau Bannermann (hat gelesen). Mein Gott, ich hab' eine entsetzliche Angst —

Bannermann. Wovor?

Frau Bannermann. Daß der Junge eine Dummheit macht.

Bannermann (lachend). Das ist allerdings recht wahrscheinlich!

Frau Bannermann. Helmut — mein Gott, du hast ein hartes Herz. Weißt du denn, warum er die Schule umgeht, warum er so finster und verstört ist?

Bannermann. Nein, wie soll ich das wissen!

Frau Bannermann. Du hast recht, wie sollst du das wissen! Jede Komiteesitzung ist ja wichtiger als das Schicksal deines Kindes.

Bannermann (will auffahren).

Frau Bannermann. Laß! Mich trifft ja der gleiche Vorwurf! Ich wüßt' es ja auch nicht, wenn es mir Clarissa nicht verraten hätte. Seiner Schwester hat er sich vertraut; seiner Mutter wich er aus — Helmut, das war eine der schmerzlichsten, bittersten Erfahrungen meines Lebens — aber Gott sei Dank, sie hat mir so wehgetan, daß ich erwacht bin.

Bannermann. Was heißt das?

Frau Bannermann. Höre mich an. Egmont soll wiederum sitzen bleiben, weil er das mathematische Pensum nicht bewältigen kann.

Bannermann (kurz auflachend). Na ja!

Frau Bannermann. Das hat ihn um alle Fassung gebracht. Er wagt es dir nicht zu gestehen; er hat dir deine furchtbare Härte von damals nicht vergessen.

Bannermann. „Furchtbare Härte“ — nun, da hört alles auf. Willst du nicht lieber Grausamkeit sagen?

Frau Bannermann. Ja, Helmut, Grausamkeit würde noch richtiger sein.

Bannermann. Du bist nicht bei Sinnen, meine Liebe! (Nahe vor ihr, gleichsam belehrend.) Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται, das ist ein ewig wahres Wort. „Wer nicht geschunden wird, wird nicht erzogen.“ Nur durch Strenge erzieht man M ä n n e r.

Frau Bannermann (milde). Helmut — du hassest doch nichts so sehr wie Männer.

Bannermann (sieht sie ganz verblüfft an). Was?

Frau Bannermann. Wenn deine Söhne dir als Männer gegenübertreten —

Bannermann. Meine Söhne sind dumme Jungen, die nichts sind und nichts haben und nichts bedeuten und die zu gehorchen haben.

Frau Bannermann. Deine Söhne haben viel von deinem Wesen geerbt (rückdenkend) — ich bewunderte damals dein Wesen über alles. Und du, Helmut, du kannst dich nicht unterordnen.

Bannermann (stolz lachend). Nein, das fällt mir allerdings schwer.

Frau Bannermann. Du hast mir von deinen Kämpfen mit deinem Vater erzählt — du hast mir erzählt, du hättest von deinem Vater nie ein zärtliches Wort gehört — hast du ihn darum geliebt?

Bannermann (verwirrt). Das ist ja Unsinn — das ist ganz etwas andres — du kannst unsere Kinder nicht mit mir vergleichen.

Frau Bannermann. Ich weiß: du betrachtest dich als eine Ausnahmeerscheinung. Du bist es wohl auch — du warst es wenigstens. Du warst klüger, energischer, feuriger als alle andern; ich hab' es nicht vergessen. Ob Ausnahmemenschen die Gesetze umstoßen dürfen — ich weiß es nicht und will es nicht entscheiden. Aber du, Helmut, du darfst es nicht! Dein zweites Wort ist das gleiche Recht für alle — und du willst keinem Menschen das Gleiche gewähren wie dir selbst. Du hast noch vor kurzem in deinem Blatte den Philosophen in Grund und Boden verdammt, der die Herrenmoral predigte — und zu Hause und vor dir selbst berufst du dich auf seine Lehren — du verlangst mit Leidenschaft und Ungestüm Freiheit von den Herrschern und du vergißt, daß die Freiheit zu Hause anfängt wie die Barmherzigkeit; du forderst von allen Menschen Selbstlosigkeit

und Opfermut und hältst den Egoismus für ein Vorrecht deines Genies —

Bannermann. Jawohl; aber ich unterscheide zwischen Egoismus und Egoismus! Gerade das Wohl der Gesamtheit macht es mir zur Pflicht, egoistisch zu sein und meine Kräfte zu erhalten —

Frau Bannermann (sanft und unerbittlich, aber mit liebevollem Lächeln). Nein, nein, du lieber Helmut, dein Egoismus ist längst der gewöhnliche Egoismus geworden, der nach dem besten Bissen langt.

Bannermann. Höre, liebes Kind, ich bewundere wirklich die Kühnheit, mit der du mir das ins Gesicht sagst.

Frau Bannermann. Es ist der Mut der Verzweiflung, Helmut. Du solltest die Feigheit bewundern, die mich so lange schweigen ließ. Denn sieh, Helmut, was ich dir heute sage, das habe ich seit vielen Jahren gewußt und gesehen. Ich darf dich ja nicht anklagen; denn meine Selbstsucht war ja viel schlimmer als die deine. Du warst verblendet; aber ich habe gesehen. Ich habe gesehen, wie du Schritt für Schritt hinabstiegst zu den politischen Glücksjägern und wie allmählich mit deinem Herzen auch dein Geist und deine Ideen verkümmerten. Aber ich habe nichts gesagt, weil ich dich nicht verlieren wollte. Ich sah, wie jeder Widerspruch dich reizte, wie

du in jedem Andersdenkenden einen Feind sahst, ich zitterte, deine Liebe zu verlieren, und ich schwieg; ich log, weil ich dich liebte. Ich habe dich mehr geliebt als meine Kinder — das ist mein Verbrechen. Und ich bin schwer dafür gestraft worden; ich habe dich nicht glücklich, ich habe uns alle unglücklich gemacht.

Bannermann (aufbrausend). Wie kannst du so etwas reden! Wer ist denn unglücklich?

Frau Bannermann. Helmut, wer in diesem Hause ist denn glücklich? Bist du glücklich?

Bannermann. Ich? — Ich habe keinen Anspruch auf Glück. Wer im öffentlichen Leben steht, muß auf Glück verzichten.

Frau Bannermann. So tritt zurück vom öffentlichen Leben! Du hast ein Menschenalter deiner Partei gedient. Nun gehöre einmal uns. Komm zurück zu uns. Du sollst sehen, deine Kinder lieben dich, wenn du sie nur nicht von dir stößt. Hast du in deinen politischen Kämpfen jemals Liebe gefunden —

Bannermann (schnell und ehrlich). Nein!

Frau Bannermann. Nun siehst du! Und möchtest du denn nicht geliebt sein? Daß ich dich liebe — daß ich keine Sekunde aufgehört habe, dich zu lieben — das weißt du — aber es wird dir nichts mehr bedeuten —

Bannermann. Alma — ich verbiete dir, so

zu reden — ich — (ihr die Hand gebend) ich verspreche dir, daß ich mir Egmonts Angelegenheit noch einmal gründlich überlegen will —

Frau Bannermann. O Dank, tausend Dank, du Lieber, ich wußte es ja — und sieh, nicht wahr? Auch Clarissa wirst du —

Bannermann. Nichts — nichts. Das kann ich nicht anders —

Frau Bannermann. Doch, Liebster, du —

Bannermann. Nicht! Sprich mir nicht mehr davon. Es wird, wie ich es wünsche —

Frau Bannermann. Liebster, ich fürchte, es wird nicht, wie du wünschest!

Bannermann. Nicht? Das wäre!

Frau Bannermann. Sieh, Clarissa ist ein gutes, zärtliches Kind; aber wenn sie fest entschlossen ist —

Bannermann. Fest entschlossen? Nun, das werden wir ja sehen. Du glaubst doch nicht, daß mir dieser kindische Eigensinn imponiert? Wegen eines Menschen, von dem sie nicht einmal weiß —

Frau Bannermann. Sie weiß es jetzt. Er hat sie um ihre Hand gebeten —

Bannermann. Ah —!

Frau Bannermann. Und sie hat sich ihm verlobt.

Bannermann. Sie hat sich ihm — was du



sagst! Und wer zum Teufel ist denn endlich dieser Herr, wenn es nicht unbescheiden ist, danach zu fragen?

Frau Bannermann. Herr Brodersen.

Bannermann (ahnungslos). Brodersen? Wer ist Brodersen?

Frau Bannermann. Nun, mein Gott, Dr. Brodersen, du kennst ihn doch gut genug!

Bannermann. — Dr. Bro — Sage, liebes Kind, willst du Witze machen?

Frau Bannermann. Nein, mein lieber Helmut, ich schwöre dir, mir ist niemals ernster zu Mute gewesen als jetzt. Wenn Dr. Brodersen auch dein politischer Gegner ist, so —

Bannermann. Hahahahahaaa! Also das ist die süße Kindesliebe, die du mir rühmst? Das sind meine zärtlichen Kinder; sie verbinden sich hinter meinem Rücken mit meinen Todfeinden —

Frau Bannermann (emporwachsend.) Helmut! Hast du denn ein Recht auf die Liebe deiner Kinder? Hast du sie verdient? Du? Du forderst Liebe von ihnen und willst sie unglücklich machen, weil sie dich nicht lieben? Nun sollst du alles wissen! Gott weiß es, ich habe dich mehr geliebt als alle meine Kinder! Aber das ist nun zu Ende! Von heute ab findest du mich auf der Seite deiner Kinder, Helmut! Und nun sollst du alles erfahren!



Bannermann. Was —

Frau Bannermann. Im „Patrioten“ ist eine Denunziation gegen Dr. Brodersen erschienen. Diese Denunziation hast du geschrieben.

Bannermann. Ich? Wer sagt das?

Frau Bannermann. Man hat auf deinem Schreibtisch die deutlichen Spuren des Manuskriptes gefunden.

Bannermann. Eines Manuskriptes von mir? Ich habe nichts geschrieben.

Frau Bannermann. Daß du dergleichen nicht schreibst, weiß ich. Habel wird es geschrieben haben.

Bannermann. Was kümmert es mich, was Habel schreibt.

Frau Bannermann (die Arme sinken lassend, mit fast verächtlichem Lächeln.) Helmut — was sollen mir gegenüber solche Ausflüchte. Ich weiß doch, daß Habel nichts schreibt —

Bannermann. Weiter, weiter — was weiter?

Frau Bannermann. Brutus hat alles verraten. Dein eigener Sohn hat dich an deinen Gegner verraten! Und das ist dein Werk, Helmut. Du hast deine Söhne zum Haß gegen dich erzogen!

Bannermann. Das — das sagst du mir —

Frau Bannermann. Ich muß es dir sagen! Endlich muß Klarheit und Wahrheit zwischen uns werden.

Bannermann. Und du weißt darum und läßt es geschehen?

Frau Bannermann. — Soll ich darauf antworten, Helmut? Ich wußte nichts; aber ich habe Brutus veranlaßt, alles aufzubieten, um den Brief zurückzuhalten.

Bannermann (in höchster Spannung). Nun? Und?

Frau Bannermann. Ich weiß nicht, ob es ihm gelungen ist. Er ist noch nicht zurück. — Aber soll ich dir etwas sagen, Helmut? Fast wünschte ich, er könnte den Brief nicht mehr aufhalten. Fast möchte ich, du würdest gezwungen, vom öffentlichen Schauplatz abzutreten — und mehr wird ja Dr. Brodersen nicht verlangen — dann müßtest du uns gehören, dann wäre wenigstens eine Möglichkeit für uns, dich zurückzuerobern. Liebster! Das Schicksal hat dich an einen Wendepunkt deines Lebens gebracht. Vielleicht zwingt es dich, dem öffentlichen Leben zu entsagen — vielleicht will es dich nur warnen und läßt die Gefahr noch einmal gnädig vorübergehen — Helmut, ich flehe dich an: verstehe diesen Augenblick — sei nicht starr — sei nicht trotzig —

6. Szene.

Brutus. Die Vorigen.

Bannermann. Da ist er —!

Frau Bannermann. Brutus! Hast du den Brief?

Brutus (mit niedergeschlagenem Blick.) — Nein. Er war schon bestellt.

Frau Bannermann. Hast du alles versucht?

Brutus. Alles. Ich war in seiner Wohnung. Er war nicht zuhause. Ich bat seine Wirtin, mich in sein Zimmer zu lassen — vielleicht lag ja der Brief noch da —

Frau Bannermann. Ja ja —?

Brutus. Sie erklärte, in dem Zimmer liege ein Kranker und sie habe strengen Befehl, niemand einzulassen.

Frau Bannermann (mechanisch.) Ein Kranker —?

Bannermann (laut.) Laßt mich allein!

Frau Bannermann. Was willst du tun?

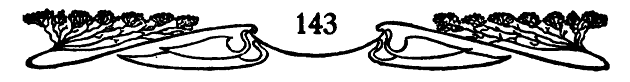
Bannermann. Was ich muß.

Frau Bannermann. Helmut, willst dich mir nicht anvertrauen? Soll ich nicht dein Kamerad sein in der Gefahr?

Bannermann. Was sprichst du eigentlich immer von Gefahr? Ich weiß von keiner Gefahr!

Frau Bannermann (zusammensinkend.) Nun — dann bin ich machtlos. (Zu Brutus.) Hast du nichts von Egmont gesehen?

Brutus. Nein. Ist er nicht zu Hause?



Frau Bannermann. Komm, wir wollen ihn suchen. Komm.

7. Szene.

Bannermann. Diener. Dann Habel.

Bannermann (klingelt).

Diener (tritt ein.)

Bannermann. Herr Habel soll sofort herüberkommen.

Diener. Zu Befehl! (Ab.)

Bannermann. Dieser Habel! Wie kommt der Mensch dazu, mich zu verraten? Er muß sich sicher fühlen. Aber wie ist das möglich? — Vorsicht — Vorsicht.

Habel (tritt ein.)

Bannermann. Warum haben Sie mich verraten?

Habel. Ich habe Sie nicht verraten.

Bannermann. Lügen Sie gefälligst andern Leuten etwas vor; bei mir hat das keinen Sinn. Wie sollten wohl meine Kinder dazu kommen, auf meinem Schreibtisch nach den Spuren meiner Tätigkeit zu suchen. Sie haben sie auf die Fährte gebracht.

Habel (schweigt.)

Bannermann. Wie kommen Sie dazu? Haben Sie vergessen, daß Sie als Bibliothekar der Volks-

bibliothek Gelder veruntreut haben, und daß ich das Schriftstück in Händen habe, in dem Sie sich zu dieser Veruntreuung bekennen?

Habel. Nein, das habe ich bei Gott nicht vergessen.

Bannermann. Nun, Sie werden die Konsequenzen Ihres Verrates auf sich nehmen. Sie werden sich, sobald es nötig ist, als den alleinigen Urheber des Artikels im „Patrioten" bekennen.

Habel. Das werde ich nicht tun.

Bannermann. Was? Ja, lieber Freund, wissen Sie denn auch, daß ich Sie dann keinen Augenblick schonen werde?

Habel. Das weiß ich. Aber lieber soll die Welt erfahren, daß ich mich einmal in höchster Not an fremdem Eigentum vergriffen habe, als daß ich ewig ein unwürdiges Leben führe. Ich hoffe, die Welt wird milder sein als Sie.

Bannermann. (schlägt einen anderen Ton an.) Habel, sind Sie von Sinnen? Nehmen Sie Vernunft an. Hören Sie, was ich Ihnen sage: Ich gebe Sie frei. Ich gebe Ihnen das Bekenntnis Ihrer Schuld zurück — die Sache ist verjährt und kein Mensch kann Ihnen etwas beweisen. Sie können bleiben oder gehen, ganz wie Sie wollen. Aber nehmen Sie den Artikel auf sich.

Habel (überlegt.)

Bannermann. Bedenken Sie, das ist das Letzte, was ich von Ihnen fordere. Tun Sie's, und dann sind Sie Ihr eigener Herr. Ich werde Ihnen auch eine Stellung besorgen, wenn Sie nicht bei mir bleiben wollen —

Habel (nach schwerem Ringen.) Gut! Geben Sie mir den Revers — dann will ich's tun — geben Sie her —

Bannermann. Hier — (Er geht an einen Schrank nimmt das Schriftstück hervor.)

Habel (verfolgt jede seiner Bewegungen mit gierigen Blicken). Da — ah — da also hat es gelegen.

Bannermann. Hier ist der Schein.

Habel (reißt ihn Bannermann aus der Hand, überfliegt ihn mit irren Blicken, zerreißt ihn in tausend Fetzen, wirft diese in den Ofen und zündet sie an. Er hat weder Auge noch Ohr für anderes und antwortet nicht auf Bannermanns Worte.)

Bannermann. Sie erklären sich also für den Verfasser des Artikels, verstehen Sie? — Habel! Hören Sie? — Sobald die Rede auf den Artikel kommt — wenn Brodersen mich deswegen angreift — hören Sie? dann sagen Sie, daß Sie ihn geschrieben haben — so hören Sie doch — Habel! Erklären Sie, daß ich mit dem Artikel nicht das Geringste zu tun habe, daß ich ihn



nicht veranlaßt habe, weder durch Andeutungen noch Winke noch —

Diener (tritt ein). Herr Dr. Brodersen fragt, ob er den Herrn Doktor sprechen könne.

Bannermann. Doktor Bro — haben Sie mich verstanden, Habel?

Habel. Ja ja.

Bannermann (nach kurzem Nachdenken.) Ich lasse den Herrn Doktor bitten.

8. Szene.

Brodersen. Die Vorigen. Dann Clarissa.

Bannermann (geht Brodersen schnell entgegen und reicht ihm die Hand.) Seien Sie mir willkommen, Herr Doktor, Sie kommen im rechten Augenblick. Sie finden mich gerade im Begriff, Herrn Habel die schwersten Vorwürfe zu machen wegen seines Artikels.

Brodersen (blickt mit komischer Ruhe auf Bannermann, dann auf Habel und zuletzt wieder auf Bannermann, ohne etwas zu sagen).

Bannermann. Herr Habel hat mir soeben auf meine ernsten Vorhaltungen gestanden, daß er die unqualifizierbare Denunziation im „Patrioten“ verfaßt hat.

Brodersen (blickt Bannermann in der beschriebenen Weise an und schweigt).

Bannermann. Ich brauche Ihnen natürlich

nicht erst zu sagen, daß ich eine solche Kampfesweise auf das Allerentschiedenste mißbillige und daß es mir höchst peinlich ist, daß gerade mein Sekretär einen solchen Schritt gegen Sie unternahm.

Brodersen (blickt wie vordem und schweigt).

Bannermann (wird allmählig unsicherer). Ich habe Herrn Habel wiederholt auf das strengste untersagt, auf eigene Hand Politik zu treiben; aber er hat sich auf meine Gutmütigkeit verlassen und meinen Befehl in den Wind geschlagen. (Zu Habel). Nun rechtfertigen Sie sich selber, wenn Sie es können.

Brodersen (blickt jetzt in derselben Weise auf Habel).

Habel (mit niedergeschlagenem Blick). Ja, es ist wahr, ich habe den Artikel geschrieben.

Brodersen (trocken). Das weiß ich. Es ist ja Ihre Handschrift. Aber wer hat ihn diktiert? (Er hat Brutussens Brief hervorgezogen und schwingt ihn mit ruhiger Bewegung.)

Habel (wie oben). Niemand hat ihn diktiert. Wer sollte ihn diktiert haben. Ich habe ihn selbst verfaßt und ganz aus eigenem Antriebe. Niemand hat mich dazu veranlaßt; ich bin ganz allein dafür verantwortlich.

Brodersen (schüttelt mit höchst gemütlichem Lächeln langsam den Kopf). Nee, lieber Herr Habel. Ich bin ja zwar dumm; aber so dumm bin ich nicht.



Habel. Wieso? Ich —

Brodersen. Erinnern Sie sich, daß Sie selbst mir einmal erklärten, Sie befaßten sich nur gezwungen mit Politik? Sie fühlten für die Politik weder Beruf noch Interesse in sich?

Habel. Ja — wohl — aber in diesem Falle —

Brodersen. In diesem Falle veränderten Sie Ihre Natur und denunzierten.

Habel (schweigt).

Bannermann. Herr Doktor, ich kann nicht dulden, daß Sie die Aussage des Herrn Habel in Zweifel ziehen. Denn wenn Herr Habel den Artikel nicht verfaßt hätte, dann könnte nur ich der Urheber sein.

Brodersen. Das ist eine sehr richtige Folgerung.

Bannermann (will auffahren). Herr Doktor — (Er besinnt sich aber und sagt einfach und würdig). Ich denke, es genügt Ihnen die einfache Erklärung, daß ich nicht der Urheber bin.

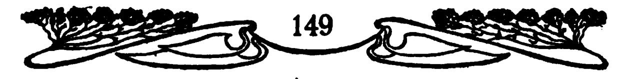
Brodersen (trocken). Das genügt, jawohl. (Zu Habel.) Sie haben also den Artikel verfaßt.

Habel. Allerdings.

Clarissa (erscheint in der Tür).

Brodersen. Und Sie wollen das demnächst vor Gericht beschwören.

Habel (erschrickt, wird bleich und spricht nur mit großer Überwindung). Ja.



Brodersen. Machen wir die Probe. Sie haben ein Kind, Herr Habel.

Habel. Jawohl.

Brodersen. Ich nehme an, daß Ihnen dieses Kind mehr wert ist als alles auf der Welt.

Habel (nickt).

Brodersen. Versichern Sie mir bei dem Glück Ihres Kindes, daß Sie der Verfasser sind.

Bannermann. Herr Doktor, ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß jeder Zweifel eine Beleidigung für mich ist.

Brodersen (sehr fest nnd entschieden). Herr Doktor, Sie sollten mir die Feststellung der Wahrheit in keiner Weise erschweren. (Nahe vor ihm.) In Ihrem eigenen Interesse nicht. Ich glaube ja, daß Sie nicht der Verfasser sind. Es kann Ihnen nur erwünscht sein, wenn Ihre Unschuld auch vor der Außenwelt über jeden Zweifel erhoben wird. (Zu Habel.) Wollen Sie mir die Versicherung geben?

Habel (mit schwerem Kampfe). Ich versichere bei —

9. Szene.

Clarissa. Die Vorigen.

Clarissa (stürzt auf Habel zu). Um Gotteswillen schweigen Sie, es ist ja nicht wahr, es ist ja nicht wahr!

Bannermann (außer sich). Clarissa! Willst du sofort — was — was willst du hier — ich —

Clarissa. Nein, ich gehe nicht fort, ich bleibe hier, um deinetwillen bin ich hier. Nur die Wahrheit kann uns retten, wenn ich Randers recht erkannt habe. Randers! Papa hat den Artikel verfaßt, du kannst ihn dafür vernichten; aber dann kann ich dir nicht angehören! Ich werde dich nicht verurteilen, nein! Aber, wenn du meinen Vater vernichtest, kann ich nie deine Frau werden. Tu, was du mußt!

Brodersen (mit großer Ruhe und Sanftmut). Liebe Clarissa — wenn dein Vater sich nicht selbst vernichtet — ich werde ihn nicht vernichten. Sei ganz getrost — und laß uns jetzt allein. (Bannermann anblickend.) Ich glaube, jetzt ist wohl die Zeit für ein Wort unter vier Augen gekommen. (Zu Bannermann.) Wollen Sie mich anhören?

Bannermann (mit halbem Lachen, bitter). Sie haben ja zu befehlen.

Brodersen (gibt Clarissa einen Wink, daß sie gehe).

Clarissa und Habel (ab).

10. Szene.

Brodersen. Bannermann.

Brodersen (nach einem Schweigen). Sie halten meine Situation wahrscheinlich für be-

neidenswerter als die Ihre. Ich finde aber meine Situation höchst widerwärtig. Ich sitze hier gleichsam mit einer Pistole in der Hand. Darf ich die Pistole nicht weglegen? Sind Sie nicht zu der Einsicht gekommen, daß Sie auf falschem Wege waren, Herr Doktor?

Bannermann. Ich ersuche um Ihre Bedingungen.

Brodersen. Gut. Dann muß ich Ihnen die Sachlage erst vollkommen klar machen. Das Kultusministerium wird mich absetzen; denn es hat nnr auf einen Anstoß von außen gewartet, um mich zu maßregeln, und Ihre Denunziation hat bereits eine Reihe offiziöser Federn in Bewegung gesetzt. Es ist mir nicht ganz angenehm, meine akademische Laufbahn abgeschnitten zu sehen. Und S i e haben das bewirkt. Andrerseits liegt es in meiner Hand, nicht nur Ihre Zukunft, sondern auch Ihre ruhmreiche Vergangenheit auszulöschen und Sie in einen vollständig toten Mann zu verwandeln. Ich sage Ihnen das nicht gern; aber —

Bannermann. Ich habe Sie um Ihre Bedingungen gebeten.

Brodersen (mit unbeirrter Ruhe und Milde). Sie dürfen nicht glauben, daß ich Sie hart beurteile. Was wir Menschen sind, das sind wir geworden: das entschuldigt alles. Ich habe genug politische

Luft geatmet, um zu begreifen, daß ein Mann von Ihren Anlagen bei der Art von „Realpolitik", die Sie gelernt haben, allmählich dahin kommen muß, wo Sie jetzt stehen. Ich werde darum auch so milde sein, wie ich es irgend darf.

Bannermann. Haha! Sie haben ja guten Grund, milde zu sein.

Brodersen. Sie spielen auf Ihre Tochter an. Ihre Tochter scheidet aus unseren Verhandlungen vollständig aus. Sie dürfen mir Ihre Tochter ruhig verweigern. Ich nehme sie doch.

Bannermann. So — —!!

Brodersen. Ja. Sie ist noch nicht mündig, und ich warte nicht gern; aber wenn es sein muß, können wir beide warten.

Bannermann. Und wenn sich meine Tochter inzwischen zu einer anderen Verbindung versteht —?

Brodersen (mit stiller Sicherheit). Oh, die ist sanft und fest; die kennen Sie nur noch nicht!

Bannermann. Wollen Sie mir nicht endlich sagen, was Sie von mir verlangen!

Brodersen. Ja, jetzt kommt es. Sie können getrost in der Partei bleiben, können auch Ihren Sitz im Parlament behalten. Sie legen nur alle Präsidialämter in der Partei nieder, unter irgend einem Vorwande. Erklären Sie sich dazu bereit?

Bannermann (will auffahren, bezwingt sich aber

notgedrungenermaßen und sagt mit grimmigem Lachen). Sie haben ja zu befehlen, mein Herr.

Brodersen. Sie haben sich für die Pistole entschieden, Herr Doktor. — Ferner müssen Sie sich verpflichten, den armen Teufel, Ihren Sekretär, seine Ungeschicklichkeit im Schwören in keiner Weise entgelten zu lassen. Wollen Sie das?

Bannermann. Alles wie Sie befehlen, mein Herr.

Brodersen (ohne Spott). Ich danke Ihnen für Ihr Entgegenkommen. Und nun — da ich doch Ihrer Familie angehören werde — (als Bannermann eine unwillige Bewegung macht) früher oder später! — vielleicht finden Sie es nicht gar zu anmaßend, wenn ich mich für das Schicksal Ihrer Kinder interessiere. Sie sollten doch Ihrem älteren Sohne gestatten, Künstler zu werden.

Bannermann. Hahaha — also auch mein Haus habe ich nach Ihren Wünschen zu regieren? Auch meine Kinder nehmen Sie liebevoll unter Ihre Fittiche?

Brodersen. Sie haben keinen anderen Schutz.

Bannermann. Aber ich habe doch noch einen Sohn! Wollen Sie nicht gütigst befehlen, was ich mit dem beginnen soll?

Brodersen (zieht einen Zettel aus der Brusttasche). Was Ihren zweiten Sohn betrifft, so habe ich



hier einen Zettel, den man bei Ihrem Sohne Egmont gefunden hat. Er lautet:

„Mein Vater hat mich in den Tod getrieben.
Egmont Bannermann.“

(Reicht Bannermann den Zettel.)

Bannermann (erstarrt, greift nach dem Zettel und stammelt) Wa — wa — was heißt das?

Brodersen. Das heißt, daß Ihr Sohn sich in den Fluß gestürzt hat.

Bannermann (stößt einen unartikulierten Laut aus und will hinausstürzen). Wo — wo — ist —

Brodersen (tritt ihm in den Weg). Was wollen Sie? Wollen Sie ihn retten? Sie kommen zu spät.

Bannermann. Zu sp — (Ihn mit entsetztem Blick von unten auf anstarrend.) Ist — er — ist er tot?

Brodersen. Er hieß ja Egmont, und ein Egmont stirbt für die Freiheit!

Bannermann (hat sich zu einem Stuhle hingetastet, sinkt zitternd darauf nieder und starrt vor sich hin).

Brodersen (steht dicht hinter ihm). Und sein Abschiedswort war nicht ein Wort des Schmerzes oder der Liebe für Mutter und Geschwister, es war ein Wort des Hasses und der Rache gegen seinen Vater; dieser Haß erfüllte ihn ganz: alle Welt sollte wissen, wer ihn aus dem Leben gepeinigt habe.

Bannermann (ohne ihn anzusehen, wehrt mit dumpfen Lauten und hastigen Armbewegungen ab).

Brodersen. Armer Mann, dem niemand widersprechen durfte! Darf der Tod Ihnen auch nicht widersprechen?

Bannermann (macht eine schwach abwehrende Bewegung).

Brodersen. Freiheit verlangen — das ist keine Kunst; aber sie gewähren — darum handelt sich's. (Gleichsam aushorchend). Nicht wahr, jetzt, jetzt würden Sie die Freiheit, die Sie so machtvoll gepredigt haben, selbst gewähren, wenn Ihr Sohn nur wieder lebendig vor Ihnen stände? — Jetzt würden Sie ihm erlauben, daß er mit seiner Seele lebte, statt mit der Ihren?

Bannermann (richtet langsam mit einer aufdämmernden Hoffnung den Blick auf Brodersen). Sie verheimlichen mir etwas! In — in Ihren Augen ist — ist etwas —

Brodersen. Was ist in meinen Augen?

Bannermann (mit schwacher Hoffnung). Mein — mein Sohn — lebt noch —?

Brodersen. Ja, was hülfe denn das! Würden Sie denn Ihren Sinn ändern? Würden Sie denn ein Stück von Ihrer kostbaren Seele opfern?

Bannermann. Foltern Sie mich nicht! Ich verspreche Ihnen, was Sie wollen — ich tu — was Sie wollen —

Brodersen (ergreift stürmisch, mit edlem Feuer seine Hand). Ja, tun Sie das? Nun — dann sollen

Sie die Wahrheit hören. Ihr Sohn war bei mir! Mir schüttete er sein Herz aus! Mann, haben Sie nie bedacht, daß eine tyrannische Laune von Ihnen ein ganzes junges Leben voll Pein bedeutete? Natürlich konnte ich ihm nicht helfen; ich kann keine Talente verleihen. Als er gegangen war, fiel es mir plötzlich aufs Herz, wie seltsam er sich von mir verabschiedet hatte; ich ging ihm nach und kam darüber zu, wie vier wackere Schifferfäuste ihn halbtot aus dem Wasser zogen. Und da ich in der Nähe wohne, ließ ich ihn erst in mein Bett und dann in trockne Kleider stecken.

Bannermann. Er lebt? Er lebt?

Brodersen (mit starkem Lachen). Ja, er lebt! Wollen Sie ihn sehen? Soll ich ihn holen? Soll ich Ihre Familie rufen —? (Eine bewegliche Begeisterung ist über ihn gekommen.)

Bannermann (angstvoll). Nein nein! Nur — — meine Frau — nur meine Frau rufen Sie — wenn Sie wollen —

Brodersen. Von Herzen gern — (er geht nach links, gibt einen Auftrag und kommt zurück). Und hier — der Brief Ihres Sohnes und das Corpus delicti — (lächelnd) die „Pistole“ — wollen Sie sie haben — oder soll ich sie verbrennen?

Bannermann (hastig und finster). Nein — Sie sollen sie behalten —

Brodersen. Behalten? Warum —

Bannermann (gebieterisch). Sie sollen es behalten und gut verwahren —. Fragen Sie nicht!

Brodersen (mit großer Freundlichkeit). Ich verstehe. Odysseus war nicht stark genug, den Syrenen zu widerstehen; aber er war stark genug, sich vorher an den Mast zu binden. Das ist viel.

11. Szene.

Vorige. Frau Bannermann.

Frau Bannermann. Du hast mich rufen lassen?

Bannermann. Ja.

Brodersen (will sich zurückziehen).

Bannermann. Bleiben Sie bitte! (Zu seiner Frau.) Ich — ich — (Zu Brodersen, schamhaft.) Sprechen Sie bitte.

Brodersen. Gern. Ich habe eine Unterredung mit Ihrem Gatten gehabt, gnädige Frau, und Ihr Herr Gemahl ist meinen Vorstellungen und Bitten mit der größten Güte und mit dem klaren Verstande entgegengekommen, den wir alle an ihm bewundern. Er will sich von seinen Ämtern entlasten, und mit großer Liberalität gewährt er seinen Kindern für die Zukunft freiere Bewegung —

Frau Bannermann. Helmut! Das willst

du? O wie gut du bist! Ich wußt es ja — ich rufe die Kinder —

Bannermann (ängstlich). Nein, nein — nicht die Kinder! — — Sage du es ihnen — ich kann es nicht — noch nicht —

Frau Bannermann. Ich verstehe dich. Du hast recht. Ich will es ihnen sagen und will ihnen aus alter Zeit so viel Schönes von ihrem Vater erzählen, daß sie ihn lieben sollen!

12. Szene.

Vorige. Clarissa.

Clarissa. Mama, Egmont ist da! Er hat eine Kahnpartie gemacht und ist dabei ins Wasser gefallen; aber er ist heil und gesund!

Frau Bannermann. Nun, Gott sei Dank!

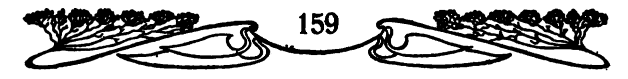
Bannermann (sieht Brodersen mit einem langen Blicke an und winkt Clarissa zu sich, halblaut). Clarissa, du sollst frei sein. Du sollst zum Manne nehmen, wen du willst.

Clarissa (aufjubelnd). Papa! (Ihn umarmend.)

Bannermann (entzieht sich ihrer Umarmung und sagt halb unwirsch). Komm jetzt, komm.

Clarissa (ist zu Brodersen geeilt). Randers! Ihr seid also versöhnt!

Brodersen (lachend). Ich bin versöhnt, und wenn dein Vater in meine dargebotene Hand ein-



schlagen wollte — dann würde ich hoffen, daß auch er sich noch einmal versöhnen ließe.

Bannermann (steht an der Tür links mit abgewandtem Gesicht).

Frau Bannermann (sieht ihn bittend an und sagt) Helmut.

Bannermann (kommt zurück und zeigt auf seine Frau). Sie will es (mit noch einmal aufflackernder Gereiztheit) und da ich ja ein Tyrann bin, muß ich mich fügen. (Er gibt Brodersen die Hand. Gleichzeitig): Aber Ihr Freisinn, mein Herr, ist ein Unsinn!

Brodersen (sieht ihn einen Augenblick steif und fest an und sagt dann aus der Fülle seiner Gelassenheit und mit komischer Treuherzigkeit) Das halte ich keineswegs für ausgeschlossen.

(Vorhang.)